

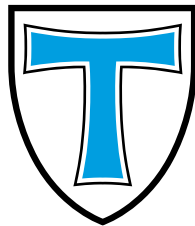
Jahrgang 58 | 2025

Gießener Universitätsblätter



Jahrgang 58 | 2025

**Herausgegeben von der
Gießener Hochschulgesellschaft e.V.**



Gießener Universitätsblätter

**Gesamtherstellung:
Druckerei Bender GmbH, Wettenberg**

**Wir danken allen Firmen, die unsere Förderbemühungen durch Anzeigenaufträge unterstützen.
Unsere verehrte Leserschaft bitten wir, die Anzeigen zu beachten.**

Inserenten: *Autoteile Wobst*
 hnvest
 Menges Immobilien
 Neils&Kraft – Ihr Mobilitätspartner
 Sparkasse Gießen
 Stadtwerke Gießen
 Vereinigte Hagel

Umschlaggestaltung *Vorderseite:* Heinrich Beck: Fünf Mädchen, gemeinsam Werther lesend.
Goethe-Museum Düsseldorf, Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung.
Siehe den Beitrag von Angelika Müller-Scherf „Zweihundertfünfzig Jahre Werther“,
S. 77ff.

Rückseite: Albrecht Dürer: Affentanz. Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett.
Siehe den Beitrag von Cora Dietl „TANZ nach meiner Pfeife! Tanzdarstellungen in
Mittelalter und Früher Neuzeit“, S. 61ff.

Herausgeber Gießener Hochschulgesellschaft e.V.

Schriftleitung Prof. Dr. Joachim Jacob
 Institut für Germanistik
 Justus-Liebig-Universität Gießen
 Philosophikum I, Otto-Behaghel-Straße 10B
 35394 Gießen
 Telefon 0641 9929070
 joachim.jacob@germanistik.uni-giessen.de

Redaktion Dr. Angelika Müller-Scherf
 Postfach: Ludwigstraße 23
 35392 Gießen
 Telefon 06409 804312
 dr@angelika-mueller-scherf.de

Gesamtherstellung Druckerei Bender GmbH, Wettenberg

ISSN 0533-8689

Inhalt

I. Aus Universität und Stadt

Ehrentafel	6
Bericht des Präsidenten des Verwaltungsrates und des Vorstandsvorsitzenden der Gießener Hochschulgesellschaft.....	7
Die Stiftung Gießener Hochschulgesellschaft: Rückblick 2024	9
Ansprache der Präsidentin Prof. Dr. Katharina Lorenz zum Akademischen Festakt der Justus-Liebig-Universität Gießen am 29. November 2024	11
Preisverleihungen im Rahmen des Akademischen Festaktes 2024	17
<i>Der Oberbürgermeister der Universitätsstadt Gießen:</i> Gießen als Lebensraum für Wissenschaft und Forschung Zur Rolle der Stadt für einen erfolgreichen Hochschulstandort	21

II. Themen und Thesen

<i>Patrick Cramer, Präsident der Max-Planck-Gesellschaft:</i> Nach der US-Wahl: Entwicklung der globalen Forschungslandschaft Festvortrag anlässlich des Akademischen Festaktes der Justus-Liebig-Universität Gießen am 29. November 2024	27
<i>Lutz Trautmann:</i> Von Renaissance bis Jugendstil. Die Silbersammlung der Universität Gießen	33

Aus der Fördergeschichte der Gießener Hochschulgesellschaft

<i>Joachim Hendel:</i> Die JLU auf Europa-Tour mit dem eigenen Exkursionsbus	45
---	----

III. Fächer, Forschung, Perspektiven

<i>Philipp David:</i> Aufgeklärter Protestantismus heute Zur Aktualität von Kants kritischem Denken für Theologie und Gesellschaft	49
<i>Cora Dietl, Lenke Kovács, Licia Buttà, Karolin Freund, Julia Gold, Verena Linseis, Maria del Mar Valls Fusté, Francesc Massip Bonet, Monika Müller, Raúl Sanchis:</i> TANZ nach meiner Pfeife! Tanzdarstellungen in Mittelalter und Früher Neuzeit	61
<i>Angelika Müller-Scherf:</i> Zweihundertfünfzig Jahre „Werther“	77
<i>Sigrid Ruby:</i> 150 Jahre Kunstgeschichte an der Universität Gießen	91
<i>Fabian Seelbach:</i> „Bulawa“: Waffe – Symbol der Macht – Souvenir Von Sammlungsobjekten der Justus-Liebig-Universität Gießen, der Geschichte der Zaporoger Kosaken und deren Bedeutung für die heutige Ukraine	95

Inhalt (Fortsetzung)

IV. Aktuelle Forschungsprojekte

Magali Bossau:

Von der Medizin zur Botanik:

Heinrich Karl Hermann Hoffmanns interdisziplinärer Werdegang 109

Eva Maria Gajek:

Vom Unfall zur Ordnung

Die Kutsche und die Entwicklung von Verkehrsräumen

vom 18. zum 19. Jahrhundert 117

V. Berichte aus geförderten Projekten

Jörn Ahrens:

Media Epistemologies of Comics: Media Society and illegitimate Culture

and the Example of Inter- and Transcultural Perspectives between

Hetero- and Author Representation, Marginalization, an Agency 133

Jörn Ahrens:

Sachbericht Workshop "Navigating Ambiguity:

Embracing Diverse Perspectives on Sustainability" 135

Athalja Jelena Haß:

NERVE ENDINGS 137

Daniela Henke, Daniel Holzhacker:

Einfachheit und literarische Texte

Eine interdisziplinäre Tagung an der Schnittstelle von

Linguistik und Literaturwissenschaft 141

Dagmar Klein, Alissa Theiß:

Restaurierung des Gemäldes „Hartriegel“ der Künstlerin Johanna Staniczek

mit anschließender Vernissage 143

Anastasiia Marsheva:

31. Tagung junger Osteuropaexpert:innen vom 4. bis zum 6. Juli 2024 145

Rosanna Rotach:

Car Guys Gay Trucks and Oil 147

Martin Petrick:

64. Jahrestagung der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

des Landbaues e.V. (GEWISOLA)..... 149

Alexandra Jungert, Magdalena Tanzer:

Bericht über die Förderung eines Nachhaltigkeitspreises der JLU

für Beiträge zur nachhaltigen Transformation von Werten, Einstellungen

und Verhaltensweisen durch die Gießener Hochschulgesellschaft 151

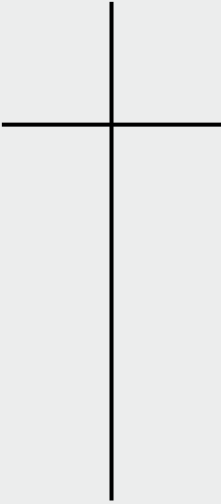
VI. Dissertationsauszeichnungen 2024 155

VII. Personalnachrichten 165

VIII. Biographische Notizen 171

I. Aus Universität und Stadt





EHRENTAFEL

Die Gießener
Hochschulgesellschaft
trauert um
ihre verstorbenen
Mitglieder

Prof. Dr. Michael Gerhard Bülte

Prof. Dr. Klaus Fritzsche

Prof. Dr. Manfred Landfester

Prof. Dr. Ehrenfried Pausenberger

Gerhard Poloschek

Prof. Dr. Sigfried Quandt

Ruth von Förster-Kamlah

Prof. Dr. Horst Zahner

Bericht des Präsidenten des Verwaltungsrates und des Vorstandsvorsitzenden der Gießener Hochschulgesellschaft

Liebe Mitglieder der Gießener Hochschulgesellschaft,

erinnern Sie sich noch daran, wann Sie das letzte (oder vielleicht einzige) Mal Lewis Carrolls 1871 erschienene Fortsetzung von *Alice im Wunderland* gelesen haben? In dieser Novelle mit dem Titel *Alice hinter den Spiegeln* trifft Alice im Garten der



sprechenden Blumen auf die Rote Königin. Gemeinsam mit ihr beginnt sie ihre Schachzüge. Auf der Spitze eines Hügels beginnt die Rote Königin zu rennen, immer schneller und schneller. Alice rennt der Roten Königin hinterher, stellt aber zu ihrer Verwunderung fest, dass sich keine der beiden zu bewegen scheint. Als sie aufhören zu rennen, befinden sie sich genau an derselben Stelle. Alice bemerkt dies, woraufhin die Rote Königin antwortet: „Siehst du, man muss schon ganz schön rennen, um am selben Ort zu bleiben“.

Dieses Bild, das nur ständige Veränderung es ermöglicht, die Existenz zu bewahren in einer sich ständig verändernden Umgebung, ist zu einer zentralen Hypothese in der Ökologie geworden. Die „Red Queen-Hypothese“ besagt verkürzt, dass evolutionäre Veränderungen erforderlich sein müssen, um in einer sich verändernden Umwelt am selben Ort zu bleiben.

Wir erleben das täglich selbst, im Kleinen wie im Großen. Permanent ändert sich die Welt, in der wir leben. Das Klima verändert sich, die Gesellschaft wird durch Mobilität vielfältiger, Technik löst unsere Arbeitsumwelt auf, Künstliche Intelligenz birgt die Option, den Menschen an vielen Stellen zu marginalisieren, Digitalisie-

rung schafft viele Möglichkeiten und drängt zugleich Menschen an den Rand oder nimmt ihnen die Möglichkeit der Teilhabe an der Gesellschaft. Mobiles Arbeiten schafft Freiräume oder Abgründe. Aufgezwungene Situationen der Weltpolitik



rufen die Notwendigkeit des Handelns hervor, liebgewordene Beziehungen werden plötzlich in Frage gestellt und und und ...

Begegnen können wir all dem nicht dadurch, dass wir darüber hinwegsehen oder die Augen zumachen und hoffen, wenn wir sie wieder öffnen, dass der Spuk vorbei ist. Begegnen können wir all dem nur, indem wir handeln und den Situationen begegnen und nicht, wie so häufig, „handeln könnten“. Indem wir handeln, schaffen wir die Situation, dass es trotz Veränderung so bleibt, wie es gut und gewünscht ist. Und so ist es auch in der GHG. Wir fördern und unterstützen, werten berufliche Lebenswege durch Auszeichnungen auf, schaffen Räume, in denen wir einander begegnen können, um miteinander wieder ein Stück weiterzukommen. Wir sammeln Geld für die Unterstützung unserer Studierenden z.B. in Form der Aktion „Leibspeise“, damit es einmal die Zeit zum Luftholen gibt. Wir unterstützen die JLU in Form des Präsidiums, der Mitarbeitenden und der Studierenden in ihren Bemühungen, die JLU nicht nur als einen Ort wertvoller und wichtiger Forschung, Lehre, Bildung und Kultur zu gestalten, sondern auch als einen Ort, an dem der Mensch mit seinen individuellen Mög-

lichkeiten zentral ist. All dies tun wir, jeden Tag, jede Woche und jeden Monat, um am Ende da zu sein, wo wir jetzt sind. Eine aktive Gesellschaft, die Stadt und Universität verbindet, Anlaufstelle für Fragen der Verbindung miteinander ist und Ort für lebendige Neuerungen, die uns dann doch noch ein kleines Stück weiterbringen als das Bestehende nur zu bewahren. All dies nicht zu tun, kann keine Option sein, denn durch Nichtförderung würden wir in einer sich permanent ändernden Welt von JLU und Stadt Gießen den Rückschritt erleben und nicht mehr den Erhalt des Erreichten. Es wird immer wieder notwendig sein, Veränderungen in der Förderung vorzunehmen, aber eine Aufgabe würde unserem Anspruch nicht mehr gerecht werden. Dass Sie das durch die weitergehen-

den Neueintritte in die Gesellschaft auch so sehen, bestätigt uns, den Weg weiterzugehen. Und so freuen wir uns, dass wir in diesem Jahrbuch, das wir wieder der Arbeit von Prof. Joachim Jacob und Dr. Angelika Müller-Scherf verdanken, so viele Informationen finden über all das, was im „Jahreslauf“ erlebt und gestaltet wurde, und damit unsere Gesellschaft so lebendig hält, wie sie sich in den letzten Jahren entwickelt hat. Aber, wenn wir weiter bestehen oder uns entwickeln wollen, brauchen wir Ihre Unterstützung, gerne auch, wenn wir nach projektgebundenen Spenden fragen, aber vor allem Ihre Person, damit Sie das Leben der Gesellschaft gemeinsam mit und für alle bereichern. Bringen Sie sich ein, damit wir da (und ein wenig weiter) sein können, wo wir sind.

Mit herzlichen Grüßen

Prof. Dr. Volker Wissemann
Vorsitzender des Vorstands

Dr. Rainer Langner
Präsident des Verwaltungsrates

Die Stiftung Gießener Hochschulgesellschaft: Rückblick 2024

Die Stiftung Gießener Hochschulgesellschaft begleitet seit 2007 die Gießener Hochschulgesellschaft auf ihrem Weg, Stadt und Universität zu verbinden und durch finanzielle Unterstützung vieles von dem zu ermöglichen, was die Gesellschaft auszeichnet. Obwohl Stiftungen durch ihre langfristige Perspektive eine gewisse Resilienz gegenüber Veränderungen aufweisen, müssen sie doch permanent Veränderungen vornehmen, um den Status in Form des Stiftungskapitals zu erhalten. Manchmal können wir dabei „schneller laufen“ und kommen vorwärts in unserem Bemühen, das Stiftungskapital auf 1 Million Euro zu bringen, manchmal „geht uns aber auch die Puste aus“ und wir fallen zurück. In den vergangenen Jahren 2022/2023 war es schwierig, wir hatten darüber in den „Gießener Universitätsblättern“ und in der Mitgliederversammlung berichtet. Aufgrund der gesamtwirtschaftlichen und weltpolitischen Situation ließen Kursrückgänge der Investmentfonds das Stiftungsvermögen

tal lag am 31. 12. 2024 bei 829.387 €. Im Vorjahr waren dies 763.487 €, d.h., wir konnten fast 66.000 € in das Kapital überführen. Dies war möglich, da wir neben privaten Spenden von einer Auflösung des „Vereins zur Förderung der Krebsforschung in Gießen“ begünstigt wurden, die in ihrer Satzung verfügt hatte, dass bei Auflösung des Vereins oder bei Wegfall seines bisherigen Zweckes das Vermögen an die „Gießener Hochschulgesellschaft e.V. (GHG)“ fällt. Um das Andenken des „Vereins zur Förderung der Krebsforschung in Gießen“ zu bewahren, haben wir uns entschlossen, dieses Vermögen dauerhaft in das Stiftungskapital zu überführen und es nicht auszugeben. So spendet es über Erträge aus dem Kapital auch für kommende Generationen Möglichkeiten. Das Stiftungsvermögen lag am 31. 12. 2024 bei 786.983 €. Damit liegen wir immer noch unter dem zu erhaltenden Stiftungskapital, allerdings nur deswegen, weil wir durch die Vereinsauflösung das zu erhaltende Kapital so deutlich erhöht haben. Hätten wir dies nicht, wäre der Verlust ausgeglichen worden. Somit sehen wir dem Jahr 2025 positiv entgegen. Es wird wieder möglich sein, dass die Gießener Hochschulgesellschaft die Projektförderungen wie z.B.

Bankverbindung für Zustiftungen:	
Begünstigter:	Stiftung Gießener Hochschulgesellschaft
IBAN:	DE41 5135 0025 0000 4527 69
BIC:	SKGIDE5F
Verwendungszweck:	Zustiftung

auf einen Wert unterhalb des zu erhaltenden Stiftungskapitals schmelzen. Mit dieser Situation war die Stiftung GHG nicht alleine. Sehr viele Stiftungen mussten aufgrund der Situation in der Welt massive Kursrückgänge erleben. Dennoch gelang es durch die dankenswerte Arbeit unseres Schatzmeisters Dirk Schäfer im Jahr 2024 sowohl das Stiftungskapital zu erhöhen als auch das Stiftungsvermögen wieder aufzubauen. Das zu erhaltende Stiftungskapi-

teateraufführungen der Studierenden, Kunstfestivals, Deutschlandstipendien für die Spitzensportler und -sportlerinnen an der JLU, die Dissertationsauszeichnungen, die Neuberufenen-Veranstaltung und vieles mehr fördert. Auch der Faculty Club wird weiterhin gefördert als ein Ort, an dem sich Mitglieder und zukünftige Mitglieder der GHG treffen können. Damit die Stiftung GHG auch in Zukunft einen wichtigen Beitrag zur Förderung von Projekten

der GHG leisten kann, möchten wir uns weiterhin dafür einsetzen, Zustiftungen einzuwerben, um das derzeitige Stiftungsvermögen auf 1 Mio. € zu erhöhen. Bitte helfen Sie uns dabei! Noch fehlen 170.000 €, es ist also noch ein Stück des Weges, aber auch nicht mehr zu weit; ob wir es in 2025 schaffen? Sie haben es im Vorwort des GHG-Vorsitzenden und Verwaltungsratspräsidenten gelesen: Nur wenn wir uns möglichst schnell bewegen, können wir den Status und die Situation erhalten, die Sie gewohnt sind.

Über Zustiftungen ihrerseits freuen wir uns sehr, gerne beantwortet der Vorsitzende des Stiftungsvorstands, der GHG- und Stiftungs-

Schatzmeister oder die Stiftungsbeiratsvorsitzende Ihre Fragen hierzu.

Wir hoffen, dass wir uns alle als Mitglieder der Gießener Hochschulgesellschaft in diesem Jahr wiedersehen, sei es im Faculty Club oder bei anderen Veranstaltungen in der Stadt und Universität.

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.

Julia-Christina Sator

Vorsitzende des Stiftungsbeirats

Prof. Dr. Volker Wissemann

Vorsitzender des Stiftungsvorstands

Ansprache der Präsidentin Prof. Dr. Katharina Lorenz zum Akademischen Festakt der Justus- Liebig-Universität Gießen am 29. November 2024

Meine sehr verehrten Damen, meine sehr verehrten Herren,

im Namen des gesamten Präsidiums heiße ich Sie alle ganz herzlich willkommen zum Akademischen Festakt 2024! Es freut mich sehr, Sie heute hier in der Aula persönlich begrüßen zu dürfen – und ebenso herzlich heiße ich all diejenigen willkommen, die uns im Livestream begleiten. Schön, dass Sie alle dabei sind!

Heute stehen die herausragenden Leistungen unserer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Mittelpunkt. Gemeinsam wollen wir diese Erfolge feiern und würdigen.

Ein besonderer Höhepunkt unseres Programms ist die Festrede von Herrn Professor Dr. Patrick Cramer, dem Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft. Lieber Herr Kollege Cramer, wir sind sehr froh, Sie heute hier bei uns zu haben. Sie werden uns in ein Thema führen, das aktueller kaum sein könnte: Wie können wir uns in Deutschland und Europa global positionieren, während die Welt um uns herum sich rasant und oft unerwartet wandelt?

Lieber Herr Kollege Cramer, wir sind gespannt auf Ihre Gedanken – und freuen uns darauf, wie Ihre Anregungen unser eigenes Denken und unsere Perspektiven bereichern werden.

Meine Damen, meine Herren,

für uns an der JLU waren die vergangenen zwölf Monate voller Bewegung – nicht nur äußerlich, sondern auch im Inneren. Diese Veränderungen waren nicht nur herausfordernd, sondern haben auch wertvolle Chancen gebracht. Chancen, um innezuhalten, unsere Handlungsoptionen zu reflektieren und mutig Schritte in unsere Zukunft zu gehen.

Anlässlich meiner Einführung als Präsidentin im Juli habe ich über die fünf Eulen auf unserer Amtskette gesprochen. Jede dieser Eulen symbolisiert für mich eine Zukunft, die wir gemeinsam

gestalten können. Die Insignia unserer Universität, zu denen neben der Amtskette unter anderem auch das Zepter gehört, können Sie übrigens in neuem Glanz oben im Rektorenzimmer bewundern. Für die Reinigung der Insignia möchte ich an dieser Stelle der Gießener Hochschulgesellschaft ganz herzlich danken.

Für mich bildet den Kern dieser Zukünfte das, was uns als Universität so besonders macht. Unsere Erneuerungsfähigkeit.

Diese Fähigkeit, uns immer wieder neu zu erfinden, ist Teil unserer DNA. Denken wir zurück an die Gründung unserer Universität: eine Gründung durch Wissenschaftler, die den Mut hatten, neue Wege zu gehen, als ihre Überzeugungen mit den Gegebenheiten an ihrem Arbeitsort nicht mehr vereinbar waren. Oder nach dem Zweiten Weltkrieg, als die JLU – trotz aller Widerstände – wieder als Voll-Universität aufgebaut wurde.

„Neue Wege. Seit 1607.“ Das ist nicht nur ein Motto auf unserem Marketing-Material. Es ist auch und vor allem ein Versprechen. Ein Versprechen, das wir auch heute leben.

In den vergangenen zwölf Monaten durfte ich diesen Geist der Erneuerung hautnah erleben. Gemeinsam haben wir eine Übergangszeit gemeistert, die uns gezeigt hat, was wir können, wenn wir zusammenstehen.

Und genau deshalb glaube ich fest daran, dass wir – die JLU – bereit sind für die Zukunft. Mit Mut, mit Weitblick und vor allem mit dem Willen, Neues zu wagen. Denn: Unsere Geschichte ist noch lange nicht zu Ende erzählt. Sie beginnt in jedem Moment neu – durch uns.

Dass die JLU die letzten 12 Monate so gut gemeistert hat und einmal mehr auf vielversprechenden neuen Wegen aufgebrochen ist, dafür möchte ich Ihnen, allen Mitgliedern und Ange-

hören der Universität von Herzen danken! Danken möchte ich auch den Mitgliedern des Präsidiums, *past and present*, die im vergangenen Jahr über das eigene Ressort hinaus immer wieder weitere Aufgaben übernommen haben.

Was wir im vergangenen Jahr gemeinsam erreicht haben, ist nichts Geringeres als beeindruckend. Es war Ihr Engagement, Ihre Energie und vor allem Ihre Loyalität gegenüber den Werten unserer Universität, die dies möglich gemacht haben.

Sie alle haben dazu beigetragen, dass wir nicht nur Kurs gehalten, sondern auch unsere zentralen Ziele konsequent vorangetrieben haben: herausragende Wissenschaft.

Heute möchte ich die Gelegenheit nutzen, mit Ihnen einen Blick zurückzuwerfen – auf einige der Highlights, die wir in den vergangenen zwölf Monaten erreicht haben. Denn diese Erfolge sind keineswegs abstrakt, sie sind das Ergebnis von Menschen, die mit Leidenschaft und Überzeugung jeden Tag daran arbeiten, unsere Universität zu dem zu machen, was sie ist: ein Ort herausragender Wissenschaft, ein Ort der Innovation und ein Ort der Gemeinschaft.

Die Justus-Liebig-Universität kann in diesem Jahr auf herausragende Fortschritte und Erfolge im Bereich Forschung blicken. Besonders eindrucksvoll zeigt sich dies in unserer Teilnahme an der aktuellen Runde des Exzellenzwettbewerbs des Bundes und der Länder. Mit einem außergewöhnlich starken Portfolio aus zwei bestehenden Exzellenzclustern und einem neuen Cluster-Projekt starten wir in diese Wettbewerbsrunde.

Unsere Beiträge umfassen die Bestands-Initiativen "Post Lithium Storage" aus der Batterieforschung (in Zusammenarbeit mit dem KIT Karlsruhe und der Universität Ulm) sowie das "Cardiopulmonary Institute" (CPI) aus der Herz-Lungen-Forschung (gemeinsam mit der Goethe-Universität Frankfurt). Neu hinzu kommt das Cluster-Projekt "The Adaptive Mind" (TAM) aus dem Bereich der Wahrnehmungspsychologie, das gemeinsam mit der Universität Marburg und der TU Darmstadt durchgeführt wird.

Die Stärke dieser Cluster-Initiativen wird durch weitere Fördererfolge unterstrichen, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus diesen Bereichen in diesem Jahr feiern konnten:

Für das CPI war die Bewilligung der dritten Förderperiode des Sonderforschungsbereichs 1213 Cor Pulmonale durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) ein bedeutender Meilenstein für die Herz-Lungen-Forschung.

Das neue Cluster-Projekt TAM profitierte doppelt: Dr. Katharina Dobs erhielt den renommierten Heinz Maier-Leibnitz-Preis der DFG und wurde mit einer LOEWE-Start-Professur des Landes Hessen ausgezeichnet, die am Fachbereich 07 – Mathematik und Informatik, Physik, Geographie – angesiedelt ist.

Unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler überzeugten auch in der Verbundforschung, wo wir zwei neue DFG-Forschungsgruppen feiern konnten:

INFINITE, ein Projekt zur Rolle von Immunzellen, geleitet von Prof. Andreas Meinhardt aus dem Fachbereich 11 – Medizin.

FORMULA, ein Projekt zur Förderung nachhaltiger Agroforstwirtschaft, koordiniert von Prof. Lutz Breuer aus dem Fachbereich 09 – Agrarwissenschaften, Ökotoxikologie und Umweltmanagement.

Besonders hervorzuheben ist auch Prof. Breuers Engagement im Projekt Innovationszentrum für Agrarsystemtransformation (IAT). Dieses zukunftsweisende Vorhaben, das in Kooperation mit der Universität Kassel und der Hochschule Geisenheim University umgesetzt wird, erhielt kürzlich von der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz eine Förderung von jährlich 9,5 Millionen Euro. Das Zentrum wird praxisnahe Agrarforschung im Rahmen von Reallaboren vorantreiben.

Schließlich verdienen zwei herausragende Einzelauszeichnungen besondere Anerkennung: Prof. Dr. Peter R. Schreiner, Chemiker im Fachbereich 08 – Biologie und Chemie – und ehemaliger Vizepräsident für Forschung an der JLU, wurde mit dem Leibniz-Preis der DFG geehrt – der renommiertesten wissenschaftlichen Auszeichnung Deutschlands.

Prof. Dr. Sangam Chatterjee aus dem Fachbereich 07 – Mathematik und Informatik, Physik, Geographie – wurde eine LOEWE-Transfer-Professur für Hochtechnologiematerialien verliehen. Diese Erfolge zeigen eindrucksvoll, wie breit gefächert und zukunftsweisend die Forschung an



Prof. Dr. Katharina Lorenz während ihrer Festansprache.

(Foto: Katrina Frieze)

der JLU ist – von Grundlagenforschung bis hin zu anwendungsnahen Projekten, die echte Veränderungen bewirken können.

Blicken wir nun auf den Bereich Studium und Lehre. Ein attraktives Studienangebot ist für die Zukunft unserer Universität von zentraler Bedeutung. Deshalb hat es uns auch besonders gefreut, dass der 1. Platz im Hessischen Hochschulpreis für Exzellenz in der Lehre an Dr. Vincent Felde aus dem Fachbereich 09 – Agrarwissenschaften, Ökotropologie und Umweltmanagement – ging.

Zugleich möchte ich für dieses Jahr drei wesentliche Schritte in den Vordergrund stellen, die wir unternommen haben, um unser Studienangebot weiter auszubauen und die Qualität der Lehre langfristig zu sichern:

1. Neue Studiengänge

Wir haben unser Studienangebot um innovative Programme erweitert, die auf aktuelle Herausforderungen eingehen. Dazu gehören der M.Sc. Economics of Global Risks im Fachbereich 02 –

Wirtschaftswissenschaften –, der erste rein spanischsprachige Master M.A. Justicia y desigualdades der Fachbereiche 01 – Rechtswissenschaft – und 05 – Sprache, Literatur, Kultur – sowie der M.Sc. Sustainable Chemistry im Fachbereich 08 – Biologie und Chemie.

Besonders erfreulich ist auch die Erweiterung des Studiengangs B.A./B.Sc. Liberal Arts and Sciences, der über alle Fachbereiche hinweg operiert, nun zusätzliche Schwerpunktbereiche wie „Formationen des Wissens“ und „Perspektiven der Künste“ bietet, die von unseren geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern gestaltet werden.

2. Systemakkreditierung

Wir sind stolz darauf, dass die Vorbereitung unserer Systemakkreditierung gut voranschreitet, etwa durch die Verabschiedung des neuen Leitbilds Lehre. Dies gibt uns eine klare Orientierung, wie wir die Qualität unserer Studiengänge in allen unseren Fachbereichen nachhaltig sichern und weiterentwickeln können.

3. Innovative Curriculum-Entwicklung

Mit dem QuiSFlexMeta-Kartenspiel, das im Rahmen einer Förderung des Landes Hessen entstand, haben wir ein neues Werkzeug für die Entwicklung von flexiblen Studiengangskonzepten geschaffen, das auf Design-Thinking-Methoden basiert. Das positive Feedback aus der eigenen Universität ebenso wie von anderen hessischen Hochschulen zeigt, dass wir hier einen innovativen und praxisnahen Ansatz verfolgen.

Warum sind diese Fortschritte so wichtig für uns? Weil wir damit zeigen, dass wir Forschung, Lehre und Innovation an der JLU vereinen, um auch in Zukunft im Bereich von Studium und Lehre starke Maßstäbe zu setzen.

Die Justus-Liebig-Universität ist weit mehr als ein Ort des Lernens und der Forschung – sie ist ein fester Bestandteil der Stadt Gießen und der Region Mittelhessen. Unsere Verbindung zur Stadt ist historisch gewachsen, aber auch hochaktuell. Wir leben Partnerschaft, weil Universität und Stadt – ja, die gesamte Region – sich gegenseitig bereichern und stärken können.

Im vergangenen Jahr haben wir diese Zusammenarbeit weiter vertieft. Gemeinsam mit der Stadt setzen wir uns für die Wahrung unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung ein. Ein besonderes Anliegen ist unser Engagement am „Runden Tisch“ gegen Antisemitismus der Stadt Gießen. Hier fördern wir aktiv jüdisches Leben und ein respektvolles Miteinander – ein Engagement, das heute wichtiger ist denn je.

Unsere Verbundenheit zeigt sich auch im Stadtbild: Mit der neuen Zweigbibliothek für Natur- und Lebenswissenschaften ziehen wir ins Herz von Gießen – an den Seltersweg, in das traditionsreiche Gebäude der Ferber'schen Universitätsbibliothek. Die Eröffnung verzögert sich durch archäologische Arbeiten ins nächste Jahr, doch dieser besondere Ort wird mehr sein als eine Bibliothek – ein Treffpunkt für Wissenschaft, Stadtgesellschaft und gemeinsamen Austausch.

Warum all das? Weil eine Universität nur dann wirklich stark ist, wenn sie in ihrer Umgebung verwurzelt ist. Wir möchten nicht nur Teil dieser Stadt sein – wir wollen sie mitgestalten und ge-

meinsam voranbringen. Gießen ist nicht nur unser Standort, es ist unser Zuhause.

Diese enge Verbindung zur Stadt setzen wir in der Region Mittelhessen fort, wo die Universität eine zentrale Rolle spielt. In diesem Jahr haben die Schunk Group und das Zentrum für Materialforschung der JLU mit der „Graduierförderung Ludwig Schunk“ ein gemeinsames Programm zur Nachwuchsförderung in der Materialforschung ins Leben gerufen. Dies bietet unseren Absolvent*innen eine industriennahe Ausbildung und bereitet sie auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes vor.

Und wir haben mit der Technischen Hochschule Mittelhessen den Startschuss für ein gemeinsames Zentrum für Gesundheits-, Heil- und Pflegeberufe gegeben. Hier entstehen innovative Studiengänge. Der duale Bachelorstudiengang Hebammenwissenschaft, den wir seit Wintersemester 2022/23 gemeinsam anbieten, zeigt, wie erfolgreich solche Kooperationen sein können.

Ein weiteres Beispiel ist der mittelhessische Verbund StartMiUp Factory Sustainable Life, der beim Leuchtturmwettbewerb „Startup Factories“ des Bundesministeriums für Wirtschaft und Klimaschutz ausgezeichnet wurde. Diese Initiative verbindet die Justus-Liebig-Universität, die Philipps-Universität Marburg und die Technische Hochschule Mittelhessen, um innovative Startups in den Bereichen Leben und Gesundheit, Ressourceneffizienz und Digitalisierung zu fördern.

All diese Projekte und Partnerschaften verfolgen ein gemeinsames Ziel: die enge Verbindung von Universität, Stadt und Region zu nutzen, um die großen Herausforderungen unserer Zeit zu bewältigen.

Gießen und Mittelhessen sind nicht nur unser Zuhause, sie sind Orte der Zukunft. Und wir freuen uns darauf, diese Zukunft gemeinsam mit Ihnen zu gestalten.

Unsere Universität zeichnet sich nicht nur durch ihre regionale und nationale Vernetzung aus, sondern auch durch ihre internationale Strahlkraft. Partnerschaften über Ländergrenzen hinweg sind essenziell, um gemeinsame herausragende Wissenschaft zu ermöglichen und globale Herausforderungen anzugehen.



Musikalisch umrahmt wurde der Festakt von Musikerinnen und Musikern des Universitätsorchesters. (Foto: Katrina Frieze)

Ein Beispiel dafür sind unsere langjährig gepflegten Kooperationen mit Institutionen in den hessischen Partnerregionen Queensland in Australien und Wisconsin in den USA. In diesem Jahr durften wir Delegationen aus beiden Regionen in Gießen begrüßen, ebenso wie Gäste von der Macquarie University in Sydney und unseren Partnerinstitutionen in Kolumbien. Diese Besuche sind weit mehr als symbolische Gesten – sie sind Ausgangspunkt für neue gemeinsame Projekte, die Forschung und Lehre bereichern und uns weltweit vernetzen.

Ein besonders bewegender Moment war für mich der Besuch einer Delegation der Nationalen Universität der Kyiv-Mohyla-Akademie (NaUKMA) im vergangenen Dezember. Im Rahmen dieses Besuchs konnten wir endlich den Information Point der NaUKMA an unserer Universität offiziell eröffnen – ein wichtiges Zeichen der Solidarität. Diese Zusammenarbeit unterstreicht nicht nur unseren Einsatz für universelle Werte wie Freiheit und Bildung, sondern zeigt, wie Wissenschaft Brücken bauen kann, selbst in schwierigen Zeiten.

Internationalität zeigt sich auch in größeren Netzwerken wie der EU-Hochschulallianz EU-Peace – European University for Peace, Justice, and Inclusive Societies, der wir seit über einem Jahr angehören. Diese Allianz vereint acht europäische Hochschulen unter der Federführung der Philipps-Universität Marburg, um den europäischen Bildungsraum enger zusammenzuführen. Die Justus-Liebig-Universität übernimmt hier eine Schlüsselrolle, etwa mit der Leitung des „Work Package 2 – Transforming Curricula“, das die Allianz nicht nur akademisch, sondern auch organisatorisch enger verbindet.

Diese vielfältigen Initiativen finden auch in nationalen Rankings Anerkennung: Im aktuellen Förderranking des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) erreicht die Justus-Liebig-Universität eine Förderung von rund 6,3 Millionen Euro. Damit zählen wir erstmals zu den 15 erfolgreichsten Universitäten in Deutschland und stehen in Hessen auf Platz 1 – ein eindrucksvoller Beleg für unsere internationale Stärke.

Warum ist das alles so wichtig für uns? Weil Wissenschaft international ist. Die großen Fragen unserer Zeit lassen sich nur durch globale Zusammenarbeit lösen. Unsere Universität versteht sich als Brücke zwischen Gießen und der Welt und trägt so dazu bei, Wissenschaft und Gesellschaft grenzübergreifend voranzubringen.

Meine Damen, meine Herren,

wenn wir auf die Erfolge des Jahres 2024 blicken, sehen wir eine Universität, die ihrem Anspruch gerecht wird: ein Ort zu sein, an dem Wissenschaft nicht nur betrieben wird, sondern lebt, wächst und inspiriert. Die Justus-Liebig-Universität ist ein Ort, der Tradition und Erneuerung miteinander verbindet und wissenschaftliche Erkenntnisse in den Dienst der Gesellschaft stellt. Diese Stärke verdanken wir den fast 32.000 Menschen, die unsere Universität tagtäglich gestalten:

Unseren Studierenden, deren Neugier und Energie das Herz unserer Gemeinschaft bilden. Unseren Lehrenden und Forschenden, die mit ihrer Expertise und Leidenschaft neue Horizonte eröffnen. Unseren Mitarbeitenden in Verwaltung, Technik und Service, die mit ihrem Engagement und ihrer Verlässlichkeit das Fundament unserer Arbeit sichern.

Darüber hinaus sind wir Teil eines Netzwerks von Unterstützer*innen und Partner*innen, die unsere Mission mittragen und bereichern. Unser Dank gilt:

Dem Land Hessen, heute hier vertreten durch die Mitglieder des Hessischen Landtags, für die vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Der Stadt Gießen und der Region Mittelhessen, deren Vertreter*innen heute mit uns feiern.

Und unseren zahlreichen Partnereinrichtungen, von denen ebenfalls zahlreiche heute hier im Saal sind, die Sie uns mit Ihrem Austausch und ihrer Expertise immer wieder neue Impulse geben.

Ihr Einsatz, Ihre Unterstützung und Ihr Vertrauen geben uns die Kraft, auch in herausfordernden Zeiten mutig zu handeln. Wir haben unsere Handlungsoptionen im vergangenen Jahr konsequent genutzt, um in Forschung, Lehre und Transfer Herausragendes zu erreichen. Ob durch internationale Vernetzung, innovative Forschungsprojekte oder unser starkes Engagement für die Region. Wir zeigen, dass die Justus-Liebig-Universität eine Universität mit Weitblick und Verantwortung ist.

Danke, dass Sie an unserer Seite sind. Gemeinsam können wir auch in Zukunft Großes bewegen – für die Wissenschaft, für die Gesellschaft und vor allem für die Menschen, die an unserer Universität lernen, lehren und arbeiten.

Wir freuen uns auf alles, was wir gemeinsam noch erreichen werden!

Prof. Dr. Katharina Lorenz
Präsidentin der
Justus-Liebig-Universität Gießen

Preisverleihungen im Rahmen des Akademischen Festaktes 2024

- Der **Röntgen-Preis** der Justus-Liebig-Universität Gießen ging in diesem Jahr an den Zellbiologen **PD Dr. Johann Matschke** vom Universitätsklinikum Essen in Anerkennung seiner innovativen „Arbeiten zum Verständnis der molekularen Grundlagen der Strahlentherapie und zur Entwicklung von Strategien zur Verbesserung ihrer Wirksamkeit“. Pfeiffer Vacuum und die Ludwig-Schunk-Stiftung stifteten gemeinsam das Preisgeld in Höhe von 15.000 Euro.



Der Röntgen-Preis

(Foto: JLU/Katrina Frieze)

- Den mit insgesamt 5.000 Euro dotierten **Preis der Justus-Liebig-Universität Gießen** teilen sich in diesem Jahr zwei Forschende: **PD Dr. Ying Yan** erhält den Preis in Anerkennung seiner bahnbrechenden Habilitationsschrift „Synthetic biology for functional genomics and pest control of insects“ sowie seines sonstigen wissenschaftlichen Œuvres. Die andere Hälfte des Preises geht an PD Dr. Simone Häberlein in Anerkennung ihrer exzellenten wissenschaftlichen Forschungsleistung zum Thema „New avenues in drug target discovery against parasitic flatworms: from single-cell and spatial transcriptomics to translational research“ sowie ihres sonstigen wissenschaftlichen Œuvres.
- Die **Geschichtsauszeichnung** der JLU in Höhe von 2.000 Euro ging an **Prof. Dr. Sigrig Ruby** in Anerkennung ihrer vielfältigen Forschungstätigkeit zur Geschichte der JLU, insbesondere als Herausgeberin des Sammelbands „150 Jahre Kunstgeschichte an der Universität Gießen“. Zwei weitere Auszeichnungen für Arbeiten zur Geschichte der Justus-Liebig-Universität Gießen gingen an **Randi Luise Becker** für ihr herausragendes Lehrprojekt „Gießener Frauen. Opfer, Mitläuferinnen und Täterinnen im Nationalsozialismus“ (1.000 Euro) sowie an Magali Bossau für ihre herausragende Masterarbeit „Heinrich Karl Hermann Hoffmann – Ein Mediziner, Botaniker oder doch Allrounder?“ (500 Euro).
- Den von der Dr.-Herbert-Stolzenberg-Stiftung ausgelobten und mit 3.000 Euro dotierten **Dr.-Herbert-Stolzenberg-Preis** in der Sektion Humanmedizin erhielt **Dr. Liane Moana Jurida** in Anerkennung ihrer herausragenden Forschungsprojekte zum Thema „Molekulare Mechanismen des Rechtsherzversagens“. Den mit 1.500 Euro dotierten **Dr.-Herbert-Stolzenberg-Lehrpreis** in der Sektion Rechts- und Wirtschaftswissenschaften erhielt **Dr. Felix M. Michl** in Anerkennung seiner exzellenten Lehrleistungen und seines herausragenden Engagements in der akademischen Lehre.
- Die Dr. Dieter und Sigrun Neukirch-Stiftung fördert mit dem **Dr. Dieter und Sigrun Neukirch-Preis** herausragende wissenschaftliche Arbeiten auf den Gebieten der Archäologie, der Klassischen Sprachen und der Geographie an der JLU. Auf dem Gebiet Klassische Sprachen wurde



Gruppenfoto mit dem Präsidium der JLU, dem Festredner und den Preisträgerinnen und Preisträgern. (Foto: Katrina Frieze)

Saskia Schomber für ihre herausragende Dissertation „Formen narrativer Ästhetik in spätgriechischer Troja-Epik“ mit der mit 5.000 Euro dotierten höchsten Auszeichnung ausgezeichnet. Auf dem Gebiet Geographie erhielt **Dr. Sascha Valentin** den mit 4.000 Euro dotierten Preis für seine herausragende Dissertation „Der georgische Tourismus zwischen COVID-19-Pandemie und ‚Overtourism‘. Eine Analyse der Pandemieauswirkungen am Beispiel der Region Svaneti“. Zwei mit jeweils 2.500 Euro dotierte Preise ebenfalls auf dem Gebiet Geographie erhielten **Yasemin Çalik** für ihre herausragende Masterarbeit „Risiko- und Katastrophenmanagement – Integrative Ansätze im Risiko- und Katastrophenmanagement zur Schadensminimierung und Resilienzstärkung nach Erdbeben“ und **Sina Sängner** für ihre herausragende Masterarbeit „Readiness for the European Twin Transition: A Geographical Perspective on the Path Development of Green and Digital Technologies in European Regions“.

Für seine hervorragenden Studienleistungen und sein gesellschaftliches Engagement ist der Doktorand **Morteza Azimi** mit dem **DAAD-Preis** der JLU ausgezeichnet worden. Die Präsidialkommission folgte damit einem Vorschlag von Prof. Dr. Jörn Ahrens vom Institut für Soziologie. Der Preis ist mit 1.000 Euro dotiert.

Dank der finanziellen Unterstützung der Gießener Hochschulgesellschaft war es auch in diesem Jahr wieder möglich, acht hervorragende Dissertationen, die an der JLU eingereicht wurden, mit einem Preis in Höhe von jeweils 500 Euro auszuzeichnen.



Der Vorsitzende der Gießener Hochschulgesellschaft, Prof. Dr. Volker Wissemann (rechts), im Kreis der ausgezeichneten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. (Foto: Katrina Frieze)

- Die Dissertationsauszeichnung in der Sektion Rechts- und Wirtschaftswissenschaften ging an **Dr. Marc Häuser** (Vorschlagender/Betreuer: Prof. Dr. Christoph Benicke) für seine Dissertation „Gefahrtragung und Überwindungspflicht im Schuldverhältnis“.
- In der Sektion Sozial- und Sportwissenschaften sowie Psychologie wurde **Sophie Schmäing** (Vorschlagender/Betreuer: Prof. Dr. Andreas Langenohl) für ihre Dissertation „Urban Democracy in the Making. How Participatory Budgeting Reshaped State-Citizen Relations and Local Communities in Post-Maidan Ukraine“ ausgezeichnet.
- In der Sektion Sprach-, Literatur-, Kultur- und Geschichtswissenschaften sowie Philosophie ging die Auszeichnung an **Elena Stramaglia** (Vorschlagende/Betreuerin: Prof. Dr. Annette Simonis) für ihre Dissertation „Gestaltwandlungen des Imperiums. Heiner Müller und Rom“.
- In der Sektion Naturwissenschaften erhielt **Dr. Janis Kevin Eckhardt** (Vorschlagender/Betreuer: Prof. Dr. Christian Heiliger) für seine Dissertation „Transport Phenomena in Novel Energy Materials – Pits and Traps in the Impedance Analysis of Ionic Conductors“.
- Die Dissertationsauszeichnung in der Sektion Agrarwissenschaften, Ökotoxikologie und Umweltmanagement ging an **Dr. Isabell Berneburg** (Vorschlagende/Betreuerin: Prof. Dr. Katja Becker) für ihre Dissertation „NADPH-producing Enzymes from the Pentose Phosphate Pathway of Plasmodium and Leishmania as Targets for New Anti-infective Agents“.

- In der Sektion Veterinärmedizin, Tierbiologie, Medizin, Zahnmedizin und Humanbiologie wurde **Dr. Felix Hempel** (Vorschlagende/Betreuerin: Prof. Dr. Elke Roeb) für seine Dissertation „Fibrozyten: Fibrogene Zellen des Knochenmarks und ihr Beitrag im Mausmodell der Thioacetamid-induzierten Leberfibrose“ ausgezeichnet.

Die beiden sektionsunabhängigen Dissertationsauszeichnungen gingen in diesem Jahr an:

- **Dr. Jessica Karen Schröder** (Vorschlagender/Betreuer: Prof. Dr. Bernhard Kretschmer) für ihre Dissertation „Behandlungsabbruch beim Demenzkranken. Zum Auseinanderfallen von vorausverfügbem und aktuellem Willen“.
- **Marie-Christine Boucher** (Vorschlagende/Betreuerin: Prof. Dr. Annette Simonis) für ihre Dissertation „Übersetzte Welten. Kulturelle Übersetzungsprozesse in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur“.

Gießen als Lebensraum für Wissenschaft und Forschung

Zur Rolle der Stadt für einen erfolgreichen Hochschulstandort

Wenn wir über Wissenschaftspolitik sprechen, fällt der Blick meist auf die großen Linien: Förderprogramme, Rankings, Exzellenzcluster. Wenn wir von Hochschulpolitik sprechen, denken viele zunächst an Wissenschaftsministerien, Senate oder auch Drittmittelquoten. Doch eine Dimension gerät dabei leicht aus dem Blick: die Stadt. Jede Universität braucht nicht nur Hörsaal und Labor, sondern auch Straßen, Wohnungen, Cafés, Sportplätze, Nahverkehr. Oder in anderen Worten: Jede Universität braucht ein funktionierendes urbanes Umfeld – nicht nur für den akademischen und administrativen Betrieb, sondern für die Menschen, die diesen tragen. Ein Umfeld, das für die universitäre Arbeit Rahmen und Atmosphäre schafft, ein Resonanzraum für akademisches Leben, der Forschende wie Studierende gleichermaßen inspiriert und trägt. Gießen bietet hierfür ein spannendes Beispiel auf kompaktem Raum.

Die Verwobenheit von Stadt und Hochschule ist in Gießen schon historisch tief verankert. Justus Liebig, Namensgeber der Universität, war nicht nur ein Pionier der Agrikulturchemie, sondern ein intellektueller Unruhegeist, der seine Zeitgenossen mit gesellschaftspolitischen Vorstellungen konfrontierte, Stadt, Universität und Gesellschaft mit seinen Reformideen prägte. Schon im 19. Jahrhundert war die Universität kein Elfenbeinturm, sondern Teil des gesellschaftlichen Lebens, der Stadtstruktur, des Fortschritts, ein Resonanzkörper für städtische Entwicklungen – ein Verhältnis, das seit Jahrhunderten fortbesteht.

Heute ist das nicht anders. Die Hochschulen prägen Gießens Sozialstruktur: Gießen ist eine junge Stadt, nicht nur statistisch. Die hohe Studierendendichte, die kulturelle Vielfalt, die internationale Prägung – all das verdankt sich der Präsenz von Universität, THM und anderen



Frank-Tilo Becher, Oberbürgermeister

(Foto: Anna Voelzke)

Hochschulen. Doch mit der Anziehungskraft kommen auch Herausforderungen. Daher wäre es zu kurz gegriffen, nur die Vorzüge zu betonen. Die Aufgaben sind real: bezahlbarer Wohnraum, funktionierende Mobilität, soziale Integration. Stadtpolitik für einen Hochschulstandort bedeutet deshalb weit mehr als Standortmarketing – sie muss Antworten geben auf die Lebensrealitäten von Zehntausenden Studierenden und Beschäftigten.

Zugleich erfordert Urbanität politische Gestaltung. Ein zentrales Thema ist der Wohnungsmarkt. Die Nachfrage übersteigt das Angebot, vor allem im unteren Preissegment. Studierende konkurrieren mit anderen Gruppen um kleine Wohnungen, was zu sozialen Spannungen führen kann. Die Stadt reagiert: mit Nachverdichtungen, neuen Baugebieten wie auf der Philosophenhöhe und Großprojekten der städtischen „Wohnbau Gießen GmbH“. Parallel investiert das Studierendenwerk in Wohnheimplätze wie beim Projekt „Westside“. Doch klar ist: Die Lösung liegt nicht allein im Neubau, sondern auch in einer vorausschauenden Bodenpolitik in einer territorial eng begrenzten Stadt, kluger Flächenentwicklung und sozial ausgewogenen Mietstrategien.

Mobilität ist ein weiteres Schlüsselement. Wissenschaft lebt von Vernetzung – das gilt im digitalen wie im physischen Raum. Eine Stadt, in der Studierende selbstverständlich Rad fahren oder den Bus nehmen, muss Radwege, Fahrradparkhäuser und einen dichten ÖPNV bieten. Die Mobilitätsfrage ist eine Standortfrage, nicht zuletzt auch in ökologischer Hinsicht. Der Ausbau des Busverkehrs, sichere Radwege, Leihsysteme für Fahrräder, barrierefreie Wege zu Campus und Innenstadt: Das sind keine Lifestyle-Extras, sondern Ausdruck von Verantwortung und Bedingungen für Teilhabe. Gießen hat hier Fortschritte gemacht, etwa mit dem neuen Nahverkehrsplan, dem Fahrradverleihsystem, dem sukzessiven barrierefreien Umbau von Haltestellen, dem Aufzug am Bahnhof oder neuen Fahrradwegen. Doch die Transformation zur nachhaltigen Mobilitätsstadt bleibt eine Daueraufgabe. Zur Lebensqualität gehört auch die Nähe zur Natur. Die Lahn mit ihren Uferbereichen, der Schwanenteich im Stadtpark Wieseckau, der Schifftenberg und andere Waldgebiete – sie bieten Raum für Ausgleich und Rückzug. Gerade in Zeiten, in denen mentale Gesundheit ein Thema auch im akademischen Kontext ist, wird die Erreichbarkeit von Erholungsräumen zu einem nicht zu unterschätzenden Standortfaktor und die romantische Waldeinsamkeit neu als Achtsamkeitsraum entdeckt. Wissenschaft braucht Konzentration – aber auch Orte der Entlastung.

Kultur und Freizeitangebote prägen das urbane Lebensgefühl, und ein starker Wissenschaftsstandort braucht auch kulturelle Vielfalt. In Gießen ist es nicht der große Glanz, sondern die dichte Textur aus Theater, Museen, Clubs, freien Initiativen, Festivals wie dem „Stadt ohne Meer“ oder dem Gießener Kultursommer, die das Besondere ausmacht. Gießen ist (leider?) keine klassische Universitätsstadt mit barocken Fassaden (mehr). Doch es besitzt ein urbanes Fluidum, das sich schwer in Broschürensprache bannen lässt: eine vitale Subkultur, eine alternative Musikszene, vielfältige Kunstschaaffende, das Lahnufer als Treffpunkt und Flaniermeile. Diese Stadt ist in den achtzig Jahren seit ihrer Bombardierung im Zweiten Weltkrieg nie wieder eine Schönheit im klassischen Sinne gewor-

den, aber sie ist lebendig, unprätentiös, offen. Gerade das zieht junge Menschen an. Die Stadt hat ein urbanes Selbstbewusstsein entwickelt, das sich nicht über Fassaden, sondern über Inhalte definiert – nahbar, vielfältig, diskursiv.

Die Universität wiederum ist nicht nur Konsumentin dieses kulturellen Angebots, sondern auch Produzentin: Kooperationen mit dem Stadttheater und unserem Museum für Gießen, von Instituten bespielte Pop-up-Stores, Wissenschaftsfestivals, Ringvorlesungen im öffentlichen Raum – all das zeigt, wie durchlässig die Grenzen zwischen akademischer und städtischer Kultur geworden sind.

Diese Durchlässigkeit findet sich auch in zahlreichen Kooperationen. Stadt und Universität arbeiten bei vielen Projekten in der Stadtentwicklung zusammen, die städtische Ausländerbehörde trifft sich regelmäßig mit dem Akademischen Auslandsamt zur Abstimmung. Bei der Nutzung von Sportflächen wollen wir besser zusammenkommen. Ein weiterer Aspekt ist zudem die Kollaboration in der Innovationskultur. Zwar gilt hier, dass die Stadt nur den Rahmen (mit-)setzen kann und nicht Ergebnisse erzwingen. Aber: Start-ups, Ausgründungen, gemeinsames Bemühen von Stadt und Hochschulen um die Gründerszene sind in Gießen keine Schlagworte, sondern gelebte Praxis. Der Makerspace, Coworking-Orte – sie machen die Stadt zu einem Labor für Ideen. Das Technologie- und Innovationszentrum Gießen (TIG), die enge Zusammenarbeit zwischen THM, JLU und regionaler Wirtschaft, die Förderung technologieorientierter Start-ups – all das schafft ein kreatives Klima, in dem Ideen nicht nur gedacht, sondern umgesetzt werden. Die Stadt ist Teil dieses Gründungsökosystems, das junge Talente anzieht und hält.

Und nicht zuletzt: Gießen ist international und wird wohl noch internationaler. Immer mehr Forschende und Studierende aus aller Welt kommen hierher – ein Potenzial, aber auch eine Verpflichtung. Ein Punkt, der dabei allzu selten thematisiert wird, ist die soziale Verantwortung. Eine Stadt, die wissenschaftlich exzellent sein will, muss auch inklusiv sein. Das heißt: Integration von internationalen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nicht nur durch

Formulare und Begrüßungsmappen, sondern durch echte Willkommenskultur und ein Umfeld, in dem man auch als Mensch mit anderem Akzent und nicht-weißer Hautfarbe gerne lebt. Integration gelingt jedoch nicht von allein. Interkulturelle Begegnungsräume, sprachliche und gesellschaftliche Teilhabe – das alles braucht Aufmerksamkeit, Ressourcen, Geduld. Die Stadt trägt hierzu bei, etwa mit interkulturellen Veranstaltungen, Beratungsangeboten oder durch enge Kooperation mit den International Offices der Hochschulen.

Und natürlich braucht es auch Momente der Selbstvergewisserung: Was ist das für eine Stadt, in der Wissenschaft so viel Raum einnimmt? Wie wollen wir zusammenleben, lehren, forschen? Hier kann die Universität Impulse geben, aber auch die Stadt muss Antworten finden. Eine städtische Wissenschaftspolitik im besten Sinne bedeutet, über die Campusgelände hinauszudenken: in die Stadtteile, die Gesellschaft, den Alltag hinein.

Am Ende steht Gießen exemplarisch für eine Entwicklung, die viele mittelgroße Universitätsstädte (und von denen gibt es zahlreiche in Deutschland) durchlaufen. Die Stadt als Lebensraum der Wissenschaft muss sich immer

wieder neu erfinden. Das gelingt, wenn Politik, Hochschule, Wirtschaft und Zivilgesellschaft miteinander im Gespräch bleiben. Und wenn die Stadt sich nicht als bloßer Standort versteht, sondern als aktiver Mitgestalter von Wissen und Zukunft.

Die JLU hat aktuell große Erfolge im Rahmen der Exzellenzinitiative gefeiert, und wir als Stadt freuen uns mit ihr. Zugleich bedeutet das für unsere kommunale Politik für den Wissenschaftsstandort, dies in eine umfassende Entwicklungsstrategie einzubetten – eine Strategie, die mit der Gestaltung der Straßen, Räumen und urbanen Rhythmen die akademische Exzellenz flankiert. Sie bedeutet, das akademische Leben nicht als Sonderwelt zu begreifen, sondern als integralen Bestandteil der Stadtgesellschaft. Wissenschaft braucht Orte – und Gießen zeigt, wie vielschichtig, herausfordernd und spannend dieses Verhältnis sein kann.

Frank-Tilo Becher

Oberbürgermeister der
Universitätsstadt Gießen

Gießen, im Mai 2025

II. Themen und Thesen



Patrick Cramer, Präsident der Max-Planck-Gesellschaft

Nach der US-Wahl: Entwicklung der globalen Forschungslandschaft

**Festvortrag anlässlich des Akademischen Festaktes
der Justus-Liebig-Universität Gießen am 29. November 2024**

– Es gilt das gesprochene Wort –

Justus von Liebig soll gesagt haben, es sei das Geheimnis aller Erfinder, dass sie nichts für unmöglich halten. In der Tat ist das so. Denn wer nur solche Ideen verfolgt, von denen man ohnehin schon weiß, dass sie umsetzbar sind, der wird nichts Neues schaffen. Um zu disruptiven Innovationen zu gelangen, muss man schon daran glauben, etwas scheinbar Unmögliches ermöglichen zu können.

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
verehrte Festversammlung,

diesen Leitgedanken – dass man nichts für unmöglich halten darf – will ich heute übertragen auf die Entwicklung der globalen Forschungslandschaft. Es ist doch so: Wir leben in einer Welt, die sich rasant verändert. Und um in dieser Welt nicht zurückzufallen, müssen wir unser internationales Forschungsnetzwerk weiterentwickeln. Dabei dürfen wir nichts für unmöglich erachten.

Mir ist dieser Gedanke so wichtig, weil wir an einer *Zäsur im Weltgeschehen* stehen. Das wissen wir spätestens seit der Wiederwahl von Donald Trump vor drei Wochen. Die *New York Times* erklärte gar schon die Epoche nach dem Kalten Krieg für beendet. Die uns vertraute Welt sei vergangen. Um es gleich vorwegzunehmen: Wie sich die Wissenschaft entwickelt, das müssen wir nicht einfach so hinnehmen wie etwa das Ergebnis der US-Wahl. Nein, es liegt vielmehr *an uns*, wie diese Entwicklung verlaufen wird. Und gerade deshalb muss der *Mindset* stimmen. Nochmals: Wir dürfen nichts für unmöglich halten. Lassen Sie mich zunächst eine Bestandsaufnahme wagen.

Seit Ende des Zweiten Weltkriegs geben die USA den Takt für die Wissenschaft vor. Doch im Jahr 2030 wird voraussichtlich nicht mehr Amerika, sondern China das Land mit den höchsten Forschungsausgaben sein. Bei der

Gesamtzahl der Publikationen in den Natur- und Technikwissenschaften hat China die USA bereits überholt.

Derzeit ist es schwer vorherzusagen, wie sich die Wissenschaft in den USA entwickelt. Ein Blick zurück zeigt, dass Trumps erste Regierung 346 wissenschaftsfeindliche Aktivitäten zu verantworten hat. Diese richteten sich vor allem gegen unliebsame Expertise in Behörden. Es war ein *“war on regulatory science.”* Diesen Kampf wird Trump weiterführen. Und vermutlich wird seine Regierung auch in akademischen Institutionen bestimmte Forschungsfelder zurückdrängen. Rufen wir uns in Erinnerung: Trump will das Bildungsministerium abschaffen, einen Impfgegner zum Gesundheitsminister machen und sein Vizepräsident hat die Professorenschaft öffentlich zum „Feind“ erklärt.

Trotzdem gehe ich davon aus, dass die amerikanische Wissenschaft Resilienz zeigt. Warum? Auch weil sie zu einem großen Teil privat finanziert ist. Zwei Drittel der Hochschulausgaben werden in den USA privat getragen. So genießen die privaten Universitäten wie etwa Harvard große Autonomie. Allerdings werden sich 2024 voraussichtlich nur etwa ein Viertel der Studierenden an privaten Hochschulen einschreiben, weshalb die neue Regierung das Bildungssystem durchaus verändern könnte.

Eine stärkere Auswirkung auf die Forschung hat aber vermutlich der Konflikt zwischen den

USA und China. In seiner ersten Amtszeit schürte Trump diesen Konflikt. Durch seine *China Initiative* ging die Zahl der US-Publikationen mit China seit 2019 zurück. Dieser Trend setzte sich unter Biden fort und wirkt sich in beiden Ländern negativ auf den Fortschritt aus. Wie sollen wir hier in Europa mit dieser Rivalität zwischen den USA und China umgehen? Klar ist: Neben den USA und China gibt es einen weiteren *Global Player*, und das ist der Europäische Forschungsraum. Ich bin überzeugt: Die Wissenschaft in Europa muss eine eigene, mutige Strategie verfolgen. Meiner Ansicht nach muss diese Strategie *drei Ziele* umfassen.

Das erste Ziel: Wir müssen die erfolgreiche transatlantische Kooperation fortsetzen. Nur ein Beispiel, wie produktiv diese Zusammenarbeit ist: Von den 15.000 Publikationen, die die Max-Planck-Gesellschaft im Jahr 2023 veröffentlichte, entstanden 3659 mit Partnern aus den USA. Um dieses Ziel zu verfolgen, werde ich im Frühjahr in die USA fahren und dort sowohl Vertreter aus der Wissenschaft treffen wie auch das Gespräch mit der Politik suchen.

Ein zweites Ziel sollte es sein, weiter mit China zusammenzuarbeiten. Von rund 280 befragten Kolleginnen und Kollegen in der Max-Planck-Gesellschaft halten 55 % die Kooperation mit China für ihre Forschung für wichtig oder essentiell. Das wundert mich nicht. Denn ob Astronomie, Katalyse-Chemie oder Klimawissenschaften, China *ist bereits* eine Wissenschafts-Supermacht. Allerdings ist die Zusammenarbeit mit China schwieriger geworden. Um sie fortzuführen, müssen wir klare Entscheidungen treffen und für diese einstehen – und zwar gegenüber unseren chinesischen Partnern wie auch den Skeptikern hierzulande. Die Eckpunkte sind klar: Eine Nutzung gemeinsamer Forschungsergebnisse für militärische Zwecke oder zur Überwachung von Menschen lehnen wir ab. Wir sorgen uns um die Wissenschaftsfreiheit und wegen neuer Gesetze, die den Zugang zu Forschungsdaten erschweren.

Solche Risiken müssen wir vermeiden, um weiter mit China forschen zu können. Daher hat unser Senat bereits vor einem Jahr Handlungsempfehlungen verabschiedet. Danach müssen

die verantwortlichen Forschenden Nutzen und Risiken ihrer Kooperationen abwägen. Und damit sie informierte Entscheidungen treffen können, bauen wir ein Beratungsangebot auf. All das ist wichtig, denn Entscheidungen zu Forschungsk Kooperationen müssen bei uns, bei der Wissenschaft, verbleiben. Übrigens: Bei diesem „De-risking“ hilft uns, dass wir auf 50 Jahre Kooperation mit der Chinesischen Akademie der Wissenschaften zurückblicken können. Vor drei Wochen haben wir das mit 120 chinesischen Delegierten in Berlin gefeiert, und dabei auch heikle Fragen besprochen. So zeigte sich wieder einmal: Wir kommen voran, wenn wir mit unseren chinesischen Kollegen sprechen.

Allerdings brauchen wir nicht nur *Dialogbereitschaft*, wir brauchen auch *Dialogkompetenz*. An Chinakompetenz mangelt es aber. Im Jahr 2021 waren gerade einmal 120 Forschende aus Deutschland für längere Aufenthalte in China, eine verschwindend geringe Zahl im Vergleich zu den fast 1500 chinesischen Forschenden allein bei uns in der Max-Planck-Gesellschaft. Damit junge Forschende das Land, die Menschen und die Forschung in China kennenlernen, werden wir jetzt gemeinsam mit der *Chinese Academy Summer Schools* in China organisieren.

Wir dürfen aber nicht nur an die USA und China denken. Nein, es gilt, die Beziehungen zu den vielen kleineren, forschungstarken Ländern auf- oder auszubauen. Lassen sie mich nur auf drei andere asiatische Länder hinweisen, die ich dieses Frühjahr besuchen konnte. Südkorea zum Beispiel ist das innovativste Land der Welt. Fünf Prozent des Bruttoinlandsprodukts werden dort für die Forschung ausgegeben. Singapur ist nicht nur Bildungs-Weltmeister, sondern auch aktiv im Bereich Kohlenstoff-negative Technologien. Und Indien bildet nicht nur die meisten Informatiker aus, es ist auch für 60 % der weltweiten Impfstoffproduktion verantwortlich und kürzlich sogar auf dem Mond gelandet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

zurück zu uns nach Europa: Es gibt noch ein drittes Ziel, das wir erreichen müssen. Und das ist vielleicht sogar das wichtigste von allen. Ich



Prof. Dr. Patrick Cramer, Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, hielt den Festvortrag.

(Foto: Katrina Frieze)

will es so sagen: Um ein starker Partner zu sein, müssen wir *selbst* stark sein. Dazu müssen wir die Forschungsqualität und die Zusammenarbeit in Europa konsequent verbessern. Ohne eine starke Wissenschaft im Europäischen Forschungsraum können wir in der Welt nicht bestehen.

Aber was heißt das? Das heißt beispielsweise, dass die EU deutlich mehr als bislang in Forschung und Entwicklung investieren muss. Im Moment liegen wir nur etwas über 2 % des Bruttoinlandsprodukts, im Vergleich zu 3,5 % in den USA und 2,5 % in China, rasch ansteigend, versteht sich. Kürzlich habe ich mich mit den Präsidentinnen und Präsidenten der fünf anderen großen europäischen Forschungsorganisationen in Brüssel ausgetauscht. Wir sind uns einig: Im nächsten Rahmenprogramm sollte das Budget des Europäischen Forschungsrats, des ERC, verdoppelt werden. Der ERC ist überaus erfolgreich, und zwar sowohl was Forschung als auch was *Innovationen* angeht. Außerdem schlagen wir vor, im 10. Rahmenprogramm der EU eine Initiative zu „Angewandter KI“ zu starten. Wir müssen KI doch unbedingt

auch in Europa entwickeln, in unserem Rechts- und Wertesystem, damit diese neue Technologie transparent und sicher ist.

Und noch etwas ist ganz klar, wenn wir über eine Stärkung Europas sprechen: Wir müssen an der Integration der forschungsstarken Nicht-EU-Staaten Großbritannien, Schweiz und Israel festhalten. Gerade Israel scheint mir besonders wichtig, nicht nur wegen der exzellenten Forschung und der freundschaftlichen Kontakte. Nein, Israel könnte auch zum Türöffner für die Golfregion werden. Es hat nämlich im Jahr 2020 einen Friedensvertrag mit den Vereinigten Arabischen Emiraten geschlossen und sich dann auch Saudi-Arabien angenähert. Am Beispiel Nahost sehen wir allerdings auch, wie geopolitische Konflikte in unsere Organisationen getragen werden. Wie gehen wir damit um? Gut ein Jahr nach dem 7. Oktober hat sich doch eins gezeigt: Wissenschaftliche Institutionen sollten sich politisch neutral verhalten. Wir müssen immer beide Seiten sehen. Diese Ambivalenz müssen wir aushalten. Sonst drohen Politisierung und Polarisierung, wie wir das an amerikanischen Universitäten erlebt haben.

Allerdings, und das ist mir sehr wichtig: Als akademische Institution haben wir auch die Verpflichtung, Stellung zu beziehen, wenn unsere Wissenschaft oder unsere engen Kooperationspartner bedroht sind. Das gilt etwa für die israelische Community. Auch deshalb haben wir vergangenen Sonntag ein Büro in Jerusalem eröffnet. Die Botschaft lautet: Wir stellen uns gegen Boykotte! Und wir müssen differenzieren. Einerseits zeigen wir Solidarität mit unseren Kollegen, stärken unsere Kollaboration und damit auch die Zivilgesellschaft. Andererseits kritisieren wir das Vorgehen der Regierung.

Ich will den Blick noch auf eine andere Region lenken. Nach dem Ende des Kalten Kriegs wurde die EU nach Osteuropa erweitert. Allerdings hinkt die Wissenschaft in Ländern wie Polen, der Tschechischen Republik oder dem Baltikum trotz beachtlicher Fortschritte noch hinter Westeuropa hinterher. Lediglich Polen erreicht im *SCImago Journal and Country Rank* knapp die obersten 10 %. Deshalb bitte ich, dass die nächste Bundesregierung das Dioscuri-Programm wieder aufnimmt, das ja das Ziel verfolgt, wissenschaftliche Talente in Osteuropa anzusiedeln und dort zu fördern.

Apropos Osteuropa: Auch die Ukraine gehört zum Europäischen Forschungsraum. Rund 1000 Tage nach dem russischen Angriff sind dort 141 Hochschulreinrichtungen zerstört. Fast jeder fünfte Wissenschaftler hat das Land verlassen und in einer Umfrage gaben 44 % der verbliebenen Wissenschaftler an, unter Depressionen zu leiden. Bildung und Forschung werden aber ja in der Ukraine dringend gebraucht, um die Wirtschaft in Gang zu halten und um einen späteren Wiederaufbau zu ermöglichen. Die Allianz der Wissenschaftsorganisationen hat deshalb im vergangenen Sommer auf der *Ukraine Recovery Conference* ein Handlungskonzept vorgestellt. Es geht darin um Schulen und Universitäten, aber nicht nur um Geld. Unsere ukrainischen Partner fordern auch systemische Reformen und mehr exzellente Forschung.

Vor vier Wochen bin ich mit einer Delegation des Bundesministeriums in dem berühmten blauen Übernachtzug nach Kiew gereist. Die

Menschen, die ich in der Ukraine traf, haben mich sehr beeindruckt. Sie begegnen einer existentiellen Bedrohung mit erstaunlicher Resilienz. Der Rektor der Exiluniversität des zerbombten Mariupol versprühte sogar Aufbruchstimmung. Man würde trotz allem weiterhin 3000 Studierende unterrichten. Wissenschaft muss aber auch über die akuten Krisen und über die politischen Zyklen hinausblicken. Deshalb müssen wir persönliche Kontakte auch mit russischen Forschern aufrechterhalten. Denn nur dann sind wir in der Lage, wieder Brücken zu bauen, wenn neue Zeiten anbrechen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

oft wird davon gesprochen, dass wir mit denen zusammenarbeiten sollten, die unsere Werte teilen. Es geht dabei um politische Werte, auf die wir zu Recht stolz sind, also die Demokratie und Freiheitsrechte. Aber nur mit Menschen in Demokratien zu arbeiten, lässt sich kaum rechtfertigen. Wir müssen doch sehen, dass es exzellente Wissenschaft auch in Ländern wie China gibt. Und wir müssen doch sehen, dass es ein Fehler wäre, dann nicht gemeinsam an globalen Herausforderungen zu arbeiten, wie etwa der öffentlichen Gesundheit, der Bekämpfung des Klimawandels oder den Gefahren demographischer Veränderungen. Max Weber hat einmal von Verantwortungsethik gesprochen und meinte damit, nicht einfach nur moralisch zu urteilen, sondern sich *um die Zukunft* zu sorgen.

Auf dieser Grundlage möchte ich einen Vorschlag machen: Lassen wir uns zunächst von dem leiten, was wir erreichen wollen. Wir brauchen eine Zielorientierung, um mit unseren Partnern auf Augenhöhe eine Zukunft zu skizzieren, die wir uns alle wünschen. Stehen wir dabei zu unseren Überzeugungen. Konzentrieren wir uns als Forschende zunächst auf die gemeinsamen Werte im Wissenschaftssystem, wie etwa auf Forschungsintegrität, auf Reproduzierbarkeit von Experimenten, auf die Offenlegung von Interessenkonflikten im *Peerreview* und den Zugang zu Forschungsergebnissen und -daten. Durch gelebte Kooperation entsteht dann eine widerstandsfähige Basis, auf

der wir aufbauen können, um in einem zweiten Schritt auch kritische Themen anzugehen.

Meine Damen und Herren,

am Ende will ich auf Liebig zurückkommen und darauf, dass wir nichts für unmöglich halten sollten. Ich bin mir sicher: Wenn wir dialogbereit bleiben, einander mit Kompetenz begegnen und uns von Verantwortung leiten lassen, dann scheint mir bei der Entwicklung der glo-

balen Forschungslandschaft nichts mehr unmöglich zu sein. Dann können wir etwas leisten, was Außenpolitik und Diplomatie nicht alleine vermögen. Etwas, wozu es neben der Wissenschaft allerdings auch Kultur, Kunst, Sport, Städtepartnerschaften und Schüleraustausch benötigt. Dann können wir zur Völkerverständigung beitragen.

Vielen Dank und alles Gute.

AUTOTEILE und mehr...



Gießen • Hungen • Butzbach • Grünberg



Duckluft-Technik



Kfz-Markenersatzteile



Wobst-Lecksuchspray

**F. A. Wobst GmbH & Co. KG • Ursulum 16 • 35396 Gießen
(0641) 9 444 1-0 • Fax 9 44 41 88 • info@wobst.de • www.wobst.de**

Lutz Trautmann

Von Renaissance bis Jugendstil. Die Silbersammlung der Universität Gießen

Die Universität in Gießen, gegründet im Jahr 1607 von Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt (1577–1626), ist nicht nur eine der alten Hochschulen Deutschlands, sondern auch Hüterin eines bemerkenswerten Erbes – ihres sogenannten Silberschatzes. Reste des einst größeren Bestandes ihrer Silberkammer wurden von der Hochschule über die Jahrhunderte bewahrt. Die Sammlung enthält sowohl die alten Insignien der Universität als auch Teile frühneuzeitlicher und barocker Tisch- und Tafelkultur. Die Becher und Pokale darin wurden an der Universität bei festlichen Gelegenheiten teilweise bis um 1900 benutzt. Viele der erhaltenen Objekte, die aus den Jahren zwischen 1532 und 1907 stammen, waren Geschenke der hessi-

schen Fürsten zu besonderen Anlässen an ihre Landesuniversität. Seit dem 400-jährigen Jubiläum der JLU 2007 werden die historisch und kunsthistorisch wertvollen Gegenstände dauerhaft in den beiden alarmgesicherten Vitrinen des ehemaligen Rektorenzimmers im ersten Stock des Universitäts-Hauptgebäudes in der Ludwigstraße ausgestellt. Vorher lagerten sie in einem Tresor und kamen nur selten ans Tageslicht.

Im März 2024 wurde von der Präsidentin der JLU, Frau Prof. Dr. Katharina Lorenz, die Reinigung der stark angelaufenen und dadurch unansehnlich gewordenen Gegenstände sowie eine neue, zeitgemäße Aufstellung und Beschriftung des Universitätssilbers in den Vitrinen an-



Freuen sich über den gelungenen Abschluss des Projekts: JLU-Präsidentin Prof. Katharina Lorenz (Mitte), GHG-Vorsitzender Prof. Volker Wissemann (rechts) und Universitätsarchivar Lutz Trautmann (links). (Foto: JLU, Katriona Friese)

geregt. Die Gießener Hochschulgesellschaft (GHG) übernahm die Finanzierung. Das Universitätsarchiv – dem in Gießen, wie an anderen Hochschulen auch, die Verwaltung der Silbersammlung obliegt – erarbeitete ein Konzept und setzte es in der Folge um.

Zuletzt im Jahr 2006, vor dem Jubiläum zum 400-jährigen Bestehen der Universität, war ein Teil der Silbersachen von einer ortsansässigen Gold- und Silberschmiede gereinigt worden, unter anderem der Jubiläumspokal von 1707. Der Familienbetrieb übernahm auch jetzt wieder den Auftrag, die teilweise sehr filigranen, geschichtsträchtigen Gegenstände in seiner Werkstatt fachgerecht zu säubern und falls nötig zu reparieren. Die Rektorenkette von 1907, ein Werk des bekannten Jugendstil-Künstlers Ernst Riegel (1871–1939), war rechtzeitig zur Antrittsrede der Präsidentin im Juli 2024 zurück an der JLU. Die nun wieder goldglänzende Göttin Athena mit den fünf Eulen im ovalen Mittelmedaillon fand in der Rede auch Erwähnung.

Der Akademische Festakt im November 2024 war als Abschluss für das gesamte Projekt gedacht. Zu diesem Termin standen alle Ausstellungsgegenstände wieder an ihrem Platz. Hinzugekommen zu dem klassischen Bestand von drei Szeptern, zwei Rektorenketten und sieben Pokalen und Bechern der Silbersammlung sind in der kleinen universitätshistorischen Ausstellung nun ein Rektorentalar von ca. 1952 und die Jubiläumsmedaille von 1907. Die 14 Objektnummern wurden für Interessierte in den Vitrinen mit kurzen analogen Beschriftungen versehen und virtuell über QR-Codes mit vertiefenden Informationen zum geschichtlichen oder kunstgeschichtlichen Hintergrund der einzelnen Stücke erschlossen.

Die Szepter (von latein. *sceptrum*) gehörten – neben den Siegeln, Statuten, Schlüsseln usw. – zu den wichtigsten Insignien einer Hochschule im Mittelalter und in der Neuzeit. Es sind Hoheitszeichen, die dem Rektor einer Universität bei einem feierlichen Ein- oder Umzug vorangetragen wurden. Sie waren die deutlich sichtbaren Zeichen der vom römisch-deutschen Kaiser oder dem Papst verliehenen hoheitlichen Amtsgewalt an das Oberhaupt der Universität. Die zwei Szepter der Universität Gießen wurden 1607 in Franken-

thal/Pfalz von einem unbekannten Meister aus Silber hergestellt und teilvergoldet. Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt (1577–1626) hat sie an seine neue Landesuniversität verliehen. Seit 1968 sind sie außer Gebrauch.

Traditionell gab es meist zwei Szepter, die vor dem Rektor als Ausdruck seiner Amtsgewalt bei Feierlichkeiten von den Pedellen getragen wurden. Gießen besitzt ausnahmsweise drei. Das liegt daran, dass die hessischen Universitäten Marburg und Gießen im Dreißigjährigen Krieg von 1625 bis 1650 als eine lutherische Universität in Marburg unter darmstädtischer Landesherrschaft vereint waren. Reste der früheren calvinistischen Universität Marburg zogen nach 1625 als Akademie nach Kassel. Der gemeinsame Besitz wurde, wie 1627 zwischen den landgräflichen Linien Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt vertraglich festgelegt, real geteilt. So kam ein Szepter aus Marburg nach Kassel, das andere verblieb an der nun hessen-darmstädtischen Universität Marburg. Nach 1650 und dem Verlust Marburgs an die Linie Hessen-Kassel kam dieses „Marburger Szepter“ mit den beiden anderen Szeptern von 1607 an die Universität nach Gießen.

Das Szepter der Universität Marburg ist ebenfalls aus Silber gefertigt und stammt aus den Jahren 1532/33. Der Szepterkopf wurde 1618 von Meister Johann Schultheiß in Marburg umgestaltet, u.a. kam damals wohl die kleine Herrscherbüste hinzu. Die Kaiserkrone auf dem Doppeladler des hiesigen Marburger Szepters ist eine noch spätere Zutat, ebenso ein eckig geschliffener Bergkristall auf der Adlerbrust. Die Figur unter dem Doppeladler soll nach neueren Forschungen Landgraf Philipp von Hessen (1504–1567), den Gründer der späteren Universität, darstellen. Früher wurde darin Kaiser Karl V. (1500–1558) gesehen, der die 1527 von Philipp gegründete Marburger Hochschule, die anfänglich eine rein landesherrliche Lehranstalt war, 1541 nachträglich mit einem kaiserlichen Privileg versah und dadurch approbierte.

Rektorenketten sind seit dem 19. Jahrhundert weitere wichtige Insignien der höchsten Amtsperson einer Universität. In der hiesigen Silbersammlung befinden sich davon zwei. Die ältere wurde im Jahr 1880 von Großherzog Ludwig IV. von Hessen und bei Rhein (1837–1892) dem Rek-



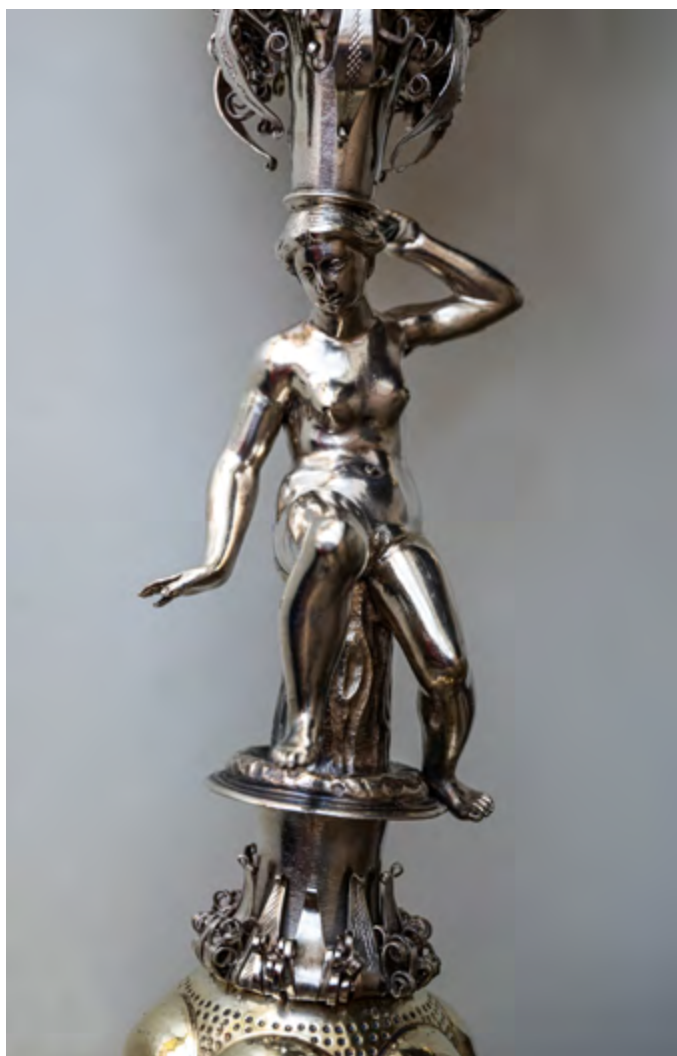
Talar mit der Rektorenkette von 1880 und Buckelpokal von ca. 1625 in der linken Vitrine. (Foto: JLU, Katrina Frieße)

tor der Ludwigs-Universität bei der Einweihung des neuen Collegiengebäudes verliehen und ist das typische Produkt einer Amtskette aus dem 19. Jahrhundert mit einem Bildnis des Landesherrn im Medaillon. Hergestellt wurde sie von dem Hofjuwelier Philipp Wondra in Darmstadt. Künstlerisch deutlich wertvoller ist die Rektorenkette von 1907 aus vergoldetem Silber, verziert mit Aquamarinen und bunter Emaille. Sie ist ein Geschenk von Großherzog Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein (1868–1937) zum 300. Jubiläum der Ludwigs-Universität. In der Mitte befindet sich sein Bildnis, umgeben von den Porträts der Landgrafen Ludwig V. (1577–1626) und Georg II. von Hessen-Darmstadt (1605–1661) als historischen Schirmherren der Universität. Der ovale Anhänger zeigt die Figur der griechischen Göttin Athena, umgeben von fünf Eulen, als Symbol der Weisheit und Gelehrsamkeit. Die Kettenglieder tragen Symbole der vier Fakultäten und emaillierte Wappen der historischen Herrschaftsgebiete des Großherzogtums Hessen. Diese Kette wird bei feierlichen Anlässen von der Präsidentin bzw. dem Präsi-

denten der JLU Gießen auch heute noch getragen und ist damit die einzige der alten Insignien, die sich an der JLU weiterhin in Gebrauch befindet.

Ihr Hersteller und Entwerfer war Ernst Riegel (1871–1939), ein bedeutender Vertreter des deutschen Jugendstils, 1906 bis 1912 Mitglied der Darmstädter Künstlerkolonie und von 1912 bis 1933 als Professor für Goldschmiedekunst an der Kölner Kunstgewerbe- und Handwerkerschule (seit 1926 „Kölner Werkschulen“) beschäftigt. Die elegante Gießener Rektorenkette war 1907 Riegels erste Arbeit dieser Art. Es folgten danach viele Aufträge für weitere Bürgermeister- und Amtsketten an ihn. Zuletzt entwarf er 1927 die Kette des Rektors der 1919 wiedergegründeten Universität Köln.

Der Rektorentalar von ca. 1952 ist in der Ausstellung erstmals zu sehen und trägt dort jetzt die Rektorenkette von 1880. Talare waren im Mittelalter und der Frühen Neuzeit zunächst allgemein eine Standeskleidung der Akademiker. Daraus entwickelte sich seit dem 18. Jahrhundert bis in die Neuzeit die festliche Amtstracht



Detail des Buckelpokals von ca.1625.

(Foto: JLU, Katrina Frieze)

für Professoren, Dekane und Rektoren zu feierlichen Anlässen. Seit 1968 werden in Gießen, ebenso wie an den meisten anderen deutschen Hochschulen, vom Lehrkörper keine Talare mehr getragen.

Neben dem Talar steht in der Vitrine ein schon durch seine Größe und aufwändige Gestaltung auffälliger Pokal, der wegen seiner Treiarbeit sogenannte Buckelpokal aus der Zeit um 1625. Er wurde in Hamburg von einem Goldschmiedemeister mit dem Merkzeichen „I“ aus Silber

gefertigt und ist teilvergoldet. Eventuell war er der Ersatz für ein Geschenk des Landgrafen Philipp III. von Hessen-Darmstadt-Butzbach (1581–1643) aus dem Jahr 1613 an die Theologische Fakultät. Der ursprünglich geschenkte Pokal wurde vermutlich 1647, während des Dreißigjährigen Krieges, aus Geldnot von der Universität verkauft und der vorliegende eventuell nach 1650 aus dem Silberhandel erworben. (Neuere Forschungen von 1982 verwerfen dies, bieten aber auch keine Alternative als Herkunftsnachweis.) Im Jahr 1907 gab es, damals schon vom Pokal getrennt, noch eine silberne Weinranke, die wohl ursprünglich um die weibliche Figur herum angebracht war und von ihr gehalten wurde.

Ein weiterer Pokal der Sammlung ist ein handwerklich ausgefallenes Stück: Der sogenannte Medaillenbecher, gearbeitet in der bekannten Werkstatt des Meisters Paul Birkenholtz d. Ä. (1561–1634) in Frankfurt am Main. Er wird von einem schreitenden

Löwen auf seinem Deckel bekrönt. Die separat gearbeiteten vergoldeten Medaillons, die den Becher als Schmuck zieren, sind lose und an jeweils mehreren aufgelöteten silbernen Stäbchen mit Gewinden durch Muttern befestigt. Diese Anbringung ist eine so aufwändige und schwierige Silberschmiedearbeit, dass sie einen heutigen Vertreter des Handwerks bei der Begutachtung mit großer Ehrfurcht vor den Zunftkollegen und ihrem Können im 17. Jahrhundert erfüllte. Der „Medaillenbecher“ war ein Ge-



Verschiedene Becher und Pokale sowie die Rektorenkette von 1907 und das Marburger Szepter von 1532/33 in der rechten Vitrine.
(Foto: JLU, Katrina Frieze)

schenk des Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt (1605–1661) zum 100-jährigen Jubiläum der hessischen Samtuniversität Marburg 1627 oder zur Feier eines „Hauptakkord“ genannten Vertrages, der 1627 zwischen den Teillinien des hessischen Fürstenhauses geschlossen wurde. Die hessen-darmstädtische Landesuniversität Gießen wurde, wie bereits erwähnt, ab 1625 sukzessive nach Marburg verlegt und mit der dortigen Hochschule wieder vereint. Sie blieb als lutherische Universität unter darmstädtischer Führung bis 1650 erhalten. Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 und dem Heimfall Oberhessens um Marburg an die calvinistischen Landgrafen von Hessen-Kassel kehrte die Universität an ihren alten Standort nach Gießen zurück und verblieb hier endgültig. Im Deckel sind zwei Exemplare der zur ersten Jahrhundertfeier der Marburger Universität 1627 geprägten Medaille, u.a. mit dem Bildnis Georgs II., angebracht. Während man den „Medaillenbecher“ früher wegen dieses Bezugs zum Universitätsjubiläum auf das Jahr 1627 oder 1628 datierte, kommen neuere Forschungen zu dem

Ergebnis, dass er wohl erst im Jahr 1629 entstand. Es gab bzw. gibt von diesem Deckelpokal noch weitere, ganz ähnliche Exemplare mit leichten Varianten in Museumssammlungen in Kassel, Berlin, München und London. Demnach scheint Meister Paul Birkenholtz (1561–1634) diese Art von Pokalen in seiner Werkstatt gewissermaßen seriell hergestellt zu haben. Ein Auftraggeber konnte sich dann den Medaillenschmuck wohl je nach Anlass individuell wünschen, der danach von den Handwerkern auf den Becherkorpus aufgesetzt wurde.

Ein weiteres Geschenk des Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt anlässlich eines feierlichen Doktorschmauses am 24. März 1634 in Gießen sind zwei als Paar gearbeitete und voll vergoldete sogenannte Schlangenhautbecher mit Deckel. Wegen einer Pestepidemie in der Stadt Marburg residierte die Hochschule 1633–1634 zeitweilig wieder in Gießen. Obwohl die beiden Becher im Vergleich zu den anderen Silberstücken in der Sammlung schlicht wirken, ist ihre Herstellung aus heutiger Sicht sehr aufwändig. Es gehört nämlich viel handwerkliches

Können und viel Zeit dazu, um mit einer Mattschlagpunze und einem Hammer die vielen kleinen Schläge gleichmäßig zu setzen, die nötig sind, um das feine „Schlangenhautmuster“ auf den Außenseiten der Becher entstehen zu lassen. Ein heutiger Silberschmiedemeister meinte bei einer Besichtigung dazu anerkennend: „Eine ‚Sträflingsarbeit‘ für den Silberschmied.“

Während die bisher behandelten Deckelbecher Trinkgefäße waren, die als prunkvoller Tafel-

schmuck bei Festen benutzt wurden, um aus ihnen Wein oder Bier zu trinken, handelt es sich bei dem „Gießener Jubiläumspokal“ von 1707 vermutlich um einen Weinmischkrug. Er ist deshalb wohl etwas breiter und flacher gearbeitet und steht angehoben auf drei sitzenden Löwen als Füßen. Auf der glatten Wandung des vergoldeten Pokals sind oberhalb der Löwen drei ovale silberne Schilde mit Widmungsinschriften angebracht. Den Deckel ziert ein aufgerichteter Löwe – das hessische Wappentier – der in seinen

Vorderpfoten das Staatswappen von Hessen-Darmstadt hält. Der Pokal ist ein Geschenk des Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt (1667–1739) aus Anlass der 100. Wiederkehr der Gründung einer Landeshochschule in Gießen. Im Boden ist die größere der beiden Jubiläumsmedaillen von 1707 angebracht. Der Herstellungsort des „Jubiläumspokals“ ist Augsburg, sein Meister zeichnete mit dem Merkzeichen „I W“. Für das große und schwere Gefäß, in dem vielleicht Wein und Wasser gemischt wurden, zahlte der Landgraf an zwei Augsburger Silberhändler den stattlichen Geldbetrag von 244 Gulden.

Der Gießener Universität flossen, neben den Gaben der Landesherren, auch immer Geschenke in Form silberner Gegenstände aus privaten Quellen zu. Davon haben sich zwei Beispiele bis auf unsere Zeit erhalten. Der sogenannte May-Becher in schlichter konischer Form wurde in Frankfurt am Main vom Meister „C F I“ aus Silber



Die Amtskette der Präsidentin liegt in der Ausstellung nun auf einem weinroten Kissen und wird angemessen präsentiert. (Foto: JLU, Katriona Frieße)

hergestellt und ist teilvergoldet. Eine lange gravierte Inschrift berichtet, dass er 1713 ein Geschenk des Geistlichen Ministeriums von Frankfurt am Main an Prof. Dr. theol. Johann Heinrich May d. Ä. (1653–1719) war. Als Schenkung aus dem Nachlass seines 1732 verstorbenen Sohnes, ebenfalls Professor in Gießen, ist der Becher an die Universität gekommen.

Die Vorderseite des silbernen „Phöbus-Pokals“ zeigt im Halbrelief Aesculap/Asclepios, den griechischen Gott der Heilkunst. Die Inschrift auf der Rückseite hält fest, dass der Pokal im Jahr 1877 ein Geschenk an den Geheimen Medizinalrat Prof. Dr. med. Dr. phil. h.c. Philipp Phöbus (1804–1880) von seinen Schülern war. Von Phöbus' Witwe wurde er 1880 der Landesuniversität Gießen gestiftet.

Bei den bisher beschriebenen Silberschmiedearbeiten sind bereits einige zu den Universitätsjubiläen geprägte Medaillen aus Anlass der Gründungsfeiern erwähnt worden. In Gießen hatten sich, wie man 2006 feststellte, im Besitz der Universität keine der Medaillen von 1707 erhalten. Daher wurden vier Medaillen zu dem 100-jährigen Universitätsjubiläum aus dem Münzhandel

erworben (drei davon durch großzügige Spenden der GHG). Sie blieben auch nach Abbau der Jubiläumsausstellung bei dem Universitätssilberschatz und in den Vitrinen im Rektorenzimmer. Eine Medaille zeigt das Porträt des Erbprinzen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt (1691–1768), damals Rektor der Universität, eine andere zwei Figuren als Darstellung der Pietas und Justitia, die als Symbole für die Theologische und die Juristische Fakultät der Universität Gießen stehen.

Im Jahr 2007 wurden zwei Medaillen auf das 400-jährige Universitätsjubiläum in Silber und Kupfer geprägt. Entwurf und Ausführung erfolgten durch Victor Huster in Baden-Baden. In der Ausstellung werden zwei Abschlüsse der Medaille gezeigt, die auf der Vorderseite die Porträts von Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt (1577–1626) als Gründer und von Justus Liebig (1803–1873) als heutigem Namensgeber der Gießener Universität zeigen. Dazwischen steht das Motto „Non anno sed annis“ (Deutsch: Nicht in einem Jahr, sondern in Jahren [gewachsen]), welches bereits auf einer der Jubiläumsmedaillen von 1707 erscheint.



Die beiden Schlangenhautbecher von 1634 und der Jubiläumspokal von 1707.

(Foto: JLU, Katrina Frieße)



Detail vom Medaillenbecher von 1629 mit Beschauzeichen.

(Foto: JLU, Katrina Frieze)

Im Jahr 1807 wurden durch die Napoleonischen Kriege und die Zeitumstände keine Medaillen zu dem 200-jährigen Jubiläum der Universität angefertigt. 1907 hingegen waren im Großherzogtum Hessen und im wohlhabenden Deutschen Kaiserreich von 1871 andere und glücklichere Gegebenheiten. Zum 300-jährigen Jubiläum der Universität Gießen wurde daher eine quadratische Medaille aus Bronze nach dem Entwurf von Heinrich Jobst (1874–1943) in Darmstadt geprägt. Sie war ein Geschenk der Großherzoglichen Regierung als Erinnerungsgabe. Auf der Vorderseite ist das Porträt des regierenden Landesherren Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein (1868–1937) zu sehen, auf der Rückseite eine Jünglingsfigur, die einen Drachen tötet und dazu die lateinische Devise: „Armis et litteris ad utrumque parati“ (Deutsch: Zu den Waffen und zu den Wissenschaften, zu beidem bereit). Diese Medaille war bisher nicht im Rektorenzimmer ausgestellt, sie ergänzt jetzt sinnvoll die kleine universitätshistorische Ausstellung um die Silbersammlung herum und erinnert mit der Rektorenkette von 1907 an das 300. Universitätsjubiläum und zu-

gleich an den „Darmstädter Jugendstil“. Denn der Bildhauer und Medailleur Heinrich Jobst gehörte seit 1907 zur Künstlerkolonie Darmstadt, wie der Goldschmied Ernst Riegel.

Die Sentenz „Lit(t)eris et armis ad utrumque parati“ stammt ursprünglich wohl von der Fahne einer Gießener Studentenkompanie im Dreißigjährigen Krieg um 1622, wurde in den Freiheitskriegen gegen Napoleon verwendet, in der Revolutionszeit der 1840er-Jahre und auch im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Sie findet sich ebenfalls auf der Rückseite der Gießener Universitätsfahne von 1896. Hermann Oncken (1860–1945) bezog sich auch in seiner Festrede zum 300-jährigen Jubiläum 1907 auf diese Devise der Universität. Sie erscheint zudem rückwärtig auf einem Kettenglied der Rektorenkette von 1907 sowie auf dem Gefallenendenkmal für die Universitätsangehörigen von 1928 im Hauptgebäude der JLU.

Die Reinigung und Reparatur des Universitäts-silbers, seine neue Aufstellung und Beschriftung sowie professionelle fotografische Detailaufnahmen wurden im Jahr 2024 realisiert. Es sind in dem Zusammenhang auch drei neue



Der Anhänger der Rektorenkette von 1907 mit Darstellung der Göttin Athena, Medaillen zum Jubiläum von 1707 und Griff des Marburger Szepters.
(Foto: JLU, Katrina Frieße)

Halterungen in Spangenform für die Amtskette der Präsidentin bei einer Gießener Silberschmiede angefertigt worden. Durch sie finden ungenutzte alte Haken an der Unterseite der Kette nun wieder als Halterungen beim Tragen Verwendung. Die Kosten des Projekts „JLU-Silber“ übernahm dankenswerterweise und in vollem Umfang, wie eingangs erwähnt, die GHG. Ihrem Vorsitzenden Prof. Dr. Volker Wissemann sei auch herzlich gedankt für seine tatkräftige Unterstützung beim Neueinrichten der Vitrinen.

Literaturhinweise in Auswahl:

- 375 Jahre Universität Gießen 1607–1982, Geschichte und Gegenwart (Katalog), Gießen 1982.
- Ernst Riegel. Goldschmied zwischen Historismus und Werkbund, hrsg. von Carl Benno Heller u. Wolfgang Glüber, Heidelberg 1996.
- Graepler, Carl, Zur Geschichte der Marburger Universitätsszepter, Marburg/Lahn, Witzzenhausen 1983.
- Gundel, Hans Georg, Die Siegel der Universität Gießen. Historische und spragagistische Untersuchungen, Gießen 1982.
- Gussone, Nikolaus, Das Ratssilber. Geschichte – Gebrauch – Gestalt, in: Das Lüneburger Ratssilber, hrsg. von Susanne Netzer, 2., veränd. Aufl., München u. Berlin 2008, S. 26–37.
- Haus Hessen. Biografisches Lexikon, hrsg. von Eckhart G. Franz, Darmstadt 2012.
- Justus Liebig-Universität Gießen, hrsg. von Carl Heselaus, Gießen 1967.
- Keller, Herbert, Die Jubiläumsmedaillen der Universität Gießen 1707–2007, in: MOHG 92 (2007), S. 369–402.
- Kerber, Ottmar, Erneuerung der Ehrenzeichen unserer Universität. Die endgültige Fassung der Kette für die Ehrensenatoren, in: GHB Jg. 7, H. 4 (1960), S. 3–4.
- Ders., Die Szepter unserer Universität, in: GHB Jg. 9, H. 1 (1961), S. 2–3.
- Knodt, Manfred, Ernst Ludwig Großherzog von Hessen und bei Rhein. Sein Leben und seine Zeit, Darmstadt 1978.
- Lind, Carsten, Freude sprudelt in Pokalen. Landgraf Georg II. verschenkt ‚Darmbstatischen Becher‘, in: Mehr als Stadt, Land, Fluss. FS Barbara Braasch-Schwersmann, Neustadt/Aisch 2020, S. 223–226.
- Ders., Mit Pauken und Trompeten. Die Gießener Universitätsjubiläen im 18. und 20. Jahrhundert, in: Universalität in der Provinz. Die vormoderne Landesuniversität Gießen zwischen korporativer Autonomie, staatlicher Abhängigkeit und gelehrten Lebenswelten, hrsg. von Horst Carl u. Friedrich Lenger, Darmstadt 2009, S. 309–319.
- Ludoviciana. Festzeitung zur dritten Jahrhundertfeier der Universität Gießen, hrsg. von Bruno Sauer u. Herman Haupt, Gießen 1907.



Detail vom Deckel des Jubiläumspokals von 1707.

(Foto: JLU, Katrina Frieße)

- Moraw, Peter, Kleine Geschichte der Universität Gießen von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Gießen 1990.
- Paatz, Walter, Sceptum universitatis. Die europäischen Universitätsszepter, Heidelberg 1953.
- Panorama. 400 Jahre Universität Gießen, Akteure, Schauplätze, Erinnerungskultur, hrsg. von Horst Carl u. a., Frankfurt/Main 2007.
- Die Philipps-Universität zu Marburg 1527–1927. Fünf Kapitel aus ihrer Geschichte (1527–1866) (...), Marburg 1927.
- Rösch, Siegfried, Die alte Universitätsaula in Gießen. Ein Rekonstruktionsversuch, in: GHB Jg. 5, H. 2 (1957), o. S.
- Stein, Claudius, Das Ingolstädter Universitätsschiff. Geschichte und Bedeutungswandel eines Tafelaufsatzes, in: Traumschiffe der Renaissance. Schiffspokale und Seefahrt um 1600, hrsg. von Frank Matthias Kammel, München 2024, S. 72–101.
- Die Universität Gießen von 1607–1907. Beiträge zu ihrer Geschichte, Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier, Bd. 1 u. 2, Gießen 1907.
- „Ein hochnutz, nötig und christlich Werck“. Die Anfänge der Universität Gießen vor 400 Jahren (Ausstellungsband), Gießen 2007.

Kontakt:

Lutz Trautmann M. A.
 Universitätsarchiv (B 4)
 Otto-Behagel-Straße 8
 35394 Gießen
Lutz.Trautmann@admin.uni-giessen.de

Aus der Fördergeschichte der Gießener Hochschulgesellschaft

In loser Folge wird Dr. Joachim Hendel, Leiter des Archivs der Justus-Liebig-Universität Gießen, an dieser Stelle ausgewählte Fundstücke aus dem Archiv zur Fördergeschichte der Gießener Hochschulgesellschaft e.V. vorstellen.





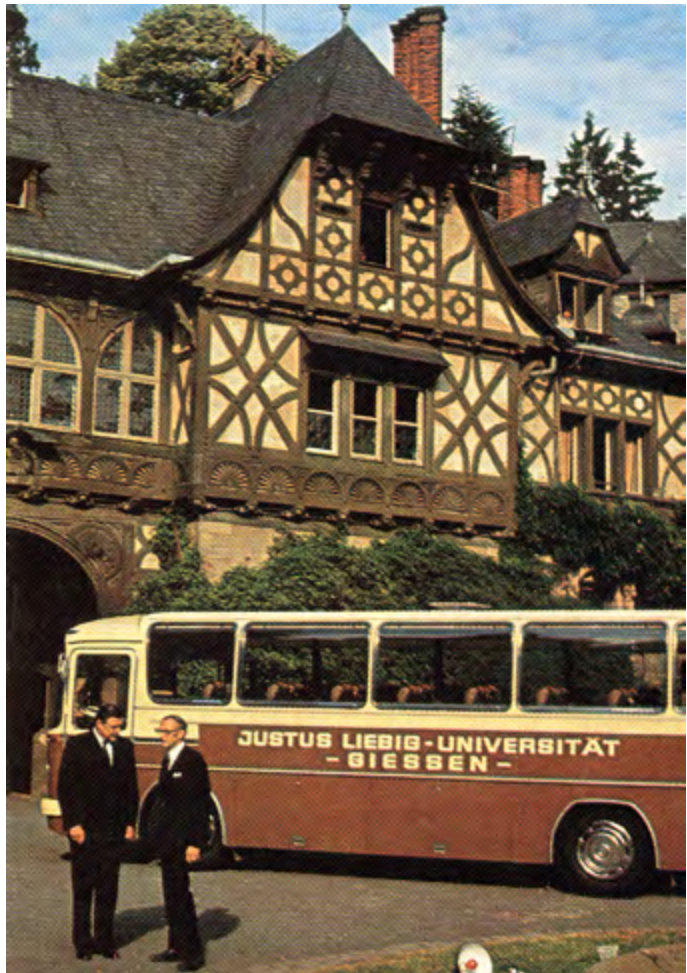
Joachim Hendel

Die JLU auf Europa-Tour mit dem eigenen Exkursionsbus

Was bleibt vom Studium – abgesehen von einem Abschluss? Im besten Fall lebenslange Freundschaften, die vielleicht auf Exkursionen entstanden sind. Neben dem wissenschaftlichen Interesse – seien es Ausgrabungen, Besichtigungen, Erprobungen – dienen Tages- oder Wochenausflüge dem Gemeinschaftssinn unter Studierenden und den sie begleitenden Dozierenden. Die Geschichte der Exkursion ist in erster Linie natürlich eine Frage der Lehre. Zu ihrer Unterstützung wurde die Gießener Hochschulgesellschaft 1918 gegründet, aus deren Fördergeschichte einige Projekte in den kommenden Ausgaben der Gießener Universitätsblätter in loser Folge vorgestellt werden sollen.

Für Exkursionsfahrten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts diente nur die Eisenbahn, was die potenziellen Ziele einschränkte. Eine Zuganbindung, die mit einem Fußmarsch kombiniert wurde, definierte den Radius von Unternehmungen. Welche Möglichkeiten bot da ein Reisebus, zudem ein eigener! Erst in der Zeit des Wiederaufbaus der Universität nach dem Zweiten Weltkrieg kam ab 1968 ein Exkursionsbus zum Ein-

satz, der jedoch Anfang der 1970er nicht mehr betriebsfähig war. Die Hochschulgesellschaft finanzierte mit dem Land Hessen hälftig einen neuen Bus für 70.000 DM. Er verfügte über 41 Sitze und wurde Ende Juni 1973 im Rahmen



Der Exkursionsbus vor der Gartenfassade von Schloss Rauischholzhausen.

(Bild: Broschüre der GHG)



Gruppenbild mit den TeilnehmerInnen der „Großen Biologischen Exkursion“ im März 1982 nach Ronij (Jugoslawien).
(Bild: Exkursionsbericht 1982)

der Mitgliederversammlung an Präsident Paul Meimberg übergeben.

Den Stellenwert von Exkursionen beweist auch das Interview, das der Gießener Anzeiger zehn Jahre später mit dem „Haus-Busfahrer“ der JLU Gießen führte. Der gelernte Weißbinder Werner Lange dürfte vielen Universitätsangehörigen noch ein Begriff sein. Seit 1976 fuhr er den Bus durch ganz Europa – von März bis November damals etwa 50.000 km.

Selbstverständlich wurde er in das Gruppenbild eingereiht, das die TeilnehmerInnen der „Gro-

ßen Biologischen Exkursion“ im März 1982 nach Ronij (Jugoslawien) zeigt (mit dunkler Sonnenbrille und halboffenem Hemd). Es ist zugleich eines der letzten Bilder vom geschenkten Bus, denn der musste nach neun Jahren ersetzt werden.

Kontakt:

Dr. Joachim Hendel
Universitätsarchiv
joachim.hendel@admin.uni-giessen.de

III. Fächer, Forschung, Perspektiven



Philipp David

Aufgeklärter Protestantismus heute

Zur Aktualität von Kants kritischem Denken für Theologie und Gesellschaft

Der 300. Geburtstag von Immanuel Kant (1724–1804) wurde 2024 mit Ausstellungen und Gedenkveranstaltungen¹, in Buch-², Zeitschriften-³ und Internetpublikationen⁴ sowie auf wissenschaftlichen Tagungen⁵ gefeiert. Ein Symposium, das die Wirkungsgeschichte und gegenwärtige Bedeutung des Königsberger Philosophen in der Evangelischen Theologie und dem modernen Protestantismus zum Thema hatte, fand zum Thema *Kant und der Geist der Aufklärung im Protestantismus* vom 4. bis zum 6. Juli 2024 an der Justus-Liebig-Universität Gießen statt.⁶ Die Tagung nahm die Einsicht zum Ausgangspunkt, dass sich die Ausprägung der modernen protestantischen Religionskultur neben Impulsen aus Humanismus und Reformation auch solchen aus Pietismus und Aufklärung verdanke.⁷ Kant, der vom lutherischen Pietismus geprägt war und als „Philosoph des Protestantismus“⁸ tituliert wurde, bildet den „Gipfel der Aufklärung. An ihm kommt keine intellektuelle Selbstverständigung der Moderne vorbei.“⁹ Das gilt für das wissenschaftliche Erkennen wie für die Moral und ihre Grundpfeiler Autonomie und Menschenwürde und auch für die Religion, wenn Selbstdenken und eigener Verstandesgebrauch zum Leitmotiv werden. Das stellte Kant nicht nur in seiner berühmten „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ (WA, AA 08: 33–42) heraus, sondern auch mit seinen drei metaphysischen Leitfragen „1. Was kann ich wissen? 2. Was soll ich tun? 3. Was darf ich hoffen?“ (KrV, B 833.834; A 805.806), die sich auf die Grundfrage „Was ist der Mensch?“ (Log, AA 09: 25; RGV, AA 11: 429) beziehen. Sie bleiben für jede Generation nach religiös-weltanschaulicher Orientierung suchender Menschen maßgebend. Auf diese Weise dient Kants Vernunftkritik der auf all-



Programm des Gießener Symposiums unter Verwendung des Gemäldes „Immanuel Kant“ (1768) von Johann Gottlieb Becker. (Foto: gemeinfrei; Zugriff am 27. Mai 2025; <https://t1p.de/o4dzm>)

gemeine und öffentliche Bildungswirksamkeit angelegten Aufklärung. Der solchermaßen geprägte moderne Protestantismus als dritter Haupttypus des neuzeitli-

chen Weltchristentums neben den orthodoxen Kirchen und dem römischen Katholizismus bleibt jedoch nicht bei der musealen Pflege der eigenen geschichtlich gewordenen Tradition stehen, sondern ist sich seiner eigenen Geschichtlichkeit und fortschreitenden Transformationsgeschichte bewusst, aus der auch kreative Dynamiken für die Gegenwartsdeutung der christlichen Religion freigesetzt werden können.¹⁰ Für diese auf Dauer gestellte „Umformungskrise“¹¹ der christlichen Glaubensreligion stehen im besonderen Maße die Geschichte, Ideenwelt und (Aus-)Wirkungen der Aufklärung. Mit ihr ist neben der Reformation eine zweite einschneidende Zäsur der abendländischen Christentumskultur benannt, die sich mit ihren religiösen Impulsen ebenfalls als Neuinterpretation des Christentums versteht und nicht als dessen Beseitigung. Anders als die Reformation, die mit dem Wittenberger Thesenanschlag Luthers am 31. Oktober 1517 ein identitätsstiftendes Datum hat, lässt sich für die Wirkung der Aufklärungspotentiale im Protestantismus zwar kein ähnliches Ereignis reklamieren,¹² aber doch einige Grundsignaturen:¹³ Eine sich durchziehende Haltung der Kritik und des kritischen Denkens; die grundlegende Unterscheidung von Theologie und Religion, die dazu führte, Theologie als eine wissenschaftlich professionalisierte Beschäftigung mit Religion zu verstehen, und die anthropologische Wende zur Subjektivität samt einem dialektisch gebrochenen Fortschrittsoptimismus. Das Kant-Jahr 2024 bot für die evangelische Erinnerungskultur und theologische Aufklärungsforschung eine gute Gelegenheit, an die Impulse von Kants kritischem Denken und der Aufklärung für den modernen Protestantismus in Theologie und Kirche zu erinnern und sie kritisch zu würdigen, ihre Problematiken herauszuarbeiten und Überlegungen zur Weiterarbeit voranzubringen. Einige Überlegungen seien im Folgenden vorgebracht.

I.

Erfahrungen mit Aufklärung und Moderne sind der gemeinsame Kontext aller religiösen Orientierungen und theologischen Richtungen in

den westlichen Kulturen. Ganz gleich, ob sie der Mehrheits- oder Minderheitsreligion einer Gesellschaft angehören. Ganz gleich, ob sie sich als Gegenspieler zur Moderne oder als Teil der Moderne empfinden, ob sie Impulse der Aufklärung aufnehmen oder sie bekämpfen. Sie alle müssen sich auf die eine oder andere Weise zu ihren Ideen verhalten. Und zwar fortwährend. Moderne und Aufklärung sind keine abgeschlossenen historischen Prozesse. Sie gehen mit erheblichen Paradigmenwechseln für Religionen und Gesellschaften, Wissen und Wissenschaft einher. Der Blick auf den gemeinsamen Kontext der fortlaufenden Transformation ist von einem breiten Spektrum von Perspektiven geleitet, von liberaler Annäherung an Moderne und Aufklärung bis zur antiliberalen Kritik an ihnen. Für alle diese Richtungen steht in ihrem Horizont die Frage nach dem Verhältnis der je eigenen religiösen Überzeugung gegenüber einem mit der Moderne auf Dauer gestellten Konflikt bzw. einer mit der Aufklärung auf Dauer gestellten Kritik auf dem Programm. Die Orientierung in diesem pluralen religiösen Feld wird gegenwärtig erschwert von einer zunehmenden Indifferenz und Uninformiertheit in religiösen Dingen in modernen Gesellschaften und in den Wissenschaften sowie von einer politisch motivierten Instrumentalisierung und Radikalisierung von Religion. Hier droht das historische Bewusstsein für die religiösen Wurzeln der Moderne, nämlich das Bewusstsein um selbstbewusste Individualität und individuelle Verantwortung für die soziale Gestaltung menschlicher Kultur verloren zu gehen.¹⁴ Das Christentum ist seit seinen historischen Ursprüngen Impulsgeber für individuelle und soziale Lebensgestaltung und prägender Kulturfaktor. Und auch das Bewusstsein davon, dass mit dem Zeitalter der Aufklärung nicht ein für alle Mal die kritische Wende zu einem aufgeklärten Zeitalter erfolgt ist, sondern dass der Prozess der Aufklärung einen bleibenden Bildungs- und Orientierungsauftrag für jede Generation darstellt, droht immer wieder in Vergessenheit zu geraten. Die Verhinderung von Aufklärung verfolgen bestimmte Interessengruppen, etwa aufgrund ihrer machtpolitischen Agenda, sozialen Herrschaftskonstellationen,



Allegorisches Blatt zum „Zeitalter der Aufklärung“ von Daniel Nikolaus Chodowiecki, Göttingen, 1791.

(Foto: © Deutsches Historisches Museum; Zugriff am 27. Mai 2025; <https://t1p.de/959tf>)

wirtschaftlichen Interessen oder aus ideologischen Belangen. Die Aufforderung zum Selbstdenken ist eine bleibende Herausforderung angesichts von vielfältigen ideologischen Gefahren, wie sie sich etwa durch totalitäre, autoritäre oder illiberale Weltanschauungen und religiöse Fundamentalismen zeigen. So lassen sich etwa bei religiösen Fundamentalismen hochproblematische gemeinschaftsbildende Tendenzen zur Verbindung von Religion mit Politik und Moral, Nation und Kultur finden. Die Fundamentalien des Glaubens werden als gegeben und nicht hinterfragbar verstanden. Folge dieses einfältigen Wunsches nach einer Religion ohne Theologie ist eine anti-intellektuelle und anti-wissenschaftliche Einstellung, die sich nicht nur als idealer Nährboden für religiösen

Fundamentalismus erweist, sondern mit der eine massive Gefahr für die freiheitlich-demokratische Grundordnung in Staat und Gesellschaft und den Gemeinsinn verbunden ist. Dagegen gehören zu den religionsgeschichtlichen Besonderheiten des Protestantismus als *Religion der Freiheit* die wissenschaftlichen Fertigkeiten, die Grundlagen der eigenen Religion historisch-kritisch zu erforschen, religionskritisch in Frage zu stellen und im Horizont des religiös-weltanschaulichen Pluralismus theologisch und kulturhermeneutisch zu deuten.¹⁵

Vor diesem Hintergrund suche ich nach guten Gründen für eine aufgeklärte und aufklärende Haltung in religiösen Dingen in Zeiten zunehmender Gefährdungen der Freiheit. Ich schließe mich dafür an Einsichten der Richtung der sogenannten Liberalen Theologie an, die in der Aufklärung den rechtmäßigen Erben der Reformation des 16. Jahrhunderts gesehen hat. Mit diesem systematischen Zugriff, der nicht von einem historischen Bewusstsein absieht, versuche ich zu zeigen, dass es aufgeklärten Protestantismus nur im Modus des beständigen Aufklärens gibt. Aufklärung ist ein bleibender Prozess und eine bleibende Herausforderung. Zumal dann, wenn die Gefährdungen der Freiheit im öffentlichen Diskurs und die Infragestellung der Institutionen des Staates und der Kirche immer lauter werden. Ich nehme also auf Entwicklungen Bezug, wie sie sich gegenwärtig in Deutschland abzeichnen.

II.

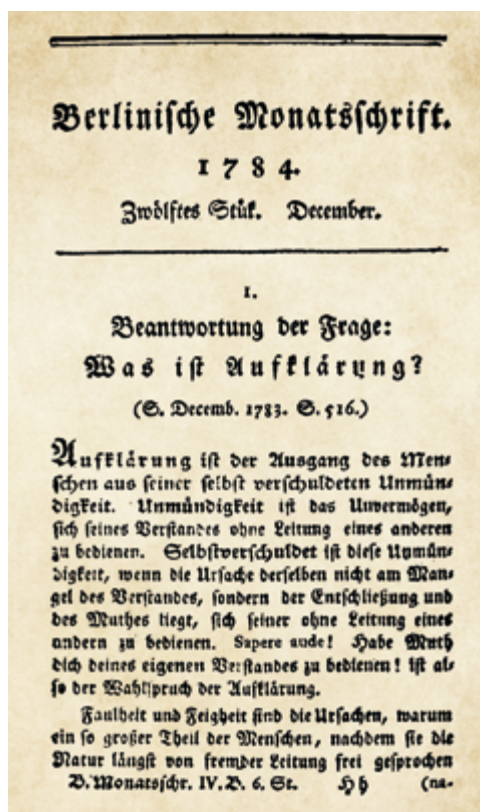
Die Gestalten moderner protestantischer Religionskultur verdanken sich neben Impulsen aus dem Renaissance-Humanismus und den europäischen Reformationsbewegungen auch solchen aus dem Pietismus und der Aufklärung. Eine so verstandene Theologie weitet ihren Aufgabenbereich über die Interpretation des traditionellen Mehrheitsglauben hinaus, also über das, was Immanuel Kant den „Kirchenglauben“ genannt hat, der sich auf die Autorität von Bibel, Dogma und Kirche beruft, und nimmt auch die Realität als Ganzes in den Blick, also die menschlichen und weltlichen, historischen und natürlichen Daseinsbegebenheiten,

und versteht diese Welt als die Wirklichkeit der Religion. Diese kritische Einstellung zur Tradition ist geleitet von einer, wie Kant es ausdrückte, *Revolution der Denkungsart*, die dem kritischen Selbstdenken der Vernunft einen hohen Stellenwert eingeräumt hat. Für diesen hohen Stellenwert der Vernunft ist zweierlei wichtig: Erstens versteht Kant die Vernunft als eine zeitlos alle Menschen verbindende Kraft des Bewusstseins. Und zweitens ist für Kant Gott der Grenzbegriff der Vernunft. Die Gottesfrage wird hier im Zentrum der Frage des Menschen nach sich selbst verortet.¹⁶ Denn in der Beantwortung der Gottesfrage zeigt sich, wie es um den Menschen steht. Das Postulat des Daseins Gottes als Inhalt des moralischen Bewusstseins ist zur Möglichkeit der Realisierung endlicher

Freiheit „notwendig gehörig“ (KpV, AA 05: 124). Für die moderne Theologie heißt dies, dass sie nicht auf einen Glauben rekurriert, der historisch ein für alle Mal fixiert ist, sondern der sich historisch vergegenwärtigt und der im Medium seines geschichtlichen Wandels zwischen Krise und Fortschritt gelebt und reflektiert wird. Aus diesem Grund besteht erstens die gegenwärtige Herausforderung der Theologie darin, das gegenwärtige religiöse Leben in seiner historischen Welt zu verstehen. Und zweitens ist es bleibende Herausforderung, Kants Einsicht zu bewahren, dass „eine Religion, die der Vernunft unbedenklich den Krieg ankündigt, [...] es auf die Dauer gegen sie nicht aushalten“ (RGV, AA 06: 10) wird.

Die neuzeitliche Welt, in deren fortlaufender Transformation wir leben, hat ihr Selbstverständnis aus ihrem Verhältnis zur Religion, genauer gesagt aus ihrem Verhältnis zum geschichtlichen Christentum gebildet. Das zeigt sich prominent in Kants „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“. Hierin betonte er als Hauptziel der Aufklärung, die er als „den Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (WA, AA 08: 35) verstand, vor allem die Aufklärung im Bereich der Religion. So bilden auch seine kritischen Schriften zur Religion den Mittelpunkt aller seiner kritischen Schriften und zeigen die bleibende Bedeutung des Gottesgedankens und Religionsbegriffs für die Moral, also die persönliche Lebensführung und die friedliche Gestaltung der gemeinsamen Welt der Menschen. Die Pointe ist mit Kant: Jede und jeder sollte in der eigenen individuellen Leistung einen Beitrag zur Entwicklung der menschlichen Kultur und damit zur Bedingung seines eigenen Daseins erkennen können.¹⁷

Eine moderne Theologie greift die von Kant herausgestellte menschliche Subjektivität als den wichtigsten Bezugspunkt für die theologische Reflexion heraus und nimmt die mit den gegenwärtigen Erfahrungen der Realität verbundenen Krisen und Herausforderungen als fortdauernde Verantwortung und Bildungsauftrag an. Mit der modernen Theologie verbunden ist die Rede von einem aufgeklärten Protestantismus. Damit ist weniger eine kirchliche Konfes-



Berlinische Monatsschrift. 1784. Zwölftes Stük. December. 1. Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? (S. Decemb. 1783. S. 516.) (Foto: Creative Commons Lizenz; Zugriff am 26. Mai 2025; <https://t1p.de/mpc0y>)

sion als sichtbare Minorität, sondern eine Denkungsart von verstreut wirkenden religionsaffinen Intellektuellen gemeint, denen ein gesellschaftspolitisch und kulturell relevanter Bildungsauftrag zukommt.¹⁸ Diese von den Mentalitätsmerkmalen Freiheit, Subjektivität und Kritik geprägte Haltung hat lange Zeit einen Teil der neueren deutschsprachigen evangelischen Theologie in ihrer Sicht auf die gelebte Religion und kulturelle Prägekraft der Religion bestimmt. Jenseits der Institution Kirche sollte, so die Vorstellung eines liberaltheologischen Paradigmas, diese gebildete Religion einer intellektuellen Minorität als Motor der individuellen Bildung und gesellschaftlichen Veränderung wirken, um so die säkulare Kultur mit christlichen Ideen zu imprägnieren. Zwar habe es derzeit den begründeten Anschein, dass die soziale Bedeutung der Bildungsinstitution Kirche abnimmt, aber die individuelle Religiosität bleibt unverfügbar und geht nicht im Kirchenglauben auf. Trotz massenhafter Abwendung von der Kirche bedeutet dies nicht einen Rückgang des persönlichen Glaubens, sondern die freie Entfaltung des eigenen Glaubens jenseits der Fesseln der Institution. Und zwar im Bewusstsein der Gottesebenenbildlichkeit des Menschen, das hier mit dem Autonomiebewusstsein der Moderne zusammenfalle. Diese theologisch begründete Individualisierung lässt sich also gut verbinden mit dem Freiheitsbewusstsein der Moderne. Vor dem Hintergrund der neuen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung aus dem Jahr 2024 scheint das so skizzierte liberale Leitparadigma der Individualisierung für Deutschland nicht mehr tragfähig zu sein.¹⁹ Nicht nur der Vertrauensverlust in die Institution Kirche und der Rückgang des Gottesdienstbesuchs, sondern vor allem auch der dramatische Verlust des Glaubens an Gott in der Bevölkerung der Bundesrepublik zeigt, dass auch die individuelle Religiosität stark zurückgegangen ist, auch wenn sie weiter vorhanden ist.²⁰

III.

Für die evangelische Theologie bedeutet das, dass sie die Gottesfrage verstärkt in den Fokus



Titelblatt I. Kant: Kritik der reinen Vernunft, Riga 1781
(Foto: gemeinfrei; Zugriff am 27. Mai 2025;
<https://t1p.de/um2fn>)

rücken muss. Auf diese Weise können auch wieder existentiell relevante Sinnformen, also das christlich-religiöse Symbolkapital, neu zur Sprache kommen. Dazu kann sie auch über den Weg einer Besinnung auf Kant kommen, der mit der Thematisierung der Gottesfrage zeigt, wie es um den Menschen und die Grenzen seiner Erkenntnisfähigkeit steht. In der *Kritik der reinen Vernunft* (1781) fragt Kant nach der Leistungsfähigkeit, Reichweite und Grenze des menschlichen Erkenntnisvermögens, insbesondere der Vernunft, die er versteht als die Fähigkeit, unabhängig von Erfahrung und durch bloßes Nachdenken zu Erkenntnissen und Einsichten *a priori* zu gelangen. Mit dieser Neuausrichtung der Metaphysik als Wissenschaft verfolgt Kant das Ziel, zu zeigen, dass man Gott nicht beweisen kann. In unserer säkularen Kul-

tur, in der der Tod Gottes zum Lebensgefühl geworden ist,²¹ können wir uns vermutlich kaum noch vorstellen, was für eine Erschütterung es für seine Zeitgenossen gewesen sein muss, die von Kants Ansichten ausgegangen ist. Sie zerstörten vordergründig nichts weniger als den zentralen Glaubenssatz des Christentums. Die Existenz eines allmächtigen und allgütigen Schöpfergottes ließ sich nicht mehr auf verschiedenen Wegen beweisen. Kant setzte den kritischen Hebel bei der *Metaphysik* an, der alten Königsdisziplin der Philosophie, die zugleich Oberbegriff ist für *Kosmologie* (Aussagen über die Welt: Schöpfung, Anfang und Ende usw.), *natürliche Theologie* (Aussagen über Gott, soweit sie der Vernunft zugänglich und möglich erscheinen, z.B. Gottesbeweise) und *rationale Psychologie* (nicht im empirisch-naturwissenschaftlichen Sinne, sondern als Aussagen über die Unsterblichkeit der Seele usw.). Es ging Kant nicht um die Abschaffung der Metaphysik und der Lehrstücke der *metaphysica specialis* Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, wie sowohl bereits am Ende der *Kritik der reinen Vernunft* sichtbar als auch dann in der *Kritik der praktischen Vernunft* (1788) expliziert wird, aber doch um die kritische Begrenzung des Wissenschaftscharakters ihrer Aussagen. In der Vorrede zur zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* (1787) schreibt er: „*Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen [...]*“ (B XXX). Daraus, dass wir nicht wissen können, ob Gott existiert, folgt nicht, dass Gott *nicht* existiert. Wir können nämlich auch nicht beweisen, dass Gott nicht existiert. Insofern gibt es hier Platz für den Glauben an Gott. Gerade darum, weil wir weder wissen können, dass es ihn gibt, noch, dass es ihn nicht gibt. Für Kant ist es auf Basis seiner Postulatenlehre in der *Kritik der praktischen Vernunft* nicht nur rational zulässig, an Gott zu glauben, sondern sogar rational notwendig. Kurzum: Vernünftige Menschen können gar nicht anders, als aus einer Notwendigkeit des praktischen Vernunftgebrauchs an Gott zu glauben: Im menschlichen Geist sah Kant ein nicht aufzuhebendes metaphysisches Bedürfnis nach Gott, Freiheit und Unsterblichkeit der Seele wirksam.



Friedrich Schleiermacher, Kupferstich von Johann Heinrich Lips. (Foto: gemeinfrei; Zugriff am 27. Mai 2025; <https://t1p.de/9u02k>)

Für die von der akademischen Theologie strikt zu unterscheidende kirchliche Institution heißt das, dass sie wieder mehr Theologie wagen muss, um in der pluralistischen Gesellschaft erkennbar zu sein und mit Rede von Gott, Mensch und Welt plausible Sinndeutungsangebote zu unterbreiten, die vor der modernen Rationalität bestehen können. Denn es gilt ein Wechselverhältnis: Das aufgeklärte Christentum, der aufgeklärte Protestantismus braucht eine starke kirchliche Institution. Und die Institution Kirche braucht den Aufklärungsimpuls der modernen Theologie. Warum ist das so? Grundlegend darum, damit der „Knoten der Geschichte“ zwischen Wissenschaft und Christentum nicht auseinandergeht – und die Gottesfrage nicht unreflektiert religiösen Funktionen überlassen wird.²² Bereits der Theologe, Philosoph, Pädagoge und Platon-Übersetzer

Friedrich Schleiermacher (1768–1834), der die Wandlung der christlichen Glaubensreligion zum aufgeklärten Protestantismus wesentlich beförderte und mit seiner Abgrenzung der Religion von Metaphysik und Moral als „eigene Provinz im Gemüthe“ eine neue Epoche in der Geschichte des Verständnisses von Religion, Gott und Theologie einleitete, warnte eindringlich davor, dass der Niedergang der christlichen Religion bevorstehe, wenn nicht fortwährend theologische Reflexion und wissenschaftliche Forschung den Umgang mit der Überlieferung begleiteten. Denn erst dann kann deren existentielle und realitätsrelevante Aussagekraft deutlich werden. Schleiermacher sah in seiner Grundlegung der Religionstheorie in den Reden *Über die Religion* (1799), die so etwas wie einen Gegenentwurf zu Kants Religionsschrift (*Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* A 1793; B 1794) und der „natürlichen Religion“ der Aufklärung darstellt, und Glaubenslehre (*Der christliche Glaube*; 1. Aufl. 1821/22; 2. Aufl. 1830/31) davon ab, sowohl das maßgebende orthodoxe Schriftprinzip und Offenbarungsverständnis als auch die klassischen Gottesbeweise zum Fundament seiner Darstellung der christlichen Glaubensreligion zu machen. Er etablierte mit der Religion als eigenständiger Grundform humaner Sinndeutung, genauer der Frömmigkeit als genuin religiösem Vermögen, ein neues gedankliches Organisationszentrum der modernen Theologie. Allein das menschliche Gottesbewusstsein und seine Symbolwelten, nicht also Gott selbst, sind wissenschaftlicher Betrachtung zugänglich.²³ Diese Einsichten seien in drei grundlegenden Aspekten gegenwartshermeneutisch weitergeführt:

In Zeiten rasant zunehmender Gottlosigkeit und Gottvergessenheit ist es erstens bleibend wichtig, daran zu erinnern, dass der Mensch fehlbar ist und es etwas Höheres als den Menschen gibt.²⁴ In der Präambel des Grundgesetzes wird vom „Bewusstsein der Verantwortung vor Gott und den Menschen“ gesprochen. Mit dem Bezug auf Gott ist auf eine für den Menschen unverfügbare Instanz verwiesen (*nominatio dei*), vor der er Verantwortung tragen und Rechenschaft ablegen muss. So wird die



Briefmarke 75 Jahre Grundgesetz.

(Foto: Bundesfinanzministerium)

Relativität staatlicher Macht betont, verbunden mit einer Absage an jede Form totalitärer Herrschaft und menschlicher Allmacht. Der Gottesbezug ist keine bloße historische Reminiszenz oder Dekoration. Er „[...] soll verhindern, dass Menschen, Institutionen oder Heilslehren Attribute des Göttlichen für sich in Anspruch nehmen und einen Absolutheitsanspruch durchsetzen. Dieser Platz ist mit dem Gottesbegriff bereits besetzt.“²⁵ Auch die Religionsgemeinschaften – und damit sind nicht nur die Kirchen gemeint – sind an den Rahmen des Grundgesetzes gebunden. Das Christentum ist keine Staatsreligion, vielmehr möchte der religiösweltanschaulich neutrale Staat eine Heimat für alle Bürgerinnen und Bürger sein. Das Gewaltmonopol liegt beim demokratischen Rechtsstaat. Durch die Erwähnung Gottes im Grundgesetz wird klar, dass die freiheitliche Ordnung in die Zukunft blickt und auch eine Zukunft hat. Sie unterscheidet sich von einem Gottesstaat dadurch, dass sie niemanden per se ausschließt, sondern mit ihren Freiheitsgrundsätzen der Presse-, Meinungs-, Versammlungs-, Wissenschafts- und Religionsfreiheit Differenzen zulässt und aushalten kann. Die Erwähnung Gottes und die Vergegenwärtigung dieser Instanz sind ein religiöser Freiheitsgewinn im säkularen Staat. Der säkulare Staat vergisst dabei ebenso wenig wie die aufgeklärte Theologie die Ambivalenz des Religiösen. Religiöse Orientierung kann zu einer substantiellen Ressource für ein freiheitliches politisches Gemeinwesen werden.²⁶ Sie kann diese aber auch durch Desinteresse gefährden, durch Missachtung diskreditieren oder aufgrund konträrer Ordnungsvorstellungen gezielt torpedieren.²⁷

Eine moderne Theologie erfüllt zweitens als Hermeneutik und Kritik der Religion eine Bildungsaufgabe gegenüber der gelebten und verfassten Religion in und für die Gesellschaft, etwa wenn sie die ideologiekritische Haltung der intellektuellen Kritik vergegenwärtigt. Dass diese ideologiekritische Haltung theologisch und gesellschaftlich notwendig ist, zeigt die Erfahrung mit der nationalsozialistischen Diktatur. Gerade totalitäre Weltanschauungen wenden sich zuerst gegen Intellektuelle; weil sie die radikalen Fragen, die sie stellen, nicht vertragen und aushalten können, müssen sie sie ausschalten. Die politische Gefahr ist die eine Seite der Medaille, die geistige Gefahr, die von totalitären Wahrheitsansprüchen ausgeht, die andere. Hier kann der Glaube leicht zum Aberglauben werden, wenn Religionen oder Weltanschauungen das radikale Fragen ihrer intellektuellen Kritiker nicht vertragen können. Doch gerade in diesem radikalen Fragen liegt das Potential für die Institution Kirche. Es kommt darauf an, dass sich die Träger der Religion des kirchlichen Christentums und ihre intellektuellen Kritiker darüber verständigen, dass sie sich, trotz aller Differenzen, darüber einig sind, dass es notwendig ist, sich auf den gegenwärtigen und zukünftigen Prozess der Umformung und Gestaltung des Christentums innerhalb und außerhalb der Kirche einzulassen. Und das heißt auf den Prozess der dauerhaften Umformung zwischen Krise und Fortschritt. Die fatale Alternative auf Seiten der Kirche liegt in einer Strategie der Selbstimmunisierung gegenüber gesellschaftlichen Transformationen, die leicht dazu führen kann, eine Mentalität zu kultivieren, die sich von einem fundamentalistischen Sektierertum kaum noch unterscheiden lässt.²⁸ Angesichts der gegenwärtigen Krisensituationen gilt es, Transformationen aufmerksam wahrzunehmen und herauszustellen: Religion ist auch Grund der Möglichkeit für ein aufgeklärtes Freiheitsbewusstsein, das sich den Ambivalenzen des Lebens stellt, die Würde des Einzelnen respektiert und an der Wohlordnung der Gemeinschaft orientiert ist. Mit der komplexen Situation der Religion im gesellschaftlichen Umbruch ist die Gefahr des zunehmenden Verlustes des Gemeinsinns verbunden.

Nach Hannah Arendt geht mit diesem Verlust die Fähigkeit verloren, andere Perspektiven mitzudenken,²⁹ sich mit anderen zu verständigen und letztlich auch die Fähigkeit, mit anderen gemeinsam zu handeln. Am Ende des Verlusts des Gemeinsinns steht der Verlust der Freiheit und damit auch der Religionsfreiheit.

Der freiheitlich-demokratische Rechtsstaat braucht daher starke, handlungsfähige und wehrhafte Institutionen, die Gestaltung im Wandel verlässlich organisieren, den rechtlichen und sozialen Rahmen setzen für das friedliche Zusammenleben und die verantwortungsbewusste Entfaltung der Freiheit und der Persönlichkeit ermöglichen. Geringes Interesse in Politik und Gesellschaft an einem guten Schul- und Universitätswesen führt in eine tiefgreifende Bildungskrise mit unabsehbaren Folgen für das Zusammenleben in einer Gesellschaft im Widerstreit der Weltanschauungen und Religionen. In Zeiten wie diesen, in denen die Zahlen der Studierenden in allen Geisteswissenschaften stark rückläufig sind und Anwendbarkeit und wirtschaftlicher Nutzen die Wissenschaften prägen, da hörte man doch gern öfter und deutlicher Stimmen aus Bildungsinstitutionen, die sich klar und offen für komplexe Verstehens- und Deutungsangebote einsetzen. Lese- und Denkanstrengungen auf sich zu nehmen, natürliche Intelligenz in Anspruch zu nehmen, heißt zu unterscheiden lernen. Es wird nachhaltige Folgen für unsere Demokratie und Gesellschaft haben, wenn sich diejenigen durchsetzen, die einfache Lösungsversprechen anbieten und damit einen großen Zulauf bekommen.³⁰

Kirchen und Bildungseinrichtungen wie Universitäten, Hochschulen und Schulen sind Institutionen, die gestaltet werden müssen. Eine Institution auf der Universität ist die wissenschaftliche Theologie. In der Schule ist eine solche Institution der konfessionelle Religionsunterricht. Sein in der Bundesrepublik Deutschland grundgesetzlich bewährter guter Rahmen (GG Art. 7 Abs. 3) bietet den Bundesländern in Zusammenarbeit mit den Kirchen und Religionsgemeinschaften kontextbezogene und vielfältige Gestaltungsspielräume. Dieser gute Verfassungsrahmen kann sich auch in den sich verändernden gesellschaftlichen Verhältnissen weiter bewähren und damit beitragen zur aufgeklärten Bildung, zum elementaren Wissen



Johann Gottfried Herder, Gemälde von Anton Graff, 1785, Gleimhaus Museum der deutschen Aufklärung, Halberstadt.
(Foto: gemeinfrei; Zugriff am

27. Mai 2025; <https://t1p.de/t34c>)

und zur sprachfähigen Orientierung über Religion als ein Ausdruck und eine Gestaltung von Religionsfreiheit (GG Art. 4 Abs. 1 und 2). Der konfessionelle Religionsunterricht, der keineswegs nur eine Option für die beiden großen Kirchen ist, sondern allen Religionsgemeinschaften offensteht,³¹ steht auf der Grundlage individueller und korporativer Religionsfreiheit und ist „ein herausragender Ausdruck der freiheitlich-demokratischen DNA unseres Landes“.³²

Der aufgeklärte Protestantismus ist drittens kein Auslaufmodell, wenn er neben diesen beiden Punkten, der Bedeutung der Institution für die Gesellschaft³³ und der Bedeutung der intellektuellen Kritik für Kirche und Religion, die Lebensführung des Einzelnen in der Gesellschaft und für die Gesellschaft stärkt. Und zwar jenseits von Selbstverwirklichungsüberforderungen und Rollenzwängen. Eine wichtige Einsicht der Idee der Gottebenbildlichkeit des Menschen ist, dass der Mensch erst noch werden muss, was er ist. Das hat in besonderem Maße die Renaissance erkannt. Gott hat dem Menschen als einzigem Lebewesen die Freiheit gegeben, sich selbst und

sein Leben frei zu gestalten. Gottebenbildlichkeit ist eine Aufgabe, die göttliche Dimension im Menschen gleich einem Künstler durch die eigene Lebensführung zu realisieren. Im Umfeld der Aufklärung und des Deutschen Idealismus dachte Johann Gottfried Herder (1744–1803), in seinen Königsberger Studienjahren ein enger Schüler Kants und in seiner Weimarer Zeit in erbitterte Auseinandersetzungen mit Kant verstrickt, das Motiv weiter. Zeichen der Gottebenbildlichkeit war für ihn die menschliche Fähigkeit, sich selbst zum Humanen hin auszubilden. Das blendet nicht die dunklen Seiten des menschlichen Daseins aus, sondern führt zu einem realistischen Menschenbild, das genau dazu anleitet, diese Abgründe und Ambivalenzen des Menschseins zu kennen und zu benennen. Die Entfremdung von Gott nennt das Christentum „Sünde“. Das Bewusstsein, das eigene Leben verfehlen zu können, dem Bösen zu verfallen, ist auch dem aufgeklärten Protestantismus nicht fremd, was Kant meisterhaft in seiner Schrift *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* zeigt. Hierin deutet er die zentralen Lehrsätze des christlichen Glaubens von seiner eigenen ethischen Theorie her, die er erweitert um den Begriff des *radikal Bösen*. Demnach zeige der Mensch von Natur aus einen unerklärlichen Hang zum Bösen, d.h. dazu, dem kategorischen Imperativ nicht gemäß zu handeln. In diesem Zusammenhang spricht Kant auch von Heil und Rechtfertigung. Der das Heil bringende Christus ist für ihn allerdings nichts anderes als die in der menschlichen Vernunft enthaltene moralische Vollkommenheit. Da Kant im Christentum aber mehr als eine Moralreligion erblickt, sieht er im Christentum die höchste Religion. Auf diese Weise sucht er auch das Problem der Beziehung zwischen christlicher Ethik und Moderne zu lösen, wenn er das Christentum als diejenige Religion versteht, die am deutlichsten die Ethik der Autonomie ausdrückt. Der Mensch ist nicht von Natur aus gut, aber er kann gut werden und Gutes in der Welt verwirklichen. Der Weg zum Guten gelingt nach christlicher Überzeugung nicht aus eigener moralischer Kraft, sondern aus Gnade. Gnade ist dank der je individuellen Kraft von Personen, in denen die göttliche Gnade wirkt, in der Geschichte allem Schlechten



Titelblatt I. Kant: Die Religion innerhalb der bloßen Vernunft, Königsberg 1785. (Foto: Public domain; Zugriff am 27. Mai 2025; <https://t1p.de/qff30>)

und Bösem zum Trotz als eine Entwicklung, als ein Fortschritt, hin zum Guten zu erkennen. Theologisch gesprochen ist sie „eine voranschreitende Durchsetzung göttlicher Gegenwart in der Vielfalt individueller Realisierungsformen“.³⁴ Im Aufzeigen dieses „Lichtes christlicher Aufklärung“³⁵ für die Welt liegt die bleibende Kraft des aufgeklärten Protestantismus, auch als religiöse Minderheit eine Kraftquelle für die Freiheitsbildung des Einzelnen und des Gemeinnes zu sein.

Sich in der derzeit komplexen Gemengelage eines offen geführten Wettstreits der Ideen zu verorten, erfordert auch eine geschichtsbewusste und ideologiekritische Bildung von Urteilsfähigkeit und Orientierungswissen, um im

rasanten Wandel zu bestehen, der sich etwa durch die Digitalisierung und Fundamentalisierung, Wissenschaftsgläubigkeit und Wissenschaftsfeindlichkeit im sozialen und individuellen Leben zeigt. Bleibende Aufgabe von Bildungsinstitutionen ist es, in eine gebildete Urteilsfähigkeit einzuüben und einen realistischen Sinn für Angemessenheit auszuprägen. Religiöse Bildung richtet sich ihrem hermeneutischen Auftrag gemäß nicht in einer Komfortzone ein, sondern übt ein in die ambivalenten Realitäten, die drohenden Gefährdungen und unverfügbaren Herausforderungen des Lebens – auch innerhalb der Institutionen von Kirche, Schule und Universität – und fördert damit einen angemessenen individuellen wie sozialen Realitätssinn zum Nutzen des Gemeinwesens. Denn die selbstverschuldete Unmündigkeit, die Kant so vehement in seiner Schrift *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* kritisiert, ist „in Religionssachen [...] die schädlichste, also auch entehrendste unter allen“ (WA VIII: 41), da es in der Religion um den innersten Kern des Menschen, um sein Gewissen und um die Moral, geht, um in Würde und Freiheit zu handeln. *Sapere aude!*

Anmerkungen:

¹ Die Bundeskunsthalle Bonn zeigte vom 24. November 2023 bis zum 17. März 2024 die Ausstellung „Immanuel Kant und die offenen Fragen“. Der Ausstellungskatalog ist in Form einer Graphic Novel gestaltet: Immanuel Kant und die offenen Fragen. Eine Bilderreise von Antje Herzog und Thomas Ebers, Köln 2023. Im Deutschen Historischen Museum Berlin war vom 18. Oktober 2024 bis zum 6. April 2025 die Ausstellung „Was ist Aufklärung? Fragen an das 18. Jahrhundert“ zu sehen. Die Begleitpublikation bildet zahlreiche Ausstellungsobjekte ab und bietet Essays zu 13 Themenbereichen: Raphael Gross und Liane Weissberg (Hg.), Was ist Aufklärung? Fragen an das 18. Jahrhundert, München 2024. In Schloss Bellevue wurde am 19. April 2024 die Ausstellung eines handschriftlichen Auszugs aus der Schrift „Zum ewigen Frieden“ zum 300. Geburtstag von Immanuel Kant eröffnet. Die Eröffnungsrede von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier ist ebenso dokumentiert wie die Rede von Bundeskanzler Olaf Scholz „Aus gegebenem Anlass: Gedanken zu Kants Entwurf ‚Zum ewigen Frieden‘“ beim Festakt in den Bolle Festsälen am 22. April 2024 in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (vormals Preußische Akademie der Wissenschaften): 300 Jahre Kant. Sonderband zum BBAW-Bericht 2024. Herausgeber: Der Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften Christoph Markschies: <https://www.bbaw.de/files-bbaw/>

publikationen/jahrbuch/300-jahre-kant/300_Jahre_Kant.pdf (Zugriff am 14. März 2025). Ebenfalls am 22. April 2024 veranstaltete die Theologische Fakultät der Universität Leipzig unter der Moderation von Roderich Barth ein Gespräch „Aufklärung als bleibende Herausforderung“ an Kants 300. Geburtstag zwischen Ulrich Barth (Halle/S.) und Christoph Asmuth (Neuendettelsau).

² Vgl. etwa Immanuel Kant 1724–1804. Ein europäischer Denker. Hg. v. Volker Gerhardt, Matthias Weber und Maja Schepelmann, Berlin/Boston 2022; Otfried Höffe, Der Weltbürger aus Königsberg. Immanuel Kant heute: Person und Werk, Wiesbaden 2023; Jürgen Wertheimer, Immanuel Kant, Der Magier der Vernunft in 24 Episoden, Salzburg 2023; Marcus Willaschek, Kant. Die Revolution des Denkens, München 2023; Omri Boehm/Daniel Kehlmann, Der bestirnte Himmel über mir. Ein Gespräch über Kant, Berlin 2024; Volker Gerhardt, Immanuel Kant. Vernunft und Leben. 3., vollständig durchgesehene und ergänzte Auflage, Leipzig (2002) 2024; Manfred Kühn, Kant. Eine Biographie. Aus dem Englischen von Martin Pfeiffer, München 2003 (engl. 2001). Diese Biographie ist im Vorfeld zum 200. Todestag von Kant erschienen und wurde zum 300. Geburtstag in einer Sonderausgabe 2024 neu aufgelegt. Zu Formationen und Personen der Aufklärungstheologie vgl. Neologie Handbuch. Hg. v. Albrecht Beutel, Tübingen 2025.

³ Vgl. etwa Philosophie. Magazin. Sonderausgabe Nr. 28/ Winter 2024: 300 Jahre Immanuel Kant. Kant: Die Kraft der Vernunft in chaotischen Zeiten; DIE ZEIT Geschichte. Epochen. Menschen. Ideen 1/2024: Kant: Wie der große Philosoph der Aufklärung unsere Welt bis heute prägt.

⁴ Vgl. <https://www.velkd.de/schwerpunkte/theologie/300-jahre-immanuel-kant> (Zugriff am 14. März 2025).

⁵ Vom 8.–13. September 2024 fand der 14. Internationale Kant-Kongress zum 300. Geburtstag von Immanuel Kant zum Thema „Kants Projekt der Aufklärung/Kants Project of Enlightenment“ statt. Ausgerichtet wurde er vom Institut für Philosophie der Universität Bonn und der Internationalen Kant-Gesellschaft und organisiert von Christoph Horn und Rainer Schäfer.

⁶ Veranstaltet wurde das Symposium von der Professur für Systematische Theologie/Ethik am Institut für Evangelische Theologie der Justus-Liebig-Universität Gießen mit freundlicher Unterstützung und Förderung durch die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD), das Gießener International Graduate Centre for the Study of Culture (GCSC) und den Akzentbereich „Theologie(n), Diversität, Gesellschaft“ sowie den „Gesprächen Gießener Geisteswissenschaften“ am Fachbereich 04. Der Tagungsband wird derzeit zur Veröffentlichung vorbereitet. Ein Tagungsbericht findet sich unter: <https://www.thlz.com/kongressberichte.php?id=34> (Zugriff am 14. März 2025).

⁷ Vgl. Karl Aner, Theologie der Lessingzeit, Halle 1929; eingehend zur neueren Erforschung vgl. den Überblick bei Kurt Nowak, Vernünftiges Christentum? Über die Erforschung der Aufklärung in der evangelischen Theologie Deutschlands seit 1945, Leipzig 1999; ferner als Initiator der neueren theologischen Aufklärungsforschung Emanuel Hirsch, Geschichte der neueren evangelischen Theologie im Zusammenhang mit den allgemeinen Be-

wegungen des europäischen Denkens. Vierter Band, Gütersloh 1951 sowie das Handbuch von Albrecht Beutel, Aufklärung in Deutschland, Göttingen 2006.

⁸ Friedrich Paulsen, Kant, der Philosoph des Protestantismus, in: Kant-Studien 4 (1899), 1–31. Vgl. dazu Roderich Barth, Kant als Philosoph des Neuprotestantismus, in: Kant und die Religion – Die Religionen und Kant. Hg. v. Reinhard Hiltcher u. Stefan Klinger, Hildesheim 2012, 119–136.

⁹ Jörg Dierken, Philosophie und Theologie: Zur vernünftigen Bildung des Glaubens nach Kant, in: Kants „Streit der Fakultäten“ oder der Ort der Bildung zwischen Lebenswelt und Wissenschaften. Hg. v. Ludger Honnefelder in Verbindung mit Wilhelm Gräb u. a., Berlin 2012, 89–108; 89.

¹⁰ Vgl. Albrecht Beutel, Aufklärung und Protestantismus. Begriffs- und strukturgeschichtliche Erkundungen zur Genese des neuzeitlichen Christentums (2011), in: Ders., Spurensicherung. Studien zur Identitätsgeschichte des Protestantismus, Tübingen 2013, 129–146; Ulrich Barth u.a. (Hg.), Aufgeklärte Religion und ihre Probleme. Schleiermacher – Troeltsch – Tillich, Berlin/Boston 2013.

¹¹ Vgl. im Anschluss an Emanuel Hirsch: Falk Wagner, Metamorphosen des modernen Protestantismus, Tübingen 1999.

¹² Vgl. Georg Raatz, „Der Pauke ein Loch gemacht“. Ernst Troeltschs Protestantismusdeutung im Lichte aktueller Entwicklungen, in: Zeitsichen 04/2023, 40–42.

¹³ Vgl. Beutel, Aufklärung und Protestantismus (s. Anm. 10), 139–145.

¹⁴ Vgl. Wolfgang Sander, Europäische Identität. Die Erneuerung Europas aus dem Geist des Christentums, Leipzig 2021.

¹⁵ Vgl. Olivier Roy, Heilige Einfalt. Über die politischen Gefahren entwurzelter Religionen (frz. 2008), München 2010. Zum genuinen Interesse von Staat und Gesellschaft an akademischer Theologie vgl. Thomas Kaufmann, Darum Theologie, FAZ, 30.10.2023, 6.

¹⁶ Vgl. Thomas Rentsch, Gott, Berlin 2009, 124–139.

¹⁷ Vgl. Gerhardt, Immanuel Kant (s. Anm. 2), 7.

¹⁸ Vgl. auch das Anliegen von Ulrich Barth, Vorwort, in: Ders., Aufgeklärter Protestantismus, Tübingen 2004, VII.

¹⁹ Vgl. Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Relevanz von Religion und Kirche in der pluralen Gesellschaft. Analysen zur 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Hg. v. Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland (SI-EKD) und der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP), Leipzig 2024.

²⁰ Vgl. Detlef Pollack, Theologen auf dem Holzweg, FAZ, 15.11.2023, 12; vgl. auch Martin Fritz, Triumph der Säkularisierung. Skeptische Rückfragen an die Erstausswertung der EKD-Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU VI), in: ZRW 87/1 (2024), 3–24.

²¹ Vgl. Philipp David, Der Tod Gottes als Lebensgefühl der Moderne. Herkunft, Geschichte und Kritik eines Krisenphänomens, Tübingen 2023; zu Kants Gottesverständnis vgl. Willaschek, Kant (s. Anm. 2), 359–370.

²² „Soll der Knoten der Geschichte so auseinander gehn? Das Christentum mit der Barbarei, und die Wissenschaft mit dem Unglauben? Viele freilich werden es so machen, die Anstalten dazu werden schon stark genug getroffen, und der Boden hebt sich schon unter unsern

Füßen, wo diese düstern Larven auskriechen wollen, von enggeschlossenen religiösen Kreisen, welche alle Forschung außerhalb jener Umschänzungen eines alten Buchstaben für satanisch erklären.“ Dr. Schleiermacher über seine Glaubenslehre, an Dr. Lücke. Zweites Sendschreiben, in: Friedrich Schleiermacher, Theologisch-dogmatische Abhandlungen und Gelegenheitsschriften. Hg. v. Hans-Friedrich Traulsen unter Mitwirkung v. Martin Ohst, KGA I/10, Berlin/New York 1990, 337–394, 347.

²³ Vgl. zu Schleiermacher: David, Der Tod Gottes als Lebensgefühl der Moderne (s. Anm. 21), 220–249.

²⁴ Vgl. auch zum Folgenden Reinhard Müller, Zeichen in gottlosen Zeiten. FAZ, 10.05.2024, 1.

²⁵ Norbert Janz, Gottesbezug, in: 100 Begriffe aus dem Staatskirchenrecht. Hg. v. Hans Michael Heinig u. Hendrik Munsonius, 2. überarb. u. erg. Aufl. Tübingen 2015, 82–84; 83.

²⁶ Vgl. dazu klassisch Ernst-Wolfgang Böckenförde, Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisierung (1967), in: Ders. Staat, Gesellschaft, Freiheit. Studien zur Staatstheorie und zum Verfassungsrecht, Frankfurt a. M. 1976, 42–64.

²⁷ Vgl. Horst Dreier, Staat ohne Gott. Religion in der säkularen Moderne, München 2018, 14.

²⁸ Vgl. Falk Wagner, Zur Lage des gegenwärtigen Protestantismus, Gütersloh 1995.

²⁹ Jürgen Baumert hat daher dafür plädiert, das Kerncurriculum allgemeinbildender Schulen und Hochschulen durch vier grundlegende, nicht ersetzbare und gleichberechtigte „Horizonte des Weltverstehens“ zu strukturieren: vgl. Jürgen Baumert, Deutschland im internationalen Bildungsvergleich, in: Nelson Killius/Jürgen Kluge/Linda Reisch (Hg.), Die Zukunft der Bildung, Frankfurt a. M. 2002, 100–150; vgl. daran anschließend den Vorschlag einer „Didaktik des Perspektivwechsels“ von Bernhard

Dressler, Fachdidaktik und die Lesbarkeit der Welt. Ein Vorschlag für ein bildungstheoretisches Rahmenkonzept der Fachdidaktiken, in: Katharina Müller-Roselius/Uwe Hericks (Hg.), Bildung – Empirischer Zugang und theoretischer Wettstreit, Opladen, Berlin & Toronto 2013, 183–202.

³⁰ Vgl. Heike Schmoll, Deutschland in der Bildungskrise. FAZ, 03.01.2025, 1.

³¹ In Nordrhein-Westfalen wird Religionsunterricht in sieben Bekenntnissen angeboten: evangelisch, katholisch, syrisch-orthodox, orthodox, jüdisch, islamisch, alevitisch (im Rahmen eines Schulversuchs) sowie das Alternativfach „(Praktische) Philosophie“. Vgl. <https://www.schulministerium.nrw/themen/schulsystem/unterricht/lernbereiche-und-unterrichtsfächer/religionsunterricht> (Zugriff am 14.03.2025).

³² Thomas Heller, Wir brauchen mehr Religionsunterricht. Warum theologische Selbstaufklärung allen gut tut, in: <https://zeitzeichen.net/node/11607> (Zugriff am 14.03.2025), der auf die Kritik am Religionsunterricht des Bielefelder Soziologen Stefan Kühl, Religionsunterricht. Deutschlands heilige Kuh, in: <https://taz.de/Religionsunterricht/!6056908/> (Zugriff am 14.03.2025) reagiert.

³³ Vgl. dazu die auf Schleiermacher gründende und weitergeführte Gesellschafts- und Institutionentheorie von Eilert Herms, Kirche für die Welt. Lage und Aufgabe der evangelischen Kirchen im vereinigten Deutschland, Tübingen 1995, 349–387; 388–431; 467–485.

³⁴ Vgl. Jörg Lauster: Das Christentum. Geschichte, Lebensformen, Kultur, München 2022, 95.

³⁵ Trutz Rendtorff: Theologie in der Moderne. Über Religion im Prozeß der Aufklärung, Gütersloh 1991, 223.

Kontakt:

philipp.david@evtheologie.uni-giessen.de

**Cora Dietl, Lenke Kovács, Licia Buttà,
Karolin Freund, Julia Gold, Verena Linseis, Maria del Mar Valls Fusté,
Francesc Massip Bonet, Monika Müller, Raúl Sanchis**

TANZ nach meiner Pfeife!

Tanzdarstellungen in Mittelalter und Früher Neuzeit

Das Projekt

Chorea est circulus rotundus cuius medium est diabolus. Diese Sentenz wird das ganze Mittelalter hindurch zitiert und zuweilen Chrysostomus, zuweilen Augustinus oder auch Jacob von Vitry zugeschrieben.¹ Immer wieder wird in Tanztraktaten vor einem Reigen gewarnt, wie z. B. in der anonym überlieferten Predigt *Was schaden tantzen bringt* (1437), in der es heißt:²

*Der vmme gende tantz ist ein ring oder cirkel, des
mittel der tufel ist: wann er stiftt solich tentz vff daz
sich die vnkuschen menschen ansehen, angriffen
vnd mit einander reden, vnd dar durch entzündt
werdent durch vnkscheit, vnd boese fleischlich be-
girden gewynnen [...].
(S. 52)*

*Der Reigentanz ist ein Ring oder Zirkel, in dessen
Mitte sich der Teufel befindet, denn er stiftet zu sol-
chen Tänz an, auf dass sich die unkeuschen Men-
schen ansehen, anfassen und miteinander reden
und dadurch zur Unkeuschheit und bösen fleischli-
chen Begierde entzündet werden.*

In ähnlicher Weise warnt auch der aus Girona stammende Franziskaner Francesc Eiximenis im *Tractat de luxúria* (1384)³ vor dem Reigen:

*[...] les quals coses son totes sagetes e armes del
diabole que ell tramet a destrohir la nostra castedat
e puritat del cor. Hon, per tal que mills puxa encen-
dre lo foch are los fa fer ball redó, per tal que en-
semps se vegen e sien ferits de diverses parts; a ve-
gades ball lonch e tresca, per tal que tots s'encenen.
(II, 614, S. 157f.)*

*[...] und dies sind alles Pfeile und Waffen, die der
Teufel einsetzt, um unsere Keuschheit und Reinheit
des Herzens zu zerstören. Um das Feuer besser ent-
fachen zu können, lässt er sie den Reigen tanzen,
damit sie sich sehen und an verschiedenen Stellen
verwundet werden, manchmal im Kettenreigen und
in der Tresca, damit alle entfacht werden.*

Im Sinne der genannten Sentenz ist auch die Tanzdarstellung in den Handschriften des *Welschen Gasts* (1215/16) Thomasins von Zerkläre zu verstehen.⁴ Ohne dass es im Text eine unmittelbare Grundlage dafür gäbe, entwirft der Illustrator dieser Tugendlehre einen Reigen der Untugenden und macht den Tanz damit zum Sinnbild des Textes selbst.

Der Tanz wird im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit allerdings nicht grundsätzlich verurteilt. Im 13. Jahrhundert erklärt Albertus Magnus,⁵ dass am Tanz oder Reigen an sich nichts Schlechtes sei. Allerdings könnten die entsprechenden Umstände ihn dazu machen: die falschen Tänzer, die falsche Gelegenheit, das falsche Ziel, die falsche Tanzart, die falsche Musik. Vielfältig nämlich sind die Tänze, die uns in Mittelalter und Früher Neuzeit begegnen. Der Tanz wirkte als eine Art nonverbale Symbolsprache und wurde bei Herrschereinzügen und Prozessionen, bei der Aufführung von Theaterstücken oder anderen Feierlichkeiten eingesetzt. Er markierte Status, Macht, Ordnung, Werte.

Das Phänomen der Sinnhaftigkeit von Tänzen und ihrer differenten Wertung in unterschiedlichen Kulturen, speziell im deutschsprachigen Gebiet und im Herrschaftsbereich der Krone von Aragon,⁶ stand im Zentrum eines Kooperationsprojekts der Universitäten Tarragona und Gießen in den Jahren 2014 bis 2016, vom Deutschen Akademischen Auslandsdienst in der Programmlinie „Projektbezo-



Thomasin von Zerkläre, Der Welsche Gast. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. poet. et phil. 2 1, fol. 97* (<https://t1p.de/guw2g>). (Foto: gemeinfrei)

gener Personenaustausch“ (PPP) gefördert und durchgeführt in Kooperation mit *iconodansa*.⁷ Eines seiner Ergebnisse war die Ausstellung „El ball en DANSA. Representacions del ball a l'edat mitjana i moderna/TANZ nach meiner Pfeife! Tanzdarstellungen in Mittelalter und Früher Neuzeit“, die zwischen Januar 2016 und April 2017 in Gießen, Tarragona, Barcelona, Bern, Leeds, Durham, Cluj und Budapest gezeigt wurde. Für den Katalanistentag in Gießen, 12.–14. 9. 2024, wurde sie noch einmal neu gedruckt und zunächst im Hauptgebäude, von November 2024 bis Februar 2025 in der Universitätsbibliothek Gießen präsentiert. Der vollständige Text der Ausstellung samt Einleitungsvortrag wird in den *Acta Universitatis Lodzensis* publiziert. Der folgende Beitrag fasst ihn zusammen.

Am Anfang war der Tanz. Biblische Tänze

Mittelalterliche Tanzdarstellungen nehmen häufig Bezug auf in der Bibel thematisierte Tänze. Deren im Text vorgegebene Wertung hängt in der Regel vom Verhältnis des Tanzes zu paganen Anbetungstänzen ab, oder vom Ergebnis des Tanzes für das Volk Gottes. Diese Wertung spiegelt sich auch in der Art des Tanzes: Gemäßigte Bewegungen können Gottgefälligkeit symbolisieren; ausgreifende oder körperbetonte Bewegungen sind hingegen fast immer negativ konnotiert. Häufig adaptiert ist der Tanz der „Salome“, der König Herodes so sehr entzückte, dass er ihr jeden Wunsch gewährte, woraufhin sie das Haupt Johannes des Täufers forderte (Markus 6, 22).⁸ Die Bildkunst aus dem deutschsprachigen Raum kennt schon früh Darstellungen Salomes als einer ekstatischen Tänzerin. Im sog. *Luithar-Evangeliar*⁹ (vor 1000) ist sie sogar mit nacktem Oberkörper abgebildet. Bis ins Spätmittelalter hinein ist auch der Bildtypus einer Salome bekannt, die ihren Körper akrobatisch verbiegt, was eher sozial niederstehenden Gauklern ansteht. In der Literatur werden ihre herausfordernden Blicke, ihr gelöstes Haar, ihr Springen und Sich-Biegen als Ausdruck der Schamlosigkeit und des Teufelsdienstes verstanden, wie z.B. in der Bibeldichtung *Der Saelden Hort*¹⁰ (um 1300). Man sieht Salome

*[...] den rok zû ir twingen,
fûr und wider springen,
sich prengen und biegen,
bis das die tumben sassen,
die da zetisch sassen,
ir selbes gar vergassen
und an sie so ergaffeten
daz si enwistent waz si schaffeten.
(V. 2861–68)*

*[...] den Rock raffen,
vor und zurück springen,
sich darbieten und biegen –
so lange, bis die törichtten Narren,
die dort am Tisch saßen,
sich selbst gänzlich vergaßen
und sie dermaßen anstarrten,
dass sie nicht mehr wussten, was sie taten.*

Die Betrachter trifft harte Kritik. Sich vom Verführungstanz in den Bann ziehen zu lassen, scheint fast noch schlimmer zu sein als der Tanz selbst.

In der katalanischen Kultur wird der Tanz Salomes im 14. Jahrhundert, zeitgleich mit den ersten Belegen für Aufführungen von *joglaires* (Spielfrauen), zu einem festen Bestandteil der Johannes-Verehrung. Statt lüsterner Verrenkungen zeigt Salome hier suggestive, verführerische Gesten, z.B. auf dem Johannes-Altar des Francesc Serra aus Santa Maria de Tobet (Zaragoza). Das 15. Jahrhundert bringt einen Wandel in der Ikonographie der Szene mit sich, wohl in Folge der Ausbreitung des *Caput Johannis*-Kults. Jetzt wird Salome mit dem abgeschlagenen Haupt des Heiligen gezeigt.

Als ähnlich verdammenswert wie Salomes Tanz erscheinen in der katalanischen und v.a. in der deutschsprachigen Welt der Tanz um das Goldene Kalb (Exodus 32, 19) und der Tanz der Baalspriester auf dem Berg Karmel (1. Könige 18). Nicht alle biblischen Tänze aber sind negativ konnotiert. Bei der Überführung der Bundeslade tanzt der König (2. Könige 6, 20). Der biblische Text weist gezielt

auf die Spannung zwischen dem weltlichen Gebaren des Tanzes und einem gottgefälligen Verhalten hin, indem er den König mit der Rüge seiner Frau konfrontiert. In der *Weltchronik* Rudolfs von Ems¹¹ (um 1250) sieht sie einen Bruch der Standesregeln.

*David vor der arche sprang
mit allirhand vroide spil [...]
Michol sin wip, dú in empfie
mit unwertlichem gruoze gar [...].
vil schmeliche si ze ime sprach:
,seht wie vor dén sinin gie
von Israhel der künig hie,
spilde und springinde
und mit dén lotern singinde,
machende sine siten bar'.
(V. 27940f., 28074f. 28080–86)*

*David sprang vor der Lade her
mit allerhand Freudenspiel [...].
Michal, seine Frau, empfing ihn
mit sehr abschätzigem Gruß [...].
In überaus schmähendem Ton sagte sie zu ihm:
,Seht, wie vor den Seinen hier
der König von Israel ging,
spielend und hüpfend,
mit dem losen Volk singend,
seine eigenen Sitten ablegend.“*

In seiner Verteidigungsrede will David seinen Tanz als Form der Demut und der freiwilligen sozialen Erniedrigung vor Gott verstanden wissen.

Der heilige Tanz als Ausdruck der Dankbarkeit und Freude wird insbesondere im katalanischen Raum zu einem der zentralen Themen in moralisierenden Abhandlungen und liturgischen Texten. Francesc Eiximenis rühmt im *Tractat de luxúria* den Tanz Davids:

*E sent Gregori diu axí: No-m sé qual fo major, o Daviu saltant davant la archa de Déu, o cant se humilià pregonament après que ach peccat, ab gran contrició del cor seu. En les quals paraules appar que sent Gregori aprou molt lo dit ballar de Daviu. Item és cosa certa, axí con appar en los libres dels Jutges e dels Reys e dels Machabeus, que cant ells venien de les batalles, que les donzelles los exien cantant e bayllant, faentlos solaç e gràcies a Déu per lur bayll e cant de la victòria que havien ahuda.
(II, 617, S. 162f.)*

Und der heilige Gregor sagte: „Ich weiß nicht, was ehrenwerter war: als David vor der Bundeslade tanzte oder als er sich erniedrigte, nachdem er gesündigt hatte und tiefe Reue empfand.“ Diesen Worten nach zu urteilen, schätzte der heilige Gregor den Tanz Davids sehr. So ist es auch wahr, dass im biblischen Buch der Richter und dem der Könige und dem der Makkabäer die von den Schlachten Heimgekehrten von den Jungfrauen tanzend empfangen wurden. Dadurch erfreuten sie sie und dankten Gott durch ihren Tanz für den errungenen Sieg.

Auch Miriam, die Schwester Moses', initiiert einen gottgefälligen Freudentanz nach der Durchquerung des Roten Meeres (Exodus 15, 20). In der *Goldenen Haggada*,¹² einer um 1320 in einer katalanischen Werkstatt entstandenen Handschrift, die für ein reiches Mitglied der jüdischen Gemeinde in Barcelona bestimmt war, ist dieser Tanz in einer Reihe von Illustrationen zu biblischen Szenen und korrespondierenden Ritualen abgebildet.

In der deutschen Bibeldichtung aber überwiegen negative Tanzdarstellungen. Es werden auch neue Tänze in das biblische Geschehen eingeschrieben, um eine Abkehr von Gott zu markieren. Im *Alsfelder Passionspiel* (um 1500)¹³ lebt Maria Magdalena vor ihrer Bekehrung ein Leben voller Laster und tanzt nicht nur mit den Peinigern Jesu, sondern auch mit den Teufeln:

*Hoc facto Maria Magdalena superbo habitu incedit cum
Lucifero et alijs demonibus corisans [...]
Et sic vigellator incipit vigellare et corisant Luciper cum
Maria Magdalena et alii demones. (1769a; 1789a)*

Danach tritt Maria Magdalena in stolzer Haltung auf und tanzt mit Luzifer und den anderen Teufeln einen Reigen. [...] Und da beginnt der Leierspieler zu spielen und Luzifer und die anderen Teufel tanzen mit Maria Magdalena.

Das Bild der tanzenden Magdalena ist auch in katalanischen moralisierenden Texten belegt. In der Vita der *Maria Magdalena* (1490/92) von Joan Rois de Corella¹⁴ wird der Tanz als frivole, vom rechten Weg abführende Zerstreuung gewertet.

[Maria Magdalena] despenia lo temps del seu delitós viure en convits, danses e festes, les orelles afalagades en diversitat de ben entonada música, ab perfums de singulars mixtures (S. 310).

[Maria Magdalena] verbrachte ihre Zeit in wonnevollem Leben mit Gastmählern, Tänzten und Festen, und ihr Gehör wurde von der Vielfalt der wohlklingenden Musik verwöhnt, vom Duft einzigartiger Mischung.

Der Tanz Magdalenas kann integratives Potenzial haben, um zur *conversio* anzuleiten. Anders verhält sich dies bei den furchteinflößenden lauthals schreienden Gruppen jüdischer Tänzer im *Alsfelder Passionsspiel*. Am Höhepunkt der Abscheulichkeit tanzen sie um den gekreuzigten Christus. Der Reigen parodiert den paganreligiösen Anbetungstanz, will Christus damit verspotten und führt dem Zuschauer die „Verblendung“ der Juden vor Augen, die nicht sehen, dass sie tatsächlich um den wahren Gott tanzen.

*Hoc facto Sinagoga cantat cum ludeis.
Et dicit SYNAGOGA:
Ir herren, mer machen eyn loibedancz
dem, der vff hoit den koniglichen krancz.
nu hyr vmb gebet em eyn ende
vnd singet mer nach dijt gesenge.
Et sic ludei corizando per crucem cantant.
(V. 5790–93)*

*Danach singt Synagoga mit den Juden.
Und danach sagt SYNAGOGA:
„Ihr Herren, lasst uns einen Lobtanz demjenigen zu
Ehren machen, der den königlichen Kranz trägt.
Nun gebt ihm hierdurch den Rest und singt mir
diesen Gesang nach.“
Und so tanzen die Juden singend um das Kreuz.*

Tanzende Pilger und Mönche

Einen Tanz zu Ehren des wahren Gottes, vergleichbar dem Tanz Davids, kennt das katalanische Mittelalter auch als lebende Tradition, wie das *Rote Buch von Montserrat* (*Llibre Vermell de Montserrat*)¹⁵ aus dem späten 14. Jahrhundert bezeugt. Die für den Gebrauch durch Pilger angelegte Sammelhandschrift enthält Tänze, Virelais, Kreisreigen und die erste musikalische Fassung eines Totentanzes, darunter auch das älteste erhaltene Exemplar eines Loblieds auf die Sieben Freuden Mariens. Es trägt die Überschrift „Tanz der Freuden Unserer Lieben Frau, in der katalanischen Volkssprache, als Reigen“.

Der Brauch, im heiligen Raum zu tanzen, ist im 14. Jahrhundert auch auf Mallorca dokumentiert. Hier sind es die Mönche selbst, die im Tanz ihrer Freude Ausdruck verleihen. So berichtet die *Mallorquinsche Chronik*¹⁶, dass im Sommer 1397 die Franziskaner die Verleihung des Dokortitels an Bruder Joan Eixemeno, den zukünftigen Bischof von Malta (1418), mit Tänzen in der Klosterkirche feierten:

Digmenge a XV de Juliol [del 1397] maestra Johan Xemeno del orde dels frares menors, pres lo barret de la Seu, e feu gran festa e grans balls e de totes les ordes dels frares ballaren aquesta jornada dins la esgleya de Sent Francesch. (S. 128)

Am Sonntag, dem 15. Juli [1397] erhielt Joan Eixemeno aus dem Orden der Minoriten in der Kathedrale das Birett und es wurde ein großes Fest mit großartigen Tänzen veranstaltet und alle Orden der Brüder tanzten an jenem Tag in der Franziskanerkirche.

Im deutschsprachigen Raum werden von Mönchen durchgeführte Tänze kritisch gesehen. Insbesondere in der Reformationszeit dienen Tanzdarstellungen dazu, Geistliche der anderen Konfession der Lächerlichkeit preiszugeben. In Thomas Murners satirischer Schrift *Von dem großen Lutherischen Narren* (1522)¹⁷ wird die Unmoral der Lutherischen verspottet, denen sich der Mönch

Murner beugen muss. Er heiratet Luthers Tochter, zögert aber den Hochzeitstanz hinaus, bis Luther ihn drängt, die Kutte abzulegen, die ihn am Tanz hindert. Das Hochzeitspaar tanzt zu den Klängen der Laute Adelheits, die besser spiele als jeder Spielmann am Hof des Kaisers – ironischerweise hat sie nur eine Saite. Murner umarmt die Braut:

*Kum her, du schön vnd wol geboren,
Ich dantz mit dir den denteloren
Vnd gebs vmbs predigen nit ein heller
(V. 4236–38)*

*Komm her, du Schöne und Wohlgeborene,
ich tanze mit dir den Denteloren und schere mich
keinen Heller ums Predigen.*

Der Denteloren als hochaktueller Tanz aus Lothringen unterstreicht den höfischen Anspruch des Tanzes, der freilich in einem offensichtlichen Widerspruch zum Stand des Brautpaares steht. Spöttisch blickt der Text auf jene Geistlichen, die Tanz- und Ehefreuden dem geistlichen Leben und Predigtamt vorziehen.

Bauerntöpel und Meistertänzer

Nicht nur die Tänze des geistlichen Stands werden in der deutschsprachigen Literatur kritisch gesehen, sondern auch Bauerntänze, die gegenüber den adeligen Tänzen als defizitär gelten. In seinen *dörper*-Liedern konfrontiert der Dichter Neidhart (13. Jh.) das Ideal der höfischen Liebe mit der bäuerlichen Welt. Weil die Bauern gegen ihren Stand aufbegehren, ahmen sie die höfischen Tänze mit gemischten Paaren nach, zeigen sich dabei aber denkbar ungelenk, so in *Sommerlied* 27:¹⁸

*Randolt, Gunthart, Sîbant, Wâlfrit, Vrêne
die sprungen dâ den reien vor, ie einer,
dannoch zwêne:
deist Diethôch, Uolant, und ledunc
spranc dâ mangan geilen sprunc;
an des hant spranc Elêne (VII, 1–5)*

*Randolt, Gunthart, Sîbant, Wâlfrit und Vrêne
führten den Reigen springend an, einer,
dann zwei,
das heißt Diethôch, Uolant und ledunc
sprang dort viele übermütige Sprünge;
an seiner Hand sprang Elêne.*

In den Bildkünsten sind tanzende Bauern erst relativ spät nachzuweisen. Zu den ältesten repräsentativen Darstellungen von Bauerntänzen gehören die Neidhart-Friese, die in Wohnhäusern oder Trinkstuben des 14. Jahrhunderts erhalten sind, u.a. in Regensburg. Hier tragen die Bauern sonder-



Neidharttanz. Regensburg, Glockengasse 14 (um 1360/70).

(Foto: Nina Prifling)

bare Kleidung, ihr Haar ist struppig, ihre Gesichtszüge sind grob, die Bewegungen ausgelassen. Ihre Tölpelhaftigkeit gibt die Bauern, welche die Elite nachahmen wollen, dem Verlächen preis. Die Hofkultur Kaiser Maximilians I. erweitert das Tanzrepertoire der Höfe im deutschsprachigen Raum. Ab 1512 ließ der Kaiser den pseudoautobiographischen Roman *Freydal*¹⁹ erstellen, der seine ritterliche Werbung um Maria von Burgund beschreibt. Der reich illustrierte, nicht fertiggestellte Text gliedert sich in 64 Turnierhöfe, an denen jeweils drei Turniere und ein vom Turniersieger Freydal organisierter Kostümtanz (*mummerey*) stattfinden, als Reverenz an die Fürstin. Betont werden die kostbaren, exotischen Ausstattungen der Tänzer und die Vielfalt der Tanzformen, die Freydals Bildung ausstellen. Im katalanisch-aragonesischen Königreich ist der Tanz im Spätmittelalter keine ausschließliche Sache des Adels. Unter den zahlreichen Tanzszenen im *Roman vom Weißen Ritter Tirant lo Blanc*²⁰ (1460–1490) von Joanot Martorell sticht die Beschreibung eines Tanzwettbewerbs am englischen Königshof heraus, der einen breitgefächerten Teilnehmerkreis aufweist:

Primerament lo diumenge qui és dia de benedició, fossen fetes danses tot aquell dia per tots los estats, així per los ordens com per los menestrals: e qualsevulla orde que dansàs e ho fes millor, o fessen jocs o entramesos ab més gràcia, a parer dels jutges, que guanyassen vint marcs d'argent e tot lo que costaven los entramesos; e tot aquell dia no s'hi tenia de fer sinó danses o momos, o entramesos o coses semblants que fossen d'alegria.
(S. 195)

Am Beginn, am Sonntag, dem Tag des Herrn, sollten von morgens bis abends Tänze dargeboten werden, und zwar von allen Ständen, sowohl von den Adelsgemeinschaften wie von den Zünften. Diejenige Gruppe aber, deren Auftritt, sei es zu Tanz, Spiel oder Posse, nach Meinung der Schiedsrichter am reizvollsten wäre, sollte einen Preis von zwanzig Silbermark erhalten und sämtliche Auslagen für ihre Darbietung vergütet bekommen. Und so gab es denn den ganzen Sonntag über nichts als Tanzbelustigungen, Mummenschanz und ähnlich vergnügliche Dinge. (übers. Vogelgsang, S. 155)

Deutlich ist hier von professionellen Tänzern die Rede. Solche lassen sich ab dem 14. Jahrhundert belegen. Nicht viel jünger sind die ersten Zeugnisse von choreographischen Anweisungen, wie der *Tanzbrief von Cervera* (um 1496). Er ist das älteste erhaltene Dokument in der Geschichte des westlichen Tanzes, das abstrakte choreographische Zeichen aufweist. Das darin enthaltene Repertorium besteht hauptsächlich aus Basse dances.

Dämonen und Engel

Nicht alles, was tanzt, ist von dieser Welt. Im *Alsfelder Passionsspiel* tanzen mehrfach auch Teufel auf der Bühne (u.a. V. 138a). Abbildungen von tanzenden Dämonen finden sich in Chorgestühlen im deutschsprachigen und im katalanischen Raum, z.B. in der Kathedrale von Barcelona. In der katalanischen Predigtliteratur schließlich sind teuflische Tänzer häufig vertreten. So warnt Vicent Ferrer (1350–1419) vor einem Dämon, der im Kloster des Heiligen Dominikus erschienen war, um tanzend und singend die Sünden der Menschen zu feiern.²¹ In einer weiteren Predigt²² beschreibt er Höllentänze, wobei er die Aesop'sche *Fabel von der Grille und der Ameise* dem religiösen Kontext anpasst:

[...] e com vindrà lo yvern, ço és, la mort, trobense decebuts, e moren, e ballen en infern ab los dyables. E veus les dances que fan les ànimes dapnades ab los dyables en infern: Lucifer que guie les dances, e après vénen los altres dyables, e enmig de dos dyables va una ànima, e en esta manera ballen.
(S. 60)

[...] und wenn der Winter kommt, das heißt der Tod, sind sie verzweifelt und sterben, und dann tanzen sie in der Hölle mit den Teufeln. So könnt ihr euch die Tänze vorstellen, die die verdammten Seelen mit den Teufeln in der Hölle tanzen: Luzifer führt die Tänzer an, und dann kommen die andern Teufel, und mitten unter ihnen geht eine Seele, und so tanzen sie.

la baya de castilla

12

Handwritten musical notation on staves, featuring vertical lines and various symbols (dots, crosses) placed above them. The notation is arranged in a single column, with some symbols appearing to be part of a larger, more complex structure.

10106

[illegible]

Espana

Wagon In

[illegible]

In der Fronleichnamsprozession von València sind im 16. Jahrhundert zwei Prozessionswagen mit Teufelstänzen dokumentiert: die *Roca de l'Infern dels Diables* (Karren der Hölle der Teufel) und die *Roca dels Diables del Juí* (Karren der Teufel des Jüngsten Gerichts). Der Tanz, der auf dem ersten Wagen aufgeführt wurde, ist 1544 ausführlich bezeugt. Beteiligt waren Luzifer mit einem oder zwei Pagen und dem Fahnenträger, eine Teufelin und elf Teufel, die zu Trommelklängen Tänze und Spiele aufführten. Mit dem Aufkommen der Hexenverfolgung in der Frühen Neuzeit gewinnt der Teufelstanz in der deutschen Literatur eine neue Qualität: Hexen tanzen im Kollektiv mit dämonischen Tieren (Böcken, Kröten etc.), um dem Teufel zu huldigen.²³ Thomas Sigfrid schildert 1593²⁴ einen Hexensabbat:

Die Vnholden/Hexen oder Zaeuberinne haben bekandt/ das etliche auff Beseme in der Lufft dahin fahren/ vber Bergk vnd Thal [...] Als denn fahen sie an zu tantzen vmb eine Saeule/ auff welcher oben eine giftige Kroeten ligt. [X]ij v

Die Unholde, Hexen und Zauberinnen haben gestanden, dass etliche auf Besen in der Luft reiten, über Berg und Tal [...] Sodann beginnen sie, um eine Säule zu tanzen, auf welcher eine giftige Kröte liegt.

Im Gegensatz zum Teufelstanz dienen Gesang und Tanz der Engel dem Lobpreis Gottes oder dem Ausdruck himmlischer Freude über ein gottesfürchtiges Leben der Menschen auf Erden. Im *Renner* Hugos von Trimberg heißt es:

*Ist einer süezer worte vol,
Sô singet der ander alsô wol,
Daz engel tanzende süllen werden
Von sîner stimme süeze ûf erden.
Süeziu stimme mit süezer andâht
Hât ofte fröude von himel brâcht,
(V. 21719–24)*

*Ist der eine voller wohlklingender Worte,
dann singt der andere so schön,
dass Engel von seiner lieblichen Stimme
auf Erden zum Tanzen gebracht werden.
Eine süße Stimme mit süßer Andacht
hat schon oft himmlische Freude bewirkt.*

Auch der valenzianische Dominikaner Antoni Canals zeigt sich in seinem Traktat *Scala de contemplació*²⁵ (Anfang 15. Jh.) überzeugt, dass die Engel im Himmel tanzen. Er weist jedoch auf die Unsagbarkeit dieses Tanzes hin, dessen Sinn, Bedeutung und Wesen nur erahnt werden könne:

[...] ni podem assignar forma ni semblança visible als benaventurats sperits angelicals. Empero creem sens tot dupte que no son absens de la gloria de tanta solemnitat, ni de la consolatió de tan inextimable goig. Ans acompanyant aquells qui son lurs vehins e ciutadans ab cant merauellós e balls plens de gran festivitat, loen ensems ab ells la omnipotencia e la molt benigne clemencia del creador (III, 22).

Wir wagen es nicht, den seligen Engelswesen eine Form oder eine sichtbare Gestalt zuzuordnen. Doch glauben wir ohne jeden Zweifel, dass sie der gewaltigen festlichen Herrlichkeit teilhaftig werden und sie in dieser unschätzbaren Freude Trost finden und mit wunderbaren Gesängen und äußerst festlichen Tänzen diejenigen, die ihre Nachbarn und Mitbürger sind, begleiten. Gemeinsam loben sie dann die Allmacht und die unsagbare Gnade des Schöpfers.

In den Bildtraditionen beider Kulturen lassen sich anders als in der Literatur nur selten Darstellungen von tanzenden Engeln finden. Zwar zeigen die Engel am Hauptportal des Basler Münsters (um 1270/um 1410) variantenreich eine zum Teil tänzerisch-beschwingte Körperhaltung und in zahlreichen Kunstwerken aus dem Königreich Aragon sind musizierende Engel dargestellt. Eine

eindeutige Tanzdarstellung, wie sie sich in einem Holzschnitt der Cranach-Werkstatt (um 1526) findet, stellt aber eine Ausnahme dar. Hier bilden die einen Reigen tanzenden Putten gleichsam einen Schutzwall um die Heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten.²⁶

Nach der Trennung von Körper und Seele

Verurteilungen des Tanzes zielen oft auch auf die Körperlichkeit und Irrationalität desselben. Wenn Körper und Seele sich trennen, eröffnen sich neue Optionen.

Nur vorübergehend trennt sich die Seele vom Leib in der *unio mystica*, der Vereinigung der Seele mit Gott, auf die mystische Texte zielen. Um das unsagbare Erlebnis zu beschreiben, greift Mechthild von Magdeburg zu Bildern aus der Hofkultur. Im *Fließenden Licht der Gottheit*²⁶ (1265) schildert sie ihre Visionen:

Nu sendet si botten us, wan si wil tanzen, und sant umb den gelouben abrahe und umb die geringe der propheten und umb die kúsche diemütekeit úser frouwen Sante Marien und umb alle die heiligen tugende Jhesu Christi und umb alle die frúmekeit siner userwelten. So wirt ein schöne loptanzen. So kumt der jungeling und sprichet ir zuo: „Juncfrouwe, alust fromeklich sont ir nach tantzen, als úch mine userwelten vor getanzet hant.“ So sprichet si: „Ich mag nit tanzen, herre, du enleitest mich. Wilt du, das ich sere springe, su muost du selber vor ansingen; so springe ich in die minne, von der minne in bekantnisse, von bekantnisse in gebruchunge, von gebruchunge úber alle mōnschliche sinne.“ (I,44)

Sie sendet nun Boten aus, denn sie will tanzen. Sie sandte nach dem Glauben Abrahams, nach der Gottesliebe der Propheten, nach der keuschen Demut der Heiligen Maria und nach allen heiligen Tugenden Jesu Christi und nach aller Vollkommenheit seiner Auserwählten. So entsteht ein schöner Ehrentanz. Da kommt der Jüngling und sagt zu ihr: „Jungfrau, Ihr sollt so meisterhaft nachtanzen wie Euch meine Auserwählten vorgetanzt haben.“ Da spricht sie: „Ich kann nicht tanzen, Herr, wenn du mich nicht führst. Willst du, dass ich eifrig springe, dann musst du selber vorsingen. Dann springe ich in die Minne, von der Minne in die Erkenntnis, von der Erkenntnis in den Genuss, von dem Genuss über jeden menschlichen Verstand hinweg.“

Die Seele kann sich nicht einfach dem Tanz der Tugenden anschließen. Sie steht in einer Zweierbeziehung zu Christus. Dieser führt sie über die Stufen der Liebe und Gotteserkenntnis zur *unio*. Mechthild beschreibt den unsagbaren ekstatischen Zustand der Verbindung mit Gott im Bild des irrationalen, sexuell konnotierten Springtanzes.

Zwei der wohl interessantesten katalanischen Beschreibungen eines Tanzes im Jenseits finden sich, in nahezu wörtlicher Übereinstimmung, im *Llibre de les dones* (1396) des Francesc Eiximenis²⁸ und in der *Scala Dei* (um 1400) Antoni Canals. Hier die Formulierung des Eiximenis:

haurà aquí bals, e los bals seran no dissoluts, mas per excés de goig e de glòria, en laor del Senyor. E ls balls aquells seran formats en diverses spècies de figures geomètriques. Car aquí haurà ball lonch, e ball rodó e ball triangular e ball quadrat, e axí de les altres figures. (II, cap. 391, S. 567)

Dann wird es Tänze geben und die Tänze werden nicht ungeordnet sein, sondern voll Freude und Lobpreis des Herrn. Und die Tänze werden nach unterschiedlichen geometrischen Formen gebildet werden: so wird es den Kettenreigen und den Kreisreigen geben, den Tanz im Dreieck und den Tanz im Viereck, und weitere Figuren.

Als Quelle verweist Eiximenis auf eine Predigt zum Allerheiligenfest von Robert Grosseteste (†1253), Bischof von Lincoln. Offensichtlich war es für kirchliche Würdenträger nicht unmöglich, sich mit Choreographie auseinanderzusetzen.



Totentanz. Morella, ehemaliges Franziskanerkloster.

(Foto: Raül Sanchis Francés)

Eine andere Form des jenseitigen Tanzes stellen Totentänze dar. Im Kontext der Pestwellen am Ende des 15. Jahrhunderts fanden sie in verschiedenen Medien Verbreitung, im deutschsprachigen Bereich insbesondere als Text-Bild-Kompositionen.²⁹ Hier fordern Skelette als Repräsentanten des Todes die sterbenden Vertreter einzelner Stände auf, einem offenen Reigen zu folgen. Sie vollführen einen weit ausschreitenden, hüpfenden oder lockenden Tanz, während die Sterbenden eher unbeweglich gezeigt werden. Das Widerstreben der Sterbenden kommt im ältesten deutschsprachigen Totentanz klar zum Ausdruck: dem *Oberdeutschen vierzeiligen Totentanz*³⁰ aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.

*„Ich tantze euch vor frawe keyseren
springt mir nach der rat yst meyn
die sperbrechir sint von euch gewichen
der tod hot euch alleyn derlichen“
„Wollust hatte meyn stoltzer leib
do ich lebete als eyns keyseris weib.
Nu hot mich der tod tzu schanden brocht
daz mir keyn frund yst nw irocht.“
(fol. 130r)*

*„Ich tanze Euch vor, Frau Kaiserin, tanzt mir nach,
das rate ich Euch. Die Lanzenbrecher sind von
Euch gewichen, der Tod hat Euch allein erschli-
chen.“
„Wollust besaß ich Stolz, solange ich als Frau
eines Kaisers lebte. Nun hat mich der Tod
geschändet, so dass ich jetzt keinen Freund mehr
habe.“*

Der Tod weiß, dass er nicht der übliche Tanzpartner der Kaiserin ist; sie ist es gewohnt, mit Rittern zu tanzen. Der höfische Gesellschaftstanz steht hier dem einsamen, zwanghaften Tanz mit dem Tod gegenüber. Die Kaiserin erkennt ihren Verlust an Freunden und Ehre sowie den Stolz und die Wollust ihres bisherigen Tanzes.

Im katalanischen Kulturraum kennt der Totentanz auch choreographisch-performative Ausgestaltungen.³² Das älteste bekannte mit Musik überlieferte Zeugnis eines Totentanzes wurde wohl Ende des 14. Jahrhunderts im Benediktinerkloster Montserrat getanzt.³³ Es handelt sich um die zehnte Komposition im *Roten Buch von Montserrat*, die den Titel *Ad mortem festinamus* trägt. Alles deutet darauf hin, dass es sich um einen kreisförmigen Tanz handelte, wie in den Fresken des ehemaligen Franziskanerklosters von Morella (um 1470) dargestellt. Den Reigen bilden Ver-



Albrecht Dürer, Affentanz (1523). Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Amerbach-Kabinett 1662, Inv. 1662.168 (<https://t1p.de/qqrko>). (Foto: Martin P. Bühler)

treter aller Stände, Geschlechter und Altersgruppen. Dies verdeutlicht, dass sich jeder dem Tod stellen muss. In der Mitte des Kreises liegt ein Hautskelett. Diese Szene erinnert im weitesten Sinne an die Bildformel der *Deposito Christi*, bei der sich die Trauernden vor der Grablegung um Christus herum versammeln. Zurückverfolgen lässt sich die Darstellung auf die Miniatur in einer Handschrift deutscher Herkunft aus dem frühen 15. Jahrhundert, die ebenfalls *Virelais Partitur Ad mortem festinamus*³⁴ enthält.

Tierische Tänze

Die Differenz zwischen körperlichem und seelischem Tanz scheint aufgehoben zu sein, wenn Tiere tanzend dargestellt sind. Ihr rein körperlicher Tanz kann sinnbildlich für Ungeschicklichkeit und Unvermögen der nicht Vernunftbegabten stehen, sie können aber auch auf die Sündhaftigkeit des Tanzes hinweisen oder ein kritisches Licht auf menschliche Gewohnheiten werfen.

Der Affe wird im spätantiken Naturkundebuch *Physiologus*³⁵ als Allegorie des Teufels und der Sünde gedeutet. Der „Affentanz“, schon um 1300 als feststehender Begriff belegt, steht für die Eitelkeit der Welt, für Körperverliebtheit und Narrheit, oft auch in Verbindung mit den verbotenen Künsten. So feiert Faust in der *Historia von D. Johann Fausten* (1581)³⁶ am ersten Donnerstag der Fastenzeit mit seinen Studenten ausgelassen die Bacchanalien:

[...] und zauberte 13. Affen in die stuben / [...] sie sprangen auff einander / wie man sonst die Affen abricht / so namen sie auch ein ander in die füß / tanzten einen gantzen Reyen vmb den Tisch herumb / darnach zum Fenster hinaus vnd verschwanden. (S. 946).

[...] und zauberte 13 Affen die Stuben [...] sie sprangen aufeinander wie man sonst die Affen abrichtet, so nahmen sie auch einander an den Füßen, tanzten einen ganzen Reigen um den Tisch herum, danach zum Fenster hinaus und verschwanden.

Auf Bitten des Züricher Dompropsts Felix Frey zeichnete Albrecht Dürer 1523 seinen *Affentanz*. Die Affen weisen eine deutliche Ähnlichkeit zu Menschen auf. Dürer entschuldigte sich dafür, er habe schon lange keine Affen mehr gesehen. Die Bildüberschrift „noch andere zw nornberg“ aber weist dies als Ironie aus: Die Affen stehen offensichtlich für Menschen.

Dargestellt ist ein wildes Treiben von kleinen Affen. Ihre Ausgelassenheit erreicht geradezu bacchantische Züge, die in dieser Heftigkeit (Stampfen, Handstände und wilde Drehungen nach Akrobat- oder Moriskenart) kaum einmal beim Tanz der Menschen illustriert wurde, sieht man von mittelalterlichen Darstellungen der Gaukler und Salomes ab.

Dass keineswegs nur der Tanz an sich, sondern v.a. das Betrachten des Tanzes Sünde ist, wird auch bei tierischen Tänzen deutlich. In Anlehnung an Aesops *Fabel vom flötenspielenden Wolf und dem Zicklein* wird in Johannes Paulis Schwanksammlung *Schimpf und Ernst* (1519)³⁷ von einem Wolf erzählt, der dazu ansetzt, ein Kitzlein zu fressen; das aber lobt seine Pfeifkunst, umgarnt ihn und fordert ihn auf: „Pfeiff! So wil ich darzuo dantzen.“ (15, 173). Er geht darauf ein und will erst noch den Tanz sehen. Während des Tanzes kann das Kitz entkommen. Damit bestraft es die Eitelkeit und die Schaulust des Wolfs. Dieselbe Fabel greift auch eine bildliche Darstellung in der Sakristei der Kathedrale von Tarragona auf. Hier ist die Fabel dahingehend abgewandelt, dass das Zicklein dem Wolf zum Tanz aufspielt.

Tierdichtungen dienen im Mittelalter oft als Ständesatire. Nach dem Muster des französischen *Roman de Renart*³⁸ wird in ihnen oft der Löwe als König dargestellt; die verschiedenen Tierarten bilden den Hofstaat. In der *Disputació de l'ase* („Streitrede des Esels“) von Anselm Turmeda (1417)³⁹ feiern die Tiere die Wahl des Löwen zum neuen Monarchen mit fröhlichen Gesängen und Tänzen.

Després d'això, els animals, molt contents i divertits, van començar els uns a ballar i cantar, els altres a saltar, els altres a jugar a llançament de pedra o de barra, cadascú segons la seva complexió i la seva naturalesa. (S. 37f.)

Und nachdem dies geschehen war, da fingen alle Tiere mit großer Freude und Ausgelassenheit an, die einen zu tanzen und zu singen, die anderen zu hüpfen, noch andere Steine oder Stangen zu schleudern, ein jedes nach seiner Manier und Art. (übers. Beier, S. 23)

Im katalanischen Mittelalter dienen tanzende Tiere nicht nur der Darstellung der sündhaften oder verkehrten Welt, sondern sie erscheinen durchaus auch positiv konnotiert. Tanzende Tiere drücken die Freude der gesamten Schöpfung über das Erlösungswerk Gottes aus. So wird das Jesuskind in einem anonymen Weihnachtslied aus dem 15. Jahrhundert⁴⁰ vom tanzenden und musizierenden Ochsen und Esel willkommen geheißen:

*L'ase i el bou se alegraren
trepant sobre lo fenal
e ensemps ambdós dansaren
tocant laüt e tabal.
(V. 15–18).*

*Der Ochse und der Esel freuten sich und
sprangen auf dem Bartgras hin und her;
sie tanzten zu zweit und spielten dabei
auf der Laute und der Trommel.*

Die Anwesenheit dieser beiden Tiere bei der Geburt Christi gehört zur apokryphen Tradition, die auch Isabel de Villena im 66. Kapitel ihrer *Vita Christi* aufgreift. Noch heute sind Ochs und Esel zwei Schlüsselfiguren des katalanischen Festbrauchtums. In ihm bestehen die verschiedensten Tänze des Mittelalters fort.

Anmerkungen:

¹ Vgl. Julia Zimmermann: Teufelsreigen – Engelstänze. Kontinuität und Wandel in mittelalterlichen Tanzdarstellungen. Frankfurt/M. 2007, S. 87.

² Was schaden tanzen bringt, hg. von Moriz Haupt, in: *Altdeutsche Blätter* 1 (1836), S. 52–63.

³ Xavier Renedo Puig: *Edicio i estudio del Tractat de Luxuria del Terç del Crestià de Francesc Eimimenis*. Diss. 1993. Barcelona 1995.

⁴ Der Wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria, hg. von Heinrich Rückert. Quedlinburg und Leipzig 1856, Neudr. Berlin 1965.

⁵ Albertus Magnus: *Super IV Sententiarum*, in: Albertus Magnus: *Opera omnia*, hg. von Auguste Borgnet. Paris 1894, Bd. 29, dist. 16, art. 42.

⁶ Vgl. hierzu u.a.: *El teatre del cos: dansa, espectacle i rituals a la Corona d'Aragó = Il teatro del corpo: danza, spettacolo e rituali nella Corona d'Aragona*, hg. von Licia Buttà, Francesc Massip Bonet und Raul Sanchis Francés. Rom 2022.

⁷ <https://t1p.de/k529y> (Zugriff: 2. 4. 2025).

⁸ Vgl. dazu u.a. Thorsten Hausmann: Die tanzende Salome in der Kunst von der christlichen Frühzeit bis um 1500. Ikonographische Studien. Zürich 1980; Cora Dietl: (Freuden-)Tanz und Gewalt. Die Leiden des Hl. Johannes im geistlichen Spiel und im Bibeldrama der Frühen Neuzeit, in: *Gewaltgenuss, Zorn und Gelächter. Die emotionale Seite der Gewalt in Literatur und Historiographie des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, hg. von Claudia Ansonge u.a. Göttingen 2015, S. 161–181.

⁹ Aachener Domschatz, Inv.-Nr. 25.

¹⁰ Der Saelden Hort. Alemannisches Gedicht vom Leben Jesu, Johannes des Täufers und der Magdalena, hg. von Heinrich Adrian. Berlin 1927.

¹¹ Rudolf von Ems: *Weltchronik*, hg. von Gustav Ehrismann. Berlin 1915, Nachdr. Dublin/Zürich 1967.

¹² London, British Library, MS. 27210, fol. 15r.

¹³ Alsfelder Passionsspiel, in: *Die Hessische Passionsspielgruppe*. Edition im Parallelruck, hg. von Johannes Janotta, Bd. 2. Tübingen 2002.

¹⁴ Joan Roís de Corella: *Obres*, hg. von Ramón Miquel y Planas. Barcelona 1913.

¹⁵ Bibliothek des Klosters Montserrat, Ms. 1; <https://t1p.de/o6yau> (Zugriff: 2. 4. 2025). Vgl. dazu Francesc Massip Bonet: *Danza y espectáculo en los caminos de peregrinación* (ss. XII–XV), in: *Identidad europea e intercambios culturales en el Camino de Santiago de Compostela*, siglos XI–XV, hg. von Santiago López Martínez-Morás u.a. Santiago de Compostela 2013, S. 263–300.

¹⁶ *Cronicón mayoricense*. Noticias y relaciones históricas de Mallorca desde 1229 á 1800, hg. von Alvaro Campaner y Fuertes, 3. Aufl. Palma 1984.

¹⁷ Thomas Murner: *Von dem großen Lutherischen Narren*, hg. von Paul Merker. Straßburg 1918.

¹⁸ *Neidhart: Die Lieder*, hg. von Edmund Wiessner, fortgeführt von Hanns Fischer, 5. Aufl., revidiert von Paul Sappler. Tübingen 1999. Vgl. Cora Dietl: *Tanz und Teufel in der Neidharttradition: Neidhart Fuchs und Großes Neidhartspiel*, *ZfdPh* 125 (2006), 390–414.

¹⁹ Freydal. Des Kaisers Maximilian I. Turniere und Mumme-reien. Mit einer geschichtlichen Einleitung, einem facsimilierten Namensverzeichnis und 255 Heliogravuren, hg. von Maximilian I.: Freydal. Quirin von Leitner. Wien 1880–1882.

²⁰ Joanot Martorell: *Tirant lo Blanc*, hg. von Martín de Riquer. Barcelona 1990; Joanot Martorell: *Roman vom Weißen Ritter Tirant lo Blanc*, übers. von Fritz Vogelsgang. Frankfurt/M. 2007.

²¹ *Sermonario de san Vicente Ferrer*, hg. von Francisco M. Gimeno Blay und María Luz Mandingorra Llavata. Valencia 2002, S. 771.

²² *Sant Vincent Ferrer: Sermons*, hg. von Gret Schib, Bd. 5. Barcelona 1975; Vinzenz Ferrer: *Predigten*, eingel. und übers. von Gret Schib. Berlin 2014.

²³ Vgl. Julia Gold: „Von den vnholden oder hexen“. Studien zu Text und Kontext eines Traktats des Ulrich Molitoris. Hildesheim 2016.

²⁴ Thomas Sigfrid: *Richtige Antwort auff die Frage: Ob die Zeuberer vnd Zeuberin mit ihrem zauber Pulfer/ Kranckheiten/ oder den Todt selber beybringen koennen [...]* Erfurt: Jakob Singe 1593 (VD16 S 6414).

²⁵ Antonio Canals: *Scala de contemplació*, hg. von Roig Gironella. Barcelona 1975. Vgl. dazu: Roig Gironella: *La scala de contemplació de Antonio Canals y la corriente de la "devotio moderna"*. in: *Analecta Sacra Tarraconensia* 45/1 (1972), S. 33–85.

²⁶ Lucas Cranach d.Ä. (Werkstatt): *Ruhe auf der Flucht nach Ägypten*. Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, AB 3.4, Inv. Nr. 3189, abgebildet unter: <https://t1p.de/a48d9> (Zugriff: 2. 4. 2025).

²⁷ Mechthild von Magdeburg: *Das Fließende Licht der Gottheit*, hg. von Gisela Vollmann-Profe. 2. Aufl. Frankfurt/Main 2010.

²⁸ Francesc Eiximenis: *Llibre de les dones*, hg. von Franck Naccarato. Barcelona 1981.

²⁹ Vgl. u.a. „Ihr müßt alle nach meiner Pfeife tanzen“. Totentänze vom 15. bis 20. Jahrhundert aus den Beständen der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel und der Bibliothek Otto Schäfer Schweinfurt, hg. von Winfried Frey und Hartmut Freytag. Wiesbaden 2000.

³⁰ *Oberdeutscher vierzeiliger Totentanz*, in: *Der tanzende Tod. Mittelalterliche Totentänze*, hg. von Gert Kaiser. Frankfurt 1983, S. 276–329.

³¹ Universitätsbibliothek Heidelberg, Cpg 438, fol. 130r, <https://t1p.de/qhd7t>.

³² Vgl. u.a. Francesc Massip und Lenke Kovács: *Les Franciscains et le genre macabre: Les Danses de la Mort et la prédication*, in: *European Medieval Drama* 8 (2004), S. 91–106.

³³ Vgl. Francesc Massip und Lenke Kovács: *Teatralitat medieval i la seva pervivència*. Barcelona 2017, S. 475–478.

³⁴ Vgl. <https://t1p.de/41j7s> (Zugriff: 2. 4. 2025).

³⁵ *Physiologus*, griech./dt., hg. und übers. von Otto Schönberger. Stuttgart 2001.

³⁶ *Historia von D. Johann Fausten*, in: *Romane des 15. und 16. Jahrhunderts*, hg. von Jan-Dirk Müller. Frankfurt am Main 1990. Vgl. dazu Hartmut Böhme: *Der Affe und die Magie in der Historia von D. Johann Fausten*, in: Thomas Mann, *Doktor Faustus 1947–1997*, hg. von Werner Röcke, 2. Aufl. Frankfurt 2004, S. 109–144.

³⁷ *Johannes Pauli: Schimpf und Ernst*, hg. von Johannes Bolte. Berlin 1924.

³⁸ *Le Roman de Renart*, hg. und übers. von Helga Jaussemeyer. München 1965.

³⁹ *Anselm Turmeda: La disputa de l'ase*. Aus dem Altfrz. übers. ins Katalanische von Albert Mestres und Marta Marfany. Barcelona 2013; *Anselm Turmeda: Des Esels Streitrede*. Eine altkatalanische Satire. Aus dem Mittelfrz. übers. ins Deutsche von Robert Beier. Berlin u.a. 2009.

⁴⁰ *Assaigs de literatura Valenciana del renaixement*, hg. von Josep Romeu i Figueras. Barcelona 2000, S. 142–144.

Kontakt:

cora.dietl@germanistik.uni-giessen.de

Angelika Müller-Scherf

Zweihundertfünfzig Jahre „Werther“¹

Als Goethes *Werther* 1774 auf der Michaelismesse in Leipzig erschien, konnte niemand ahnen, welch große Wirkung von diesem Buch ausgehen und bis in unsere Zeit anhalten würde. Diesem Phänomen widmete sich eine große Jubiläumsausstellung in Wetzlar, die im Januar 2025 zu Ende ging. Der Ausstellungstitel (Abb. 1) bezieht sich darauf, dass Goethes *Werther* als erster deutscher Weltenerfolg gilt: „*Werther. Welten. 250 Jahre internationale Wirkung von Goethes Roman Die Leiden des jungen Werthers*“.

In eineinhalbjähriger Vorbereitungszeit hatten die Kuratoren Dr. Anja Eichler, Dr. Angelika Müller-Scherf und Georg Weigand M.A. Zeugnisse für die Rezeption des Romans in unterschiedlichen Medien zusammengetragen. Der große eigene Bestand wurde durch Leihgaben, insbesondere der Goethemuseen in Frankfurt und Düsseldorf sowie aus Privatbesitz ergänzt. Das bedeutende und weitgehend unbekannte Material wurde auf zwei Ebenen des Stadtmuseums präsentiert. Das Museum liegt passenderweise in unmittelbarer Nähe des Lottehauses, dem geschichtsträchtigen Ort, wo alles begann. Die Konzeption folgte der Chronologie der Ereignisse und stellte zu-

nächst den historischen Hintergrund des *Werthers* vor.

Ende Mai 1772 kam Goethe nach Wetzlar, um am Reichskammergericht ein Praktikum zu absolvieren. Hier lernte er Charlotte Buff kennen, die ihre große Geschwisterschar nach dem Tod der Mutter aufzog. Er verliebte sich in die junge



Abb. 1: Titelblatt des Ausstellungskatalogs

(© Michael Imhof Verlag)

Frau, die bereits inoffiziell mit dem hannoveranischen Legationssekretär Johann Christian Kestner verlobt war. Charlotte hielt Goethe auf Distanz, so dass dieser Wetzlar nach drei Monaten desillusioniert verließ. Er wanderte entlang der Lahn bis Bad Ems und fuhr danach per Schiff nach Ehrenbreitstein, wo er die Schriftstellerin Sophie von La Roche besuchte. Deren hübsche Tochter Maximiliane hatte es Goethe ebenfalls angetan.

Zurück in Frankfurt erhielt er durch den befreundeten Kestner die Nachricht vom Tod Karl Wilhelm Jerusalems, einem Kollegen am Reichskammergericht. Der braunschweigische Legationssekretär hatte sich – unter anderem aus unglücklicher Liebe zu einer verheirateten Frau – am 30. Oktober 1772 das Leben genommen. Zu den einschneidenden Ereignissen der Jahre vor dem Erscheinen des Werther-Romans gehören auch die Heirat von Charlotte Buff und Christian Kestner (April 1773) sowie die

von Maximiliane von La Roche mit Peter Anton Brentano (Januar 1774). Anders als Kestner wies Peter von Brentano Goethe in seine Schranken, woraufhin dieser sich zurückzog und in wenigen Wochen seine Erlebnisse niederschrieb und literarisch zu den *Leiden des jungen Werthers* verarbeitete.

Obwohl der Roman zunächst ohne Nennung des Autors erschien, blieb dessen Name nicht lange geheim. Auch wurde der biografische Hintergrund sehr schnell diskutiert und die Frage analysiert, was real und was fiktiv im Buch steht. Als Vorbild für Lotte und Albert wurden eindeutig Charlotte Buff und Christian Kestner ausgemacht. In der Figur Werthers vereinen sich Züge des Autors und des jungen Karl Wilhelm Jerusalems. Von Maximiliane von La Roche entlehnt waren lediglich Lottes dunkle Augen.

Porträts der jungen Leute, die durch diesen Roman in die Literaturgeschichte eingingen, ließen sich in der Ausstellung mit fiktiven Bildnis-



Abb. 2: Die Leiden des jungen Werthers, Anonyme Erstausgabe, Leipzig 1774. Städtische Museen Wetzlar

sen vergleichen. Sie wurden zusammen mit zwei bedeutenden Exponaten gezeigt: den bei Weygand in Leipzig erschienenen Erstdruck (Abb. 2) und die Reisepistole, mit der sich Jerusalem das Leben nahm, aus dem Besitz der Nachfahren Kestners.²

Der Erfolg von Goethes Roman löste Begeisterung aus, stieß aber auch auf Ablehnung. Bis heute scheiden sich an diesem Werk oftmals die Geister. Als Beispiel für eine neuzeitliche Haltung konnten die Besucher in einem Film-ausschnitt die temperamentvolle Besprechung des Literaturkritikers Marcel Reich-Ranicki erleben.³ Besonders kontrovers wurde bei Goethes Zeitgenossen die Frage des Suizids diskutiert. Davon zeugen Abhandlungen wie die von Johann Christian Riebe⁴ oder Johann Michael Sailer „Über den Selbstmord“.⁵

Bildliche Zeugnisse für die enthusiastische Aufnahme des Romans waren in einigen Grafiken und Aquarellen zu sehen, die vor allem Frauen bei der Lektüre zeigen (Abb. 3). Die teilweise sehr emotionalen Reaktionen wie Weinen oder Händeringen boten auch Anlass zu Karikaturen, die ebenfalls ausgestellt waren. Das Lesen und insbesondere das Vorlesen im Freien wurde in Anlehnung an Werther gepflegt.⁶ Das neu aufgekommene Taschenbuchformat eignete sich bestens zur Mitnahme auf Spaziergängen oder Ausflügen.⁷ Goethes Werther ist ein Briefroman, eine literarische Form, die zunächst in England aufkam. Die Kultur des Briefeschreibens dokumentierten Exponate aus dem Besitz Goethes.

Gekleidet à la Werther mit blauem Rock, gelber Weste und Stulpenstiefeln, gaben sich junge



Abb. 3: Heinrich Beck: Fünf Mädchen, gemeinsam Werther lesend. Goethe-Museum Düsseldorf, Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung



Abb. 4: Daniel Nikolaus Chodowiecki: Idealbildnis Lotte mit Brotschneideszene in: Johann Wolfgang Goethe „Die Leiden des jungen Werthers“, Frontispiz vor dem ersten Teil, Berlin 1775. Städtische Museen Wetzlar



Abb. 5: Daniel Nikolaus Chodowiecki: Idealbildnis Werther mit Kusszene in: Johann Wolfgang Goethe „Die Leiden des jungen Werthers“, Frontispiz vor dem zweiten Teil, Berlin 1775. Städtische Museen Wetzlar

Männer als Anhänger des Romans zu erkennen. Selbst Goethe trug diese Kleidung, als er 1775 eine Reise in die Schweiz zusammen mit zwei Freunden unternahm. Diese Tracht gilt auch als Erkennungszeichen für Figuren auf Meißener Porzellan, von denen einige seltene Stücke gezeigt wurden.

Orte mit Bezug zur Handlung des Werthers galten schon früh als darstellungswürdige Motive im Bereich der Grafik. Besonders beliebt war die Illustration des Wildbachbrunnens (heute Goethebrunnen) oder der Lindenplatz in Garbenheim. Auf fünf bisher unbekannten Porzellantassen mit Ansichten von Wetzlar und Umgebung mischt sich ein historischer Ort mit dem literarischen, indem das Jerusalemhaus in Wetzlar als Wertherhaus bezeichnet wird.⁸ Präsentiert wurden zudem Beispiele für das in

Wetzlar bis heute lebendige Goethe- und Werther-Gedenken.

In den folgenden Räumen wurde die historische, unmittelbare Nachwirkung des Werthers in Europa im Bereich der Bildenden Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts aufgezeigt: Buchillustration, freie Grafik, Malerei und Kunsthandwerk sowie Musik. Ausgangspunkt der Verbreitung des Romans sind frühe Buchdrucke, die ab 1775 mit Illustrationen ausgestattet werden. Die Idealporträts von Lotte und Werther, die Daniel Nikolaus Chodowiecki, der bedeutendste Illustrator seiner Zeit, geschaffen hat, zieren bis heute Werther-Ausgaben (Abb. 4 und 5).

Die Aufnahme von Goethes Roman im europäischen Ausland wurde anhand von Übersetzungen dokumentiert. Die frühesten erschie-



Abb. 6: William Henry Bunbury: "The first Interview of Werter and Charlotte". Kolorierte Radierung 1782. Privatbesitz. Städtische Museen Wetzlar

nen in Frankreich und den Niederlanden (1776), gefolgt von England (1779), Italien und Russland (1781). Ausgestellt wurden nicht die Erstausgaben, die meist keine Illustrationen enthalten, sondern solche mit Buchschmuck. Den Text schmückten anfangs nur wenige Vignetten oder Frontispiz-Darstellungen, später kehrt sich das Verhältnis um. Im 19. Jahrhundert konnte die Geschichte des jungen Werthers als bekannt vorausgesetzt werden. Man verzichtete daher in manchen Büchern auf den Abdruck des ganzen Romans. Stattdessen illustrierten zahlreiche Stiche das Geschehen. Zitate oder kurze Kommentare zu den Bilderfolgen genügten offenbar zum Verständnis. Als Beispiel ist das Minerva Taschenbuch 1831 zu nennen, das acht Illustrationen des Hannoveraners Johann Heinrich Ramberg enthält.

Parodien und früh einsetzende Nachdichtungen fanden sich ebenfalls in dieser Abteilung. Darunter ist die Wertheriade von Friedrich Nicolai hervorzuheben, die bereits 1775 erschien: „Freuden des jungen Werther“. Der Titelkupfer von Chodowiecki zeigt das Ende seiner Version: Werther und Lotte umarmen sich im Beisein von Albert und Lottes Vater. Goethe verzieh Nicolai diese Travestie nicht, verfasste sogar eine harsche Replik darauf, löste aber den Kupferstich aus dem Buch und legte ihn zu seinen liebsten Drucken.⁹

Die starken Gefühle, die Goethe in seinem Werther schildert, übertrugen zahlreiche Künstler in eine bildliche Formensprache. In England erschienen ab 1782 bis kurz nach 1790 zahlreiche großformatige Drucke mit Werther-Motiven. Das Bildprogramm setzt sich

aus Szenen zusammen, die dem Romangeschehen folgen. Zu den beliebtesten zählen: Die erste Begegnung Werthers mit Lotte beim Austeilen des Abendbrots (Abb. 6), die Liebeszene nach der Ossianlektüre, die Klavierspielende Lotte sowie Lottes Übergabe der Pistolen.

Die dekorativen Stiche, die auch als Wandschmuck dienten, kamen oftmals paarweise zusammengestellt auf den Markt, um emotionale Kontraste aufzuzeigen: Hoffnung und Enttäuschung oder Momente der Erkenntnis und ihrer traurigen Konsequenz. Auch Figuren von Nebenhandlungen, parallele Schicksale von enttäuschter oder unmöglicher Liebe wurden bildlich erfasst; beispielsweise Leonore, die sich in den Verehrer ihrer Schwester verliebt. Manche Szenen lassen sich über den konkreten Textbezug zu Werther als allgemeingültige Schilderungen verstehen. So kann man die Abschiedsszene, die die drei Freunde bei Mondschein zeigt, auch als Freundschaftsbild interpretieren. Die Darstellung von „Charlotte“, die

vor einer Kirche ihrer Mutter gedenkt, bietet dem Betrachter eine Möglichkeit der Identifikation und wird zu einem Erinnerungsbild über den Werther-Kontext hinaus.

Elf Entwurfszeichnungen des Meißener Malers Johann David Schubert boten einen Überblick über die komplette Abfolge der Szenen für ein Déjeuner mit Werthermotiven.¹⁰ Die Auswahl der Motive unterscheidet sich stark von den englischen, die vor allem empfindsame Momente darstellen. Neben den Schlüsselszenen hat Schubert auch solche bildlich umgesetzt, die universelle Aspekte des Romans ansprechen: Die Darstellung Werthers, im Gras liegend und in seinem Homer lesend, deutet ebenso auf sein Naturverständnis wie die Szene, die seine Empörung über das Abholzen der Nussbäume im Pfarrgarten aufgreift. Werther spielend am Boden mit Lottes Geschwistern (Abb. 7) oder seine Begegnung mit dem irren Heinrich belegen seine Affinität zu Kindern, ungekünsteltem Verhalten und einfachen Menschen. Auf den zeitgenössischen Kontext



Abb. 7: Johann David Schubert: „Werther mit den Kindern am Boden spielend“. Aquarell über Bleistift 1788. Staatliche Porzellan-Manufaktur Meißen, Historische Sammlungen



Abb. 8: Meißener Deckeltasse und Untertasse mit aufgemalter Klavierszene und Pistolenübergabe sowie aufgeschlagene Werther-Ausgabe von 1787 mit Frontispiz „Klavierszene“. Städtische Museen Wetzlar
(Foto: Dr. Angelika Müller-Scherf)



Abb. 9: Beispiele englischer Gebrauchskeramik (rechts basaltfarbene Wedgwoodgefäße) und Staffordshirefigur „Lotte am Grab“. Privatbesitz
(Foto: Dr. Angelika Müller-Scherf)



Abb. 10: Unbekannter Künstler nach John Raphael Smith: "Charlotte at the Tomb of Werther", Hinterglasmalerei China um 1800. Privatbesitz. Städtische Museen Wetzlar

wies eine Tasse mit dem Porträt Jean Jacques Rousseaus hin, dessen Credo „Zurück zur Natur“ in Deutschland viele Anhänger fand. Neben Almanachen und Journalen verbreiteten im neunzehnten Jahrhundert auch Gesamtausgaben der Werke Goethes seinen Erstlingsroman. Wilhelm von Kaulbach (1805–1874) lieferte 1836 für das Mappenwerk „Illustrationen zu Goethes Werken“ eine erste Version der „Brotschneidenden Lotte“ und 1859 eine zweite, die in dem Prachtband mit Goethes Frauengestalten als Quintessenz des Werthers veröffentlicht wurde. Die Radierung (Aquatinta) in großem Format war vermutlich als Einzelblatt zur Aufhängung in einem Bilderrahmen gedacht.

Kaulbachs brotschneidende Lotte in reich ausgeschmückter häuslicher Atmosphäre mit den sie umringenden Geschwistern erfuhr ihrerseits eine große Rezeption. Der Wetzlarer Maler Fer-

dinand Raab fertigte nach dem Druck eine Kopie in Öl, die sich im Lottehaus in Wetzlar befindet (Abb. 1, links). Die Zahl der Wiederholungen in den unterschiedlichsten Materialien ist beachtlich. In der Ausstellung waren beispielhaft eine qualitätvolle rundplastische Version in Elfenbein und eine große Kuchenbox aus Amerika zu sehen. 2009 widmete das Museum Wetzlar dem Wertherporzellan aus der Manufaktur Meißen eine große Sonderausstellung. Davon waren in der Jubiläumsausstellung einige prominente Stücke zu sehen, darunter eine Deckeltasse mit den Porträts von Lotte und Werther nach den druckgrafischen Vorlagen von Chodowiecki, sowie eine mit der Klavier- und Pistolenszene nach französischen Vorbildern (Abb. 8).

Inzwischen sind keramische Gefäße aus England hinzugekommen, die erstmals im Zusammenhang mit Werther präsentiert wurden. Es han-



Abb. 11: Thomas Rowlandson nach Samuel Collings: "The Sorrows of Werther – The last Interview". Kolorierte Radierung 1786. Goethe-Museum Düsseldorf, Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung

delt sich um Gebrauchskeramik, deren Verzier-
ung in Transferdrucktechnik sich fast aus-
schließlich auf das Thema der trauernden Lotte
beschränkt. Ausgehend von einer englischen
Großgrafik, die John Raphael Smith 1783 veröf-
fentlichte, verbreitete sich das Motiv in den un-
terschiedlichsten Formen. Zu sehen waren fran-
zösische Stiche, ein niederländisches Gemälde
und kunsthandwerkliche Gegenstände aus Eng-
land sowie eine seltene Staffordshire-Figur der
trauernden Lotte an einer Grabstele (Abb. 9).
Darüber hinaus konnte als Besonderheit eine
chinesische Hinterglasmalerei mit dem Motiv
der trauernden Lotte präsentiert werden¹¹ (Abb.
10). Sie liefert eine Erklärung für Goethes Wor-
te, „dass auch sogar der Chinese malet mit
ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf
Glas.“ Dass Goethes Welterfolg auch in China
schon im 18. Jahrhundert geschätzt wurde,
könnte man aufgrund der eigenen Worte des

Dichters aus dem 17. Venezianischen Epigramm
von 1790 annehmen. Der Werther wurde aber
erst 1922 ins Chinesische übersetzt. Die Dekora-
tion auf Glas und Porzellan erfolgte demnach
ohne die Kenntnis des Romaninhalts lediglich
über die englischen Druckgrafiken. Sie wurden
ebenfalls als Serien angelegt und dienten in
Holzrahmen als Wandschmuck.

Ein Indiz für die Popularität eines Werks sind Pa-
rodien und Karikaturen. Als Reaktion auf über-
schwängliche Formen der Werther-Begeiste-
rung entstanden in England bereits Ende des 18.
Jahrhunderts großformatige Karikaturen, von
denen fünf in direkter Nachbarschaft der Grafi-
ken zu einem Vergleich einluden (Abb. 11).
Werthers Tod und die Trauer um ihn standen am
Ende dieses Raumes, aber auch Goethes Mah-
nung an den Leser und heutigen Betrachter, der
seinen Helden aus dem Grab sprechen lässt:
„Sey ein Mann und folge mir nicht nach!“¹²



Abb. 12: Vitrine mit Wertheriaden. Darüber die Reproduktion des Titelbilds einer Werther-Adaption „Die Leichen des jungen Werther“ nach dem Vorbild Wilhelm von Kaulbachs „Brotschneidender Lotte“ sowie in der Raumecke eine dreidimensionale Version in Elfenbein eines unbekannten Künstlers.
(Foto: Dr. Angelika Müller-Scherf)

Im Treppenhaus befanden sich Objekte, die Goethes Werther als Vorlage für Musikstücke oder Theaterinszenierungen nutzten. Daneben boten Hörstationen die Möglichkeit, Ausschnitte aus der berühmten Oper von Jules Massenet, ein Interview mit dem Komponisten Bose oder eine Aufführung von Pugnani's Melodram kennenzulernen.

Eine Wand voller Plakate aus jüngster Zeit dokumentierte, dass der Werther auf vielen Bühnen weiter präsent ist und geleitete hinunter in den zweiten Teil der Ausstellung. Eine Neonleuchtschrift kündigte an, dass dort andere Welten auf den Besucher warteten. Ein hochvergrößerter Ausschnitt aus einem Disney Comic lenkte im Treppenhaus sogleich die Aufmerksamkeit auf sich. Er zeigte einen schluchzenden Lehrer, der seiner Schulklassen „diesen ... schnüff ... wundervollen Roman vorstellen“ möchte: „Die Leiden des jungen Ganthers“.

Der untere Ausstellungsraum präsentierte sich bunt, international und multimedial mit zahlreichen Inszenierungen. Am Anfang konnte man einen Filmausschnitt des südkoreanischen Musicals „Werther“ (2020) über Kopfhörer erleben. Entlang einer aufgemalten Filmrolle, die sich aus einer echten Filmspule entwickelte, waren in zeitlicher Abfolge die filmischen Rezeptionen des Werthers von 1910 bis 2024 aufgeführt.

Aufmerksamkeit erregte in diesem Raum eine große Reproduktion des Titelbilds einer Werther-Adaption „Die Leichen des jungen Werther“, in der die Figuren der berühmten Brotschneideszene von Wilhelm von Kaulbach in Zombies verwandelt sind (Abb. 12).¹³ Im Gegensatz dazu stand in einer Vitrine eine qualitätvolle Elfenbeinfigur, die Kaulbachs Version rundplastisch auf Lotte und drei Kinder reduziert wiedergab. In einer Raumecke war ein



Abb. 13: Inszenierung des Ballsaals, in der die sogenannte Klopstock-Szene vom Publikum nachgestellt werden konnte. Auf der Didaktiktafel rechts eine entsprechende Illustration von Tony Johannot. (Foto: Dr. Angelika Müller-Scherf)



Abb. 14: Pepper, ein kleiner Roboter in Werther-Tracht, umgeben von Filmplakaten, Briefmarken und Büchern aus Fernost.

Fenster in Anlehnung an einen Ballsaal inszeniert, in dem die Besucher die berühmte Klopstock-Szene nachstellen konnten.¹⁴ Als Vorbild für die Szene am Fenster, die sich in der Ballnacht nach dem Gewitter abspielt, diente eine Buchillustration von Tony Johannot (1844). Der Aufruhr in der Natur, den Klopstock in seiner Frühlingsode schildert, findet seine Entsprechung in den Gefühlen von Lotte und Werther und kulminiert im leidenschaftlichen Ausruf „Klopstock“ (Abb. 13).

Die Geschichte von Werther wurde schon früh aus der Sicht einer Frau¹⁵ erzählt, was sich heute durch andere Formen der Geschlechteridentität fortsetzt. Dazu waren Beispiele in Vitrinen zusammengestellt. Eine Ausstellungswand wurde dominiert durch drei große Giclée-Drucke in kräftigen Rottönen des jungen spanischen Künstlers Mario Jodra, der Werthers Ende eindrücklich vor der imaginierten Kulisse der Stadt Wetzlar vor Augen stellte (Abb. 1, rechts unten). Das 2016 erschienene Buch „Werther reloaded“ von Franziska Walther ist „Eine Graphic Novel über das Erwachsenwerden“. Die ausdrucksstarken Zeichnungen schmückten die Sei-

tenwände eines nachgestellten Jugendzimmers. An der Rückwand waren Reproduktionen aus dem brasilianischen Comic von Daniel Gisé von 2020 angebracht. In diesen und weiteren Comics und Mangas sind moderne Wertheriaden zu sehen, die Goethes Werther in multimedialen Formen fortsetzen. Computerspiele wie „Painting Werther“ (Madrid 2023) konnten beispielhaft in der Ausstellung ausprobiert werden (Abb. 1, Mitte rechts).

Dass Goethes Werther ein weltweit rezipiertes Werk ist, dokumentierten Bücher und Artefakte¹⁶ des 20. und 21. Jahrhunderts, insbesondere aus dem asiatischen Raum. Eine erstaunliche Rezeption ist in der Bezeichnung eines südkoreanischen Konzerns zu sehen, den der Firmengründer im Anschluss an seinen Besuch in Wetzlar nach Lotte benannte.¹⁷ Ein kleiner Roboter in Werther-Tracht, der in Zusammenarbeit mit der THM Mittelhessen entwickelt wurde, beantwortete Fragen des Publikums (Abb. 14). Bevor sich die Besucher über eine Treppe in den Bereich einer Lese-Lounge begeben konnten, ermöglichten Avatare von Lotte und Werther über Knopf- und Tastendruck einen letzten

virtuellen Kontakt mit den Titelfiguren von Goethes Welterfolg.

Die Wetzlarer Goethe-Gedenkstätten waren ebenfalls in das Ausstellungskonzept eingebunden. Im Lottehaus war die Videoarbeit „Lottes Brot“ (2012) von Ria Gerth zu sehen und im Jerusalemhaus die Videoarbeit der gleichen Künstlerin „Ortnachtat“ (2024).

Der umfangreiche Katalog zur Ausstellung enthält Aufsätze zur nationalen und internationalen Rezeption von Goethes Werther in den unterschiedlichsten Medien seit seiner Veröffentlichung bis heute.¹⁸ Sie geben Antworten auf die Frage „Warum interessiert Goethes Jugendwerk?“, die der Gießener Germanist Ulrich Karthaus vor 50 Jahren am Anfang seines Beitrags in den Gießener Universitätsblättern formulierte.¹⁹ Katalogband und Jubiläums-Ausstellung zeigen auf eindrucksvolle Weise, wie lebendig das Interesse an Goethes Werther ist und vermutlich auch bleiben wird.

Bildnachweise:

Abb. 8, 9, 12, 13, 14: Dr. Angelika Müller-Scherf

Abb. 3, 11: Goethe-Museum Düsseldorf, Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung

Abb. 7: Staatliche Porzellanmanufaktur Meißen, Historische Sammlungen

Abb. 2, 4, 5, 6, 10: Städtische Museen Wetzlar

Anmerkungen:

¹ Der Titel lehnt sich bewusst an den 1975 von Ulrich Karthaus für seinen Beitrag in den Gießener Universitätsblättern gewählten an. Ulrich Karthaus: „Zweihundert Jahre Werther“, in: Gießener Universitätsblätter Jg. 8, Heft 2 (1975), S. 61–82 (<https://t1p.de/xtt4n>).

² Jerusalem hatte sich zwei Reisepistolen bei Kestner unter dem Vorwand einer Reise ausgeliehen. Davon ist nur eine erhalten geblieben. In der Ausstellung war auch ein großes Porträt von Jerusalems Vater zu sehen. Es wurde der Familie Kestner übereignet als Zeichen dafür, dass

man ihr keine Mitschuld am Tod Jerusalems gab. Das Ölbild gelangte jetzt zum Werther-Jubiläum als Schenkung in Museumsbesitz.

³ Das Literarische Quartett, 14. 12. 2001, Zweites Deutsches Fernsehen.

⁴ Johann Christian Riebe: Über die Leiden des jungen Werthers. Gespräche. Berlin, 1775.

⁵ Johann Michael Sailer: „Über den Selbstmord“. München 1785.

⁶ Heinrich Beck: Gesellschaft im Park liest Werther, Goethe-Museum Düsseldorf, Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung.

⁷ Werther lesend im Gras im Wirtsgarten, Teeschale, Porzellan Meißen, nach 1788, Landesmuseum Württemberg Stuttgart.

⁸ Fünf Tassen der KPM Berlin mit Motiven der Wetzlarer Goethestätten nach Carl Stuhl, Porzellan, um 1847/49, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.

⁹ Die Wiedergabe dieser Szene in Öl (Goethe-Museum Düsseldorf, Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung) lässt darauf schließen, dass noch weitere Leser Gefallen an Nicolais Happy-End hatten.

¹⁰ Staatliche Porzellanmanufaktur Meißen, Historische Sammlungen.

¹¹ Die Hinterglasmalerei gelangte 2023 aus dem angelsächsischen Kunsthandel in Privatbesitz. In Museumsbesitz konnte bislang kein Exemplar nachgewiesen werden.

¹² Es handelt sich um die Motto-Verse zur zweiten Auflage 1775.

¹³ Susanne Picard, „Die Leichen des jungen Werther“. Frei nach Johann Wolfgang von Goethe, Panini 2011.

¹⁴ Szenografie von Melanie Schönherr, Stadtmuseum Wetzlar.

¹⁵ August Cornelius Stockmann, „Die Leiden der jungen Wertherin“, Eisenach 1776; Pierre Perrin, Wertherie, Paris, 1792.

¹⁶ Zum Beispiel Streichholzschachteln aus dem Café Werther in Tokio, einem Treffpunkt literarischer Zirkel in den 1930er Jahren.

¹⁷ Die heutige Lotte-Corporation stellte zu Beginn Süßigkeiten her und angeblich war die Assoziation von Lotte und süß ein Grund für die Benennung.

¹⁸ Werther. Welten. 250 Jahre internationale Wirkung von Goethes Roman Die Leiden des jungen Werthers, Petersberg Michael Imhof Verlag 2024.

¹⁹ Siehe Anm. 1.

Kontakt:

dr@angelika-mueller-scherf.de



EIN STUDIUM IST EIN INVEST IN DIE ZUKUNFT. EINE IMMOBILIE AUCH.

Und wie möchten Sie in Ihre Zukunft investieren?

Sprechen Sie uns an, wenn Sie eine Wohnung oder ein Haus zum Kauf suchen oder Ihre Immobilie verkaufen möchten.

Wir kennen den heimischen Markt genau. Mit einer intensiven persönlichen Beratung und einem Rundum-Service setzen wir auch Ihr Immobilien-Projekt sicher und zuverlässig bis zum Vertragsabschluss um.

ERZÄHLEN SIE UNS VON IHREN PLÄNEN.

Sarah Müller und ihr Team freuen sich auf Ihre Kontaktaufnahme unter 0641 974 66 15 oder s.mueller@cr-menges.de

Claus R. Menges GmbH · Alicenstraße 18 · 35390 Gießen · Tel. 0641 97466-0 · www.cr-menges.de

IMMOBILIENLEIDENSCHAFT SEIT 1987

VERKAUFEN. VERMIETEN. VERWALTEN.

Sigrid Ruby

150 Jahre Kunstgeschichte an der Universität Gießen

2024 war ein besonderes Jahr am Institut für Kunstgeschichte, denn ein Jubiläum konnte groß gefeiert werden: 1874 war Hugo von Ritgen (1811–1889) zum ersten Professor für Kunstwissenschaft an der hiesigen Ludwigsuniversität ernannt worden. Die Gießener Hochschule trug damit zur Etablierung der Kunstgeschichte als Universitätsfach bei, und der hier seit 150 Jahren nahezu ungebrochen fortbestehende Lehrstuhl zählt heute zu den ältesten, sondern weltweit. Deutschland ist die historische Geburtsstätte der Kunstgeschichte als

wissenschaftliche Disziplin. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war in Göttingen der erste kunstgeschichtliche Lehrstuhl überhaupt eingerichtet worden. Einige weitere Fachprofessuren, wie die Gießener, etablierten sich in den 1860er und 1870er Jahren.

Auch dank der großzügigen Förderung der Gießener Hochschulgesellschaft konnten im Jubiläumsjahr mehrere, auch überregional aufsehenerregende Projekte realisiert werden. Ihnen gingen zum Teil mehrjährige Recherchen zur Geschichte des Instituts, seiner maßgeblichen Akteure, Schauplätze und Ereignisse voraus, deren Ergebnisse 2024 in einer von Sigrid Ruby herausgegebenen Festschrift publiziert wurden (Abb. 1).

Als nun seit fast zehn Jahren in der Gießener Kunstgeschichte aktive Professorin hatte Ruby sowohl ehemalige als auch heute am Institut und in seinem Umkreis tätige Kolleg*innen für die Mitarbeit an dem Band gewinnen können.



Abb. 1: Prof. Dr. Sigrid Ruby und Dr. Joachim Hendel präsentieren die Festschrift *150 Jahre Kunstgeschichte an der Universität Gießen*, Juni 2024. (Foto: Dagmar Klein)

Besonders wichtig war das persönliche Engagement von Joachim Hendel, dem Leiter des Universitätsarchivs, der viele interessante Bild- und Schriftdokumente zutage förderte, die für die Rekonstruktion von wissenschaftlichen Karrieren und für Eindrücke von studentischem Leben früher und heute hilfreich waren. Entstanden ist eine wissenschaftlich fundierte Publikation mit 25 Einzelbeiträgen, die ganz unterschiedliche Perspektiven auf die Universitäts- und Fachgeschichte nicht nur in Gießen eröffnen.¹

Ebenfalls im Jubiläumsjahr 2024 gab es im Oberhessischen Museum (heute: Museum für Gießen) die Sonderausstellung „Moderne & Mittelalter. Die Baukunst des Hugo von Ritgen“ zu sehen.² Sie war das Ergebnis einer intensiven Zusammenarbeit von Sigrid Ruby von der JLU und Nikolaus Zieske von der THM, deren Professuren jeweils in der Nachfolge Hugo von Ritgens stehen. Als Architekt und Hochschulprofessor am Fachbereich Bauwesen führt Zieske



Abb. 2: Prof. Dipl.-Ing. Nikolaus Zieske und Prof. Dr. Sigrid Ruby mit dem Porträtmedaillon Hugo von Ritgens in der Ausstellung im Alten Schloss Gießen, Oktober 2024. (Foto: Dagmar Klein)

heute die von Ritgen schon 1838 in Gießen begründete Tradition der Architekturausbildung fort. Ruby wiederum wurde 2016 auf den Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der JLU berufen, den die Landesuniversität 1874 eigens für Ritgen eingerichtet hatte (Abb. 2).

Die von der Kunsthistorikerin Yvonne Rickert kuratierte und von der Architektin Ulrike Wassermann gestaltete Ausstellung entstand in enger Kooperation mit dem Team des Oberhessischen Museums unter der Leitung von Katharina Weick-Joch. Zu den kunsthistorischen Beständen des Hauses gehört ein größeres Konvolut von Aquarellen und Zeichnungen Ritgens, das bereits Gegenstand der Eröffnungsausstellung des Alten Schlosses im Jahr 1980 gewesen war.³ In gewisser Weise schlossen sich so die Kreise und wurde eine historische Verbundenheit der Gießener Kultureinrichtungen, von der Stadt und ihren Hochschulen, erkennbar, die man in die Zukunft fortschreiben möchte.

„Moderne & Mittelalter“ zielte darauf ab, das vielfältige Wirken Hugo von Ritgens als Architekt, Denkmalpfleger, Künstler, Wissenschaftler und Hochschullehrer vor Augen zu führen und sein persönliches Schaffen insbesondere in Gießen und Umgebung detailliert darzustellen. Neben graphischen Arbeiten, Fotografien, publizierten Schriften und von Studierenden der THM gebauten Architekturmodellen gab es einen Medientisch, diverse Mitmachstationen (nicht nur für Kinder) und eine rekonstruierte Architektenwerkstatt des 19. Jahrhunderts, die zu einer intensiven Auseinandersetzung mit Leben und Werk Ritgens einluden. Die viel besuchte und auch von der Presse ausgesprochen positiv aufgenommene Sonderausstellung ergänzte ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm aus Vorträgen und Führungen im Museum und im Stadtraum. Mit dem gemeinsamen Master-Seminar „Architektur(geschichte) ausstellen“ brachten Ruby und



Abb. 3: Das Organisationsteam des Jubiläumsfestes umrahmt die Grafik-Edition „Orbit 1“ und „Orbit 2“ von Sabine Funke: Prof. Dr. Sigrig Ruby, Barbara Stommel, Dagmar Klein M.A., Markus Lepper M.A. und Elisabetta Cau M.A., 7. Juni 2024.
(Foto: Katrina Frieze)

Zieske das Thema im Sommersemester 2024 in die Hochschullehre ein. Außerdem erschien ein Katalog, der den wissenschaftlichen Ertrag des Projekts sichert und Einzelthemen vertieft.⁴ Hierzu beigetragen haben auch Kolleg*innen von der TU Darmstadt und der Wartburg-Stiftung in Eisenach, Thüringen. Vor allem für die Erneuerung bzw. den Wiederaufbau der geschichtsträchtigen Wartburg im mittelalterlichen Stil war Ritgen zu Lebzeiten bekannt und berühmt geworden. Ausstellung, Katalog, Lehre und Rahmenprogramm liegt die These zugrunde, dass Moderne und Mittelalter im 19. Jahrhundert keinen Gegensatz darstellten. Vielmehr wurde im Zeitalter des Historismus das Mittelalter mit modernsten Methoden erforscht, um es unter Zuhilfenahme der neuesten ingenieurtechnischen und bildkünstlerischen Möglichkeiten wiederherstellen und einem breiten Publikum ästhetisch verfügbar zu machen.

Feierlicher Höhepunkt des Jubiläumsjahres war ein Sommerfest, das am Abend des 7. Juni 2024 auf Einladung des Instituts für Kunstgeschichte in der Aula im Universitätshauptgebäude stattfinden durfte. Neben der GHG war das Präsidium der JLU ein wichtiger Unterstützer der Aktionen und insbesondere des Festakts, bei dem auch die Präsidentin Katharina Lorenz – neben Oberbürgermeister Frank-Tilo Becher und Sigrig Ruby als Ordinaria in der Nachfolge Ritgens – Grußworte an die fast 250 Anwesenden richteten. Gekommen waren aktive und ehemalige Angehörige des Instituts, darunter natürlich auch Studierende, Kolleg*innen aus benachbarten Fächern sowie Interessierte aus der Stadtgesellschaft. Den Festvortrag hielt mit Prof. Dr. Thomas Lange (Universität Hildesheim) ein Absolvent und ehemaliger Mitarbeiter des Gießener Instituts. Er verwies auf das (kritische) Potenzial des Sinnlichen und der ästhetischen Wahrnehmung und

auf die Verantwortung der Kunstgeschichte gegenüber künstlerischen Positionen, die sperrig sind in ihrer Reflexion der Gegenwart und denen das Fach umso mehr Aufmerksamkeit zu schenken habe – den Zwängen der gegenwärtigen Verrechtlichung und Überregulierung im Hochschulwesen zum Trotz. Die Redebeiträge wurden musikalisch gerahmt von „Vega Duo“, die mit Klavier und Saxophon jazzige Stücke präsentierten und schließlich zu Tanz, Getränken und Buffet im Foyer überleiteten.

Anlässlich des Jubiläums hat die dem Institut verbundene Künstlerin Sabine Funke eine Grafik-Edition in zwei Varianten mit dem Titel „Orbit 1“ bzw. „Orbit 2“ erstellt, die über die Galerie am Dom in Wetzlar vertrieben wird (Abb. 3).

Wie auch mehrere Beiträge der Festschrift hervorheben, spielt die Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Kunst und regionaler Kultur am Gießener Institut traditionell eine große Rolle. So scheint es nur schlüssig, die Erinnerung an 150 Jahre Kunstgeschichte an der Uni-

versität Gießen auch über eine frische künstlerische Arbeit wachzuhalten.

Anmerkungen:

¹ Sigrid Ruby (Hg., unter Mitarbeit von Joachim Hendel): 150 Jahre Kunstgeschichte an der Universität Gießen, Stuttgart: Steiner 2024 (<https://www.steiner-verlag.de/150-Jahre-Kunstgeschichte-an-der-Universitaet-Giessen/9783515136716>); Rezension von Ellen Spickernagel in: *sehpunkte* 24 (2024), Nr. 10 [15.10.2024], URL: <https://www.sehpunkte.de/2024/10/39629.html>.

² Die Sonderausstellung wurde am 10. April 2024 eröffnet und konnte bis zum 20. Oktober des Jahres im Oberhessischen Museum besucht werden.

³ Vgl. Hugo von Ritgen (1811–1889). Aquarelle – Zeichnungen, hg. von Friedhelm Häring, Sonderausstellung des Oberhessischen Museums und der Gail'schen Sammlung anlässlich der Eröffnung des Alten Schlosses, Gießen [1980].

⁴ Sigrid Ruby/Yvonne Rickert (Hg.), *Moderne & Mittelalter. Die Baukunst des Hugo von Ritgen*, Weimar: Jonas-Verlag 2024 (https://asw-verlage.de/katalog/moderne__amp__mittelalter__die_b-2611.html).

Kontakt:

sigrid.ruby@kunstgeschichte.uni-giessen.de

„Bulawa“: Waffe – Symbol der Macht – Souvenir

Von Sammlungsobjekten der Justus-Liebig-Universität Gießen, der Geschichte der Zaporoger Kosaken und deren Bedeutung für die heutige Ukraine

Bulawa. Der aus dem Ukrainischen und Russischen stammende Begriff wird zumeist mit „Streitkolben“¹ übersetzt. Es finden sich jedoch auch die Bedeutungen „Stab (als Zeichen der Würde/Herrschaft)“² bzw. „Amtsstab“³. Die Übernahme des Begriffs „Bulawa“ ins Deutsche ergibt sich dadurch fast schon zwingend, da es sich um ein eigentlich unübersetzbare Wort handelt, dessen Bedeutung(en) unter einer Übersetzung leiden würde(n). – Was steckt hinter dieser Bezeichnung, die vielen mittel- und westeuropäisch geprägten Leserinnen und Lesern womöglich fremd ist? In welche Kontexte ist eine Bulawa einzuordnen und welche Bedeutung trägt sie bis in die Gegenwart? Lässt die Bedeutungsbreite von Streitkolben zu Amtsstab auf eine Entwicklung schließen? Was hat es mit den hölzernen Bulawas auf sich, die sich heute zahlreich auf ukrainischen Märkten und in Online-Shops finden lassen – und bis in die Sammlung der Gastgeschenke der JLU Gießen gelangten? – Es sind Fragen, die uns zunächst an den Ursprung der Schlagwaffen führen und bis in die Gegenwart begleiten.

Wuchtige Waffen

Am Anfang war es wohl ein verdickter Ast, eine stabile Wurzel oder ein großer Oberschenkelknochen. Im Laufe der Zeit wurden stabile Stöcke durch die Befestigung von bearbeiteten Steinen ergänzt. Es entstanden Werkzeuge, jedoch zugleich auch Waffen, die wir in ihrer einfacheren Form als Keulen bezeichnen. Oft als primitive Waffe betrachtet, wird dieses Einfache auch häufig auf den Träger der Keule übertragen. Doch derart schwarz-weiß ist diese Geschichte nicht. Wenn es sich um eine „primitive“ oder „ärmlich-bäuerliche“ Waffengattung handeln würde, käme vielleicht die Frage auf, warum Herakles, ein Heros in den griechischen Mythen, mit einer Keule attribuiert wird und mit ihr den nemeischen Löwen und die Hydra erschlägt. Auch ließe einen womöglich rätseln, warum im Bildprogramm „Erschlagen des Feindes“ der Pharao dargestellt ist, wie er seinen Feind mit einer Keule niederstreckt (Abb. 1).

In Mittelalter und früher Neuzeit wurden solche wuchtigen Schlagwaffen vor allem in Form von Streitkolben und Morgensternen

geführt, und – besonders erstere – von Bauern und Rittern gleichermaßen geschätzt.⁴ Eine solche Waffe bot dem Reiter beispielsweise die Möglichkeit, „den Helm seines Gegners zu zertrümmern oder den Haubert soweit zu trennen, dass die Schwertklinge einen Eingang finden konnte, ja, ein Schlag mit dem Kolben konnte den bestgehaarnichten Arm entzweibrechen [...]“.⁵ Um „auch in den Stoff des Hauberts einzudringen“, ⁶ ergänzte man den Kopf des Streitkolbens mit Stacheln. Söldner, so lässt sich in einigen Darstellungen lesen, taufte diese Variante „Morgensterne“.⁷ Morgensterne kamen in unterschiedlichen Variationen vor, wobei die zweihändig zu führende Variante mit Holzstiel und krummgeschlagenen Nägeln die günstigste gewesen sein dürfte, die besonders als Bauernwaffe gegen Reiter zum Einsatz kam. Andere waren einhändig zu führen und mit zylindrischem oder kugelförmigem Kopf, der auf einem stabilen Holzstiel angebracht wurde, ausgestattet. Es waren aber auch gänzlich eiserne Modelle möglich. Waffen, die zunächst als „unritterlich“ gegolten hatten, ob beispielsweise Streitkolben, Axt oder Langspieß, wurden mit der Zeit „in das



Abb. 1: Die MacGregor-Plakette zeigt den ägyptischen König Den, wie er mit einer Keule bzw. einem Prunkzepter zum tödlichen Schlag gegen seinen Feind ausholt. Das Objekt stammt aus der frühdynastischen Periode, 1. Dynastie, um 3000 v. Chr. Maße: Höhe: 4,50 cm, Breite: 5,30 cm, Tiefe: 0,30 cm, Gewicht: 10 g. Es befindet sich im British Museum (EA 55586). <https://t1p.de/2x2u5> (zuletzt abgerufen: 28.02.2025, Foto: CaptMondo)

Repertoire des ritterlichen Kampfes aufgenommen, [...] ihre militärische Effektivität führte [...] zu ihrer Akzeptanz“.⁹ Die „Aufwertung“ des Streitkolbens war jedoch damit nicht zu Ende. Er wurde zu einem Symbol der Macht, aus dem sich wahrscheinlich Zepher und ähnliche Statussymbole entwickelten.

Hinter solchen wuchtigen Waffen scheint somit mehr zu stecken als man zunächst vermuten könnte. So verhält es sich auch bei der hölzernen Bulawa der Sammlung der Gastgeschenke der Justus-Liebig-Universität Gießen, die weitaus mehr ist als nur das hölzerne Abbild einer stacheligen Wuchtwaffe.

Die Bulawa der Sammlung der Gastgeschenke der JLU: Eine kurze Objektbeschreibung

Universitäre Gastgeschenke bilden eine eigene Sammlungsgattung. Sie werden zu Jubiläen oder während Besuchen von anderen akademischen Institutionen überreicht und dokumentieren die internationalen Beziehungen der Universitäten. Die JLU verfügt über einen reichen Geschenkbestand, der ab dem Wintersemester 2023/24 in der Übung „Sammlungs- und Objektforschung: Wissenschaftliches Arbeiten mit Objekten“ unter der Leitung von Prof. Dr. Cornelia Weber und Dr.

Alissa Theiß erstmals wissenschaftlich aufgearbeitet und im Sommersemester 2024 in der Ausstellung „Gastgeschenke aus aller Welt – die JLU als internationale Partnerin“ öffentlich präsentiert wurde. Die hier vorgestellte Bulawa ist Teil dieser Gastgeschenkessammlung. Bei dem Objekt handelt es sich um eine mit 16 Stacheln besetzte, gedrechselte und mit Hilfe von Klebstoff zusammengesetzte Bulawa aus leichtem Holz (Abb. 2). Der Stab und das Griffstück sind in zehn hellbraune und neun dunkelbraune Abteile durch dunkelbraun-schwarze Begrenzungen abgesetzt. Die Stacheln heben sich durch eine hellere Holzoptik vom dunklen Braunton des rundlichen Kopfes („Apfel“) ab.

Die Maße des Objekts betragen insgesamt 48,5 cm, wobei der Kopf (ohne Stacheln) 10,5 cm breit und 9 cm hoch misst. Die Stacheln variieren in der Länge von 2–2,5 cm und weisen an ihrer breitesten Stelle einen Durchmesser von 2 cm auf; sie sind spitz und gleichmäßig zulaufend. Die Bulawa wiegt 485 g. Die Oberfläche ist glatt, die Farbigkeit reicht von hellbraun bis dunkelbraun mit glänzendem, lackiertem Finish. Das Objekt befindet sich in einem guten Zustand, wenn auch kleinere Schäden und unsaubere Verarbeitungen festzustellen sind. So lassen sich beispielsweise Klebereste, ein teilweise abgelöster Stachel, ein abgesplittertes Stückchen Holz und das stellenweise Verlaufen von Farbe erkennen. Zur Bulawa gibt es keine Kontextinformationen. Es ist trotz intensiver Recherchen bisher nicht gelungen, herauszufinden, wann und von wem sie an die JLU überreicht wurde. Das Geschenk, von dem zunächst noch nicht einmal bekannt war, um was für ein Objekt es sich handelte, gab den Anlass zur Beschäftigung mit diesem Insignium.

Die Zaporoger Kosaken und die „Ukraine“ in der Frühen Neuzeit

Während die Mongolen im 13. Jahrhundert die Kyjiwer Rus erobert hatten, die westlichen Gebiete im 14. Jahrhundert an Polen und Litauen und die nördlichen und nordöstlichen Teile im Laufe des 16. Jahrhunderts an



Abb. 2: Hölzerne Bulawa (Streitkolben/Amtsstab), Inv.-Nr.: UAG, Sammlung Gastgeschenke, Nr. 26, Justus-Liebig-Universität Gießen. (Foto: Fabian Seelbach)

den Moskauer Staat gefallen waren, siedelten im Laufe des 15./16. Jahrhunderts Kosaken („freie Krieger“) und mit ihnen Gemeinschaften unterschiedlicher sozialer Herkunft – besonders geflohene Bauern und Abenteurer – auf dem durch die umliegenden Staaten wenig kontrollierten Steppen- und Grenzgebiet zwischen Moskauer Reich, Polen, Litauen und dem Krim-Khanat, das seit 1478 ein Vasallenstaat des Osmanischen Reichs war.⁹ *Ukraina*, so die Bezeichnung, die 1613 auf einer Karte des Großfürstentums Litauen und seiner benachbarten Regionen für dieses Gebiet, das „Land der Kosaken“, aufkommt und durch Guillaume le Vasseur de Beauplan 1648 auf einer Karte sowie 1660 zum ersten Mal im Titel eines Buches („Description d'Ukraine“) nochmals prominenter verbreitet wird, bedeutet „Grenzgebiet/-land“.¹⁰

Weitgehend frei konnten die Kosaken dort Siedlungen und Festungsanlagen errichten, nach deren Ort – „hinter den Stromschnellen“ (*za porohami*) des Dnipro – sie als Zaporoger Kosaken bezeichnet wurden.¹¹ Sie dienten als Grenzwächter und Söldner, unternahmen Raubzüge, gingen auf Jagd und Fischfang und traten durch Aufstände gegen Polen in Erscheinung.¹² In ihren Festungsanlagen – besonders der Zaporoger Sič – könnte ein Wendepunkt im Bewusstsein der Kosaken gesehen werden, die damit einen unabhängigen Mittelpunkt und Rückzugsort besaßen.¹³ Zudem bildeten sich eine eigene Rechtsprechung und Obrigkeit, wobei die Re-



Abb. 3: Kopie eines Porträts des Hetmans der Zaporoger Kosaken und des Kosaken-Hetmanats Bohdan Chmel'nyč'kyj mit Bulawa aus dem 19. Jahrhundert. Bohdan Chmelnyzkyj, Staatliches Historisches Museum (Moskau).

<https://t1p.de/3tf4c> (zuletzt abgerufen: 28.02.2025)

de von einer Art „demokratischen“¹⁴ bzw. „militärdemokratische[n] Ordnung“¹⁵ ist, heraus. Ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zu Polen-Litauen und dem Moskauer Staat blieb jedoch. Zudem wurden sie – besonders von polnischer Seite – mehr und mehr unterdrückt und ausgebeutet.¹⁶ Das führte zu vermehrten Auseinandersetzungen mit den Nachbarn, denen sie auch als Abwehrbollwerk gegen die Krimtataren, die in den Gebieten der Ukraine und südlich Moskaus Sklavenraubzüge unternahmen, dienten.¹⁷

Ab dem 16. Jahrhundert wählte das Zaporoger Kosakenheer einen Anführer: den Het-

man. Als Symbol seiner Befehlsgewalt und Position erhielt er eine Bulawa, einen etwa 50 bis 80 Zentimeter langen „Streitkolben“, der sich aus „a handle and head in the shape of a sphere or octahedron“¹⁸ zusammensetzte. In Osteuropa und dem Gebiet der heutigen Ukraine war die Bulawa bereits im 13. Jahrhundert eine weitverbreitete Waffe, die allmählich – besonders durch die Ausbreitung von Feuerwaffen – zu einem Symbol der Macht und Herrschaft wurde und schließlich kaum noch als militärische Waffe gebraucht wurde.¹⁹ Hier erklärt sich die Übersetzung des Begriffs als „Streitkolben“ und „Amtsstab“. Der Begriff und seine Bedeutungen zeigen die Entwicklung, die die militärische Waffe zur zeremoniellen durchlief, in kurzer und beständiger Form auf.

1648 führte der Hetman Bohdan Chmel'nyč'kyj (1595–1657), der nach einem Konflikt mit einem polnischen Magnaten und darauffolgendem Gefängnisaufenthalt zur Zaporoger Sič geflohen und dort aufgenommen worden war, einen Aufstand gegen die polnisch-litauische Adelherrschaft und Unterdrückung an²⁰ (Abb. 3). Es war bereits der siebte große Aufstand der Kosaken seit dem Ende des 16. Jahrhunderts, jedoch der erste, den Polen-Litauen nicht unter Kontrolle bekam.²¹

Krolewietz („kleine Könige“), polnische Adelige, hatten mehr und mehr Landgüter und Ortschaften erworben, die auch mit an diese gebundenen Leibeigenen zusammenhingen.²² Sie herrschten in diesen Gebieten „like absolutist monarchs, ignoring the king, the government, and the law and order of the Polish-Lithuanian Commonwealth“.²³ Der Machtmissbrauch gegenüber den bäuerlichen Leibeigenen geschah im Wissen und mit Rückhalt der polnischen Herrschaft, weshalb „the Ukrainian people, the Cossacks, the peasants and the townspeople“²⁴ diese Adligen mit dem polnischen Staat und dessen Regierung gleichsetzten und – mit Unterstützung der Krimtataren, die Chmel'nyč'kyj als Bündnispartner gewonnen hatte – aufbegehrten.²⁵ Nach wenigen Monaten waren weite Teile der frühen Ukraine befreit. Zu den Vertriebenen und Getöteten zählten vor allem polnische Adlige, katholi-

sche Geistliche und Juden, die zu großen Teilen im Dienst des polnischen Adels standen.²⁶ Während der Aufstand in Belarus und der Ukraine als eine Art „Befreiungskrieg“ und „nationale Revolution“²⁷ erinnert wird, erhielt er, durch die in diesem Zuge stattfindende Judenverfolgung, der manchen Schätzungen nach – die wohlgemerkt stets mit Vorsicht zu betrachten sind – 14.000 bis 20.000, vielleicht mehr, zum Opfer fielen, in der Geschichte des Judentums einen negativen Platz.²⁸ Das häufig als quasi-staatlich bezeichnete Hetmanat, das nach dem Chmel'nyč'kyj-Aufstand 1648 durch den Hetman errichtet wurde, umfasste weite Teile der heutigen Ukraine.²⁹ Es handelte sich um „einen unabhängigen Herrschaftsverband [...], der nach dem egalitären Muster der Kosakenheere organisiert war und offiziell als Zaporoger Heer bezeichnet wurde.“³⁰ Die bisher leibeigenen ukrainischen Bauern wurden „befreit und zu freien Kosaken erklärt. [...] Im ukrainischen historischen Narrativ ist das Hetmanat der erste ukrainische Nationalstaat, ein Vorläufer der heutigen unabhängigen Ukraine“.³¹

Die Kämpfe und Konflikte waren jedoch nicht beigelegt. Da sich die Krimtataren zudem als teilweise unzuverlässige Verbündete entpuppten, suchten die Kosaken nach neuen Verbündeten und waren bereits überlegt ein osmanischer Vasallenstaat zu werden, wenn ihnen dafür Schutz durch das Osmanische Reich zuteil würde.³² Am 8. Januar 1654 stellten sich die Kosaken, um sich vor Polen-Litauen, das sich nicht mit dem Verlust der Gebiete abfinden wollte und somit eine Lösung des Konflikts nicht in Sicht war, zu schützen, mit einem Treueschwur – dem sogenannten „Vertrag von Perejaslaw“ – gegenüber dem russischen Zaren Aleksej Michajlovič (1629–1676) unter das Protektorat des Zarenreichs.³³ Zar Aleksej I. war damit de facto der neue Herrscher der Ukraine. Während Moskau in dem Schwur der Kosaken die Eingliederung der Ukraine sah und selbst keinen Eid leistete – und sich entsprechend nicht verpflichtet sah –, interpretierte die Ukraine die Vereinbarung als „beiderseits bindenden Vertrag“,³⁴ als militärisches Zweckbündnis zweier eigenständiger

Partner, das auch aufgekündigt werden konnte. Für den Zaren in Moskau handelte es sich um neue Untertanen, denen er gewisse Freiräume bot, und Gebiete, die ihm von „seinem Standpunkt aus betrachtet [...] ohnehin als rechtmäßiges Erbe“³⁵ zustanden. Diese Sichtweisen werden von der russischen und ukrainischen Seite noch heute sehr ähnlich wiedergegeben.

Auch bei der Bewertung Bohdan Chmel'nyč'kyjs gibt es unterschiedliche Ansichten. Noch heute gilt Chmel'nyč'kyj vielen Ukrainern als Nationalheld, der den ukrainischen Nationalstaat begründete, und ist täglich – in Form von Porträts auf den meistgenutzten Geldscheinen und Denkmälern – gegenwärtig (Abb. 4). Kerstin S. Jobst spricht gar von einer „geschichtspolitischen Stiftung eines nationalen Erinnerungskonsens ‚von oben‘“,³⁶ die teilweise stattfindet. Es gibt jedoch auch negative ukrainische Stimmen, die Chmel'nyč'kyj für die „Unterstellung des Hetmanats“³⁷ kritisieren. In der ehemaligen Sowjetunion und Russland wurde und wird er vornehmlich als „Urheber der ‚Wiedervereinigung‘“³⁸ positiv erinnert. Grundlegend negativ tritt er in der polnischen und jüdischen Erinnerung auf, in denen er als Hauptverantwortlicher der Massaker und „der ersten großen Judenpogrome in der Geschichte Osteuropas“³⁹ gesehen wird.

Es kam, wie Moskau und das Hetmanat es befürchtet hatten, zum Krieg mit Polen. Dieser Krieg wurde erst 13 Jahre später durch einen Waffenstillstand und 1686 offiziell durch einen Friedensvertrag beendet. Das Hetmanat wurde entlang des Dnipro geteilt. Die Gebiete westlich des Flusses fielen an Polen-Litauen, die Gebiete östlich des Dnipro fielen an das Zarenreich. Es entstanden zwei Hetmanate, bis Polen es 1699 abschaffte und die Errungenschaften des Aufstands von 1648 weitgehend rückgängig machte.⁴⁰ Unter Katharina II. (1729–1796), die ein zentral organisiertes Imperium im Sinn hatte, wurde 1764 das Amt des Hetmans auch östlich des Dnipro abgeschafft, das ehemalige Hetmanat wurde in den Moskauer Staat eingegliedert.⁴¹ Bereits im Dezember 1708 hatte Hetman Iwan Mazepa das Urteil gefällt: „Moskau, das heißt die großrussische Nation, hat unsere kleinrussische Nation von jeher gehasst; in Böswilligkeit ist Moskau seit langem entschlossen, unsere Nation ins Verderben zu stürzen“.⁴²

Dieser Unterdrückung kämpferisch begegnend, wenigstens mit pessimistischem Beiklang, zeigt sich die Ukraine in Erinnerung an die Abschaffung des Hetmanats, wenn ihre Nationalhymne „Noch ist die Ukraine nicht



Abb. 4: Bohdan Chmel'nyč'kyj auf dem Fünf-Hryvnja-Schein. Mittig oben ist der Tryzub (Dreizack) im Wappen der Ukraine zu sehen. National Bank of Ukraine: 5 hryvnia 2005 front.

<https://t1p.de/5j29n> (zuletzt abgerufen: 28.02.2025)

gestorben“ erklingt.⁴³ Darin heißt es: „Ruhm und Wille der Ukraine sind noch nicht tot, [...] wir, Brüder, werden im eigenen Lande herrschen. [...] Seele und Leib werden wir für unsere Freiheit opfern, und wir werden zeigen, Brüder, dass wir zum Kosakengeschlecht gehören“.⁴⁴ Das Hetmanat mochte offiziell abgeschafft worden sein, was nicht abgeschafft werden konnte, sind die Erinnerung, der Mythos und die Ideale, mit denen die Kosaken verknüpft sind und an denen noch heute in der Ukraine festgehalten wird.

Zur Tradition und Allgegenwärtigkeit des Zaporoger Kosakentums und dem Kampf um die Unabhängigkeit in der neueren Geschichte der Ukraine bis heute

Am 9. Februar 2024, knapp zwei Jahre nach dem großflächigen Angriff Russlands auf die Ukraine und zugleich fast zehn Jahre nach der Annexion der Krim, führte der amerikanische Journalist und Moderator Tucker Carlson mit dem russischen Präsidenten Wladimir Putin ein Interview, in dem Putin wiederholt von der osteuropäischen Geschichte, besonders der Beziehung und Entwicklung von Russland, der Ukraine und Polen, sprach. Mehrfach nannte er dabei das Jahr 1654, in dem der Vertrag von Perejaslaw zustande kam. Dabei vertritt er folgende Interpretation:

„Bogdan Chmelnyzkiy, [...], der damals die Macht in diesem Teil der russischen Länder, der heute Ukraine heißt, innehatte [...], begann [...], Briefe nach Moskau zu schreiben und sie unter die starke Hand des Moskauer Zaren zu nehmen. [...] Russland war nicht bereit, sie sofort aufzunehmen, da es davon ausging, dass dies einen Krieg mit Polen auslösen würde. Dennoch traf der Zemsky Sobor [Ständevertretung des Zarenreichs], [...], 1654 eine Entscheidung: Die altrussischen Gebiete wurden Teil des Zarenreichs Moskauern.“⁴⁵

Mit dieser Aussage macht er nicht nur seine Interpretation der Ereignisse deutlich, nämlich dass die frühen ukrainischen Gebiete in das

Zarenreich eingegliedert wurden – und also aus seiner Sicht nicht von einem Bündnis zwischen eigenständigen Partnern zu sprechen ist –, sondern zeigt zudem auf, von welcher Relevanz diese Geschehnisse auch für die gegenwärtige Politik und den Russisch-Ukrainischen Krieg sind. Mit Andreas Kappeler's Worten zeigt sich hier: „‘History matters!’ Das historische Erbe bestimmt die Gegenwart und Zukunft mit, und Kenntnisse der Geschichte tragen zur Orientierung in der Gegenwart bei“.⁴⁶ Dass diese Kenntnisse unterschiedlich ausgelegt, mit Auslassungen durchzogen verdreht und verklärt werden können, zeigt sich in der gegenwärtigen Zeit ebenso stark.

Hier kommen die Bulawa als Symbol und das Anknüpfen an das Kosakentum und das für unabhängig erklärte Hetmanat wieder in den Fokus. Die für ihre Freiheit und Unabhängigkeit kämpfende Ukraine sieht sich seit der Annexion der Krim, dem Krieg im Donbass und dem seit dem 24. Februar 2022 andauernden russischen Großangriff auf weitere Teile der Ukraine womöglich nochmals stärker in der Tradition der Zaporoger Kosaken, jener Gemeinschaft, die ihren Nachbarn, ob Königen, Zaren oder Sultanen, Widerstand leistete.

Als die Ukraine sich am 1. Dezember 1991 von der Sowjetunion löste und sich für unabhängig erklärte, wieder im eigenen Land herrschte, wurde noch am selben Tag der erste Präsident der nun unabhängigen Ukraine gewählt. Es entstand die Tradition, dass der ukrainische Präsident bei der Amtseinführung die Bulawa in die Höhe hält. Die „Bulawa des Präsidenten der Ukraine“ ist neben der Amtskette, der Standarte und dem Siegel eines der offiziellen Zeichen des ukrainischen Präsidenten und damit eines der wichtigsten Symbole der Macht in der heutigen Ukraine. Damit wird zugleich eine Traditionslinie zum Kosaken-Hetmanat geknüpft. Deutlich wird diese Verknüpfung auch mit der Zugehörigkeitsbekundung zum „Kosakengeschlecht“ in der Nationalhymne. Alle Ukrainerinnen und Ukrainer – zumindest die, die sich damit identifizieren wollen – sind auch Kosakinnen und Kosaken.

Mancher Beobachter mag auch im ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj eine Art kosakischen Hetman erkennen wollen. Bei seiner

Amtseinführung 2019 sah man ihn noch im Anzug die Bulawa halten. Seit dem Überfall Russlands kennt man ihn soldatisch, nahezu immer in oliv-grünem oder schwarzem militärischem T-Shirt oder Hemd, für die Ukraine einstehend. Den Titel „Hetman“ trägt der ukrainische Präsident dennoch nicht offiziell, auch wenn es darum Anfang der 1990er-Jahre in der Öffentlichkeit breit geführte Diskussionen gab, das Anknüpfen und Hochhalten der Kosakentradition ist jedoch deutlich sichtbar.⁴⁷

Im Kontext des Militärs fällt die Verwendung gekreuzter Bulawas als Zeichen militärischen Ranges und damit verbundener Befehlsgewalt auf Schulterklappen von Generälen auf. Bulawas finden sich zudem in den Wappen des Verteidigungsministeriums und Nationalen Sicherheits- und Verteidigungsrats der Ukraine. Auch die Oblast (Verwaltungseinheit) Saporischschja hält in ihrem Wappen (Abb. 5), in dessen Zentrum ein Kosake mit geschulterter Muskete und in dessen Hintergrund ebenfalls eine Bulawa zu sehen sind, die Kosakentradition hoch.

Auf ukrainischen Märkten und in ukrainischen Online-Shops, aber auch auf Verkaufsplattformen wie „Etsy“, finden sich zudem hölzerne Bulawas in unterschiedlich aufwändigen und geschmückten Ausführungen. Es sind die Bulawas für jedermann.

Die Bulawa als Souvenir und Geschenk

Diese hölzernen, mit Stacheln versehenen Bulawas sind nicht nur Souvenirs und Mitbringsel, sie sind auch beliebte Geschenke. Bedenkt man den Kontext und symbolischen Charakter, in dem die Bulawa steht, beinhaltet ein

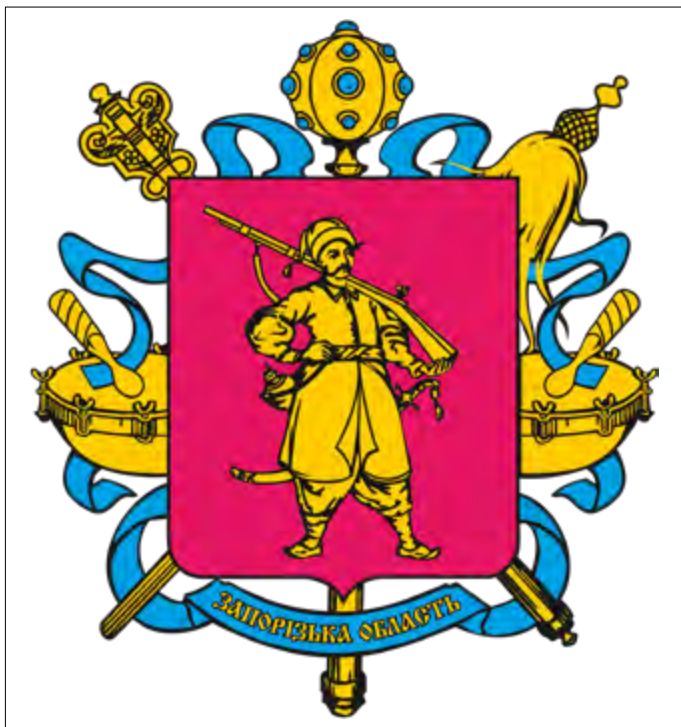


Abb. 5: Wappen der Oblast [Verwaltungseinheit] Saporischschja.

<https://t1p.de/q7ub6> (zuletzt abgerufen: 28.02.2025)

solches Geschenk mehr als „nur“ ein Stück ukrainischer Handwerkskunst. So heißt es auf der Seite des Museums Europäischer Kulturen (Berlin) zu einem als „Souvenir in Form eines Morgensterns eines ukrainischen Hetman's“ bezeichneten Objekt, es sei „Hartmut Walravens von Irina Podgorelova (Kiev, Nationalbibliothek) [...] als ‚Zeichen der Würde eines ukrainischen Hetman's überreicht‘“⁴⁸ worden. Es handelt sich dabei somit um ein Geschenk, mit dem dem Beschenkten Anerkennung und Würde ausgesprochen werden. Mit einem ähnlichen Gedanken kam vielleicht auch die hölzerne Bulawa nach Gießen, etwa als Jubiläumsgeschenk für das Bestehen der Universität oder im Zuge einer Kooperation.

Durch eine Likörflasche in Form einer Bulawa, die Professor Dr. Hans-Jürgen Bömelburg (Ostmitteleuropäische Geschichte, Gießen) von ukrainischen Studierenden geschenkt wurde und später in die Sammlung der Gastgeschen-

ke übergang, wird durch eine verspieltere Verwendung dieses Symbols nochmals die tiefe Verwurzelung der Kosakentradition in der ukrainischen Kultur deutlich (Abb. 6).

Zeremonielle, teils schlichte, teils mit Edelsteinen besetzte, verzierte Streitkolben waren schon in der Frühen Neuzeit ein beliebtes Geschenk unter Fürsten.⁴⁹ Auch heute kennen wir in vielen Staaten (bspw. USA, Singapur, Vereinigtes Königreich) zeremonielle Streitkolben und Zepter, die in unterschiedlichen Kontexten Verwendung finden: etwa im Gerichtswesen, der Politik oder Universitäten. Auch die Justus-Liebig-Universität beherbergt zwei Universitätszepter aus dem Gründungsjahr der Universität 1607, die in einer Wandvitrine im Rektorenzimmer des Hauptgebäudes ausgestellt sind.

Der Trysub (*Dreizack*, s. Abb. 4), der das Wappen der Ukraine prägt, soll deutlich machen, dass die Ukraine sich im Erbe der Kiewer Rus sieht, aus deren Zeit das Symbol des Trysubs von Münzen und Siegeln bekannt ist. Trysub

und Bulawa sind zwei Symbole, die bei der Kontinuitätstheorie und dem Verweis auf Erbe und Traditionen eine prägende Rolle spielen. Beide Symbole werden häufig miteinander verbunden, wie etwa bei der Einführung in das Amt des Präsidenten, wo der Trysub im Wappen der Ukraine auf der Amtskette des



Abb. 6: Likörflasche in Form einer Bulawa, Inv.-Nr.: UAG, Sammlung Gastgeschenke, Nr. 110, Justus-Liebig-Universität Gießen. (Foto: Fabian Seelbach)

Präsidenten zu sehen ist, während er die Bulawa hochhält und präsentiert.⁵⁰

Ausblick: Kampf um die Existenz

Der Großangriff auf die Ukraine dauert nun, am 1. März 2025, bereits über drei Jahre an.

Laut Schätzungen der NATO forderte er bis Mitte Dezember 2024 bereits mehr als eine Million Tote und Verwundete.⁵¹ NATO-Generalsekretär Mark Rutte rechnete zu diesem Zeitpunkt wöchentlich mit „mehr als 10.000 Tote[n] oder Verwundete[n] auf allen Seiten“.⁵²

Während etwa aus den Regierungskreisen Deutschlands und Frankreichs der Ukraine weitere verlässliche Unterstützung zugesagt wurde, schlugen die USA unter der neuen Trump-Regierung einen anderen Kurs ein, der bei einem Treffen am 28. Februar 2025 zwischen Donald Trump, JD Vance und Wolodymyr Selenskyj zu einem öffentlich selten zu sehenden ruppigen Austausch, der vielfach als Eklat wahrgenommen wurde – und schließlich zu dessen ungeplant frühen Abbruch führte –, deutlich wurde.⁵³ Am Tag darauf äußerte Selenskyj Dank für die Solidaritätsbekundungen der westlichen Staaten und hob hervor, dass es „sehr wichtig für die Ukraine [sei], dass sie gehört werde und niemand sie vergesse, weder während des Krieges noch danach“.⁵⁴ Die Ukraine kämpft. Sie kämpft um ihre Existenz, ihren Platz in der Welt, ihre Traditionen, ihre Kultur und Sprache, die Gunst und Unterstützung westlicher Staaten und um ihre Unabhängigkeit.

Auch kosakische Traditionen und Ideale schimmern in diesem Kampf immer wieder durch, leben, sind nicht abgeschafft und bedeuten womöglich mehr, als man es aus dem mittel- und westeuropäischen Blick sehen kann. Die hölzerne Bulawa und die Bulawa-Likörflasche der Sammlung der Gastgeschenke, die ukrainische Nationalhymne, Hetman-Porträts auf Banknoten und auch das um seine Existenz kämpfende Volk der Ukraine führen uns die starke Allgegenwärtigkeit des Kosakischen vor Augen. Sie zeigen uns auch: „Noch ist die Ukraine nicht gestorben“. Man mag das, so Thomas Gerlach und Bernhard Clasen im Sommer 2022, „lange als Folklore belächelt haben – seit Wladimir Putin dem Nachbarn das Existenzrecht abgesprochen hat und seine Panzer in die Ukraine schickt, bekommt die Geschichte der Kosaken neues Gewicht“.⁵⁵

Anmerkungen:

¹ Udew – Das Online-Wörterbuch. Ukrainisch-Deutsch-Ukrainisch: [Art.] булава Substantiv (unbelebt), https://udew.uni-leipzig.de/udew/ukrainisch_deutsch_online.htm?input=%D0%B1%D1%83%D0%BB%D0%B0%D0%B2%D0%B0%CC%81 (zuletzt abgerufen: 12.12.2024).

² Ebd.

³ Kappeler, Andreas: Die Kosaken. Geschichte und Legenden, München 2013, S. 13.

⁴ Vgl. Boeheim, Wendelin: Handbuch der Waffenkunde. Das Waffenwesen in seiner historischen Entwicklung vom Beginn des Mittelalters bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1985, S. 357f.

⁵ Ebd., S. 358.

⁶ Ebd., S. 359.

⁷ Vgl. Albertini, Martina (2016): Der Morgenstern, das Symbol des Widerstands, <https://nidwaldner-museum.ch/objekte-aus-der-sammlung/morgenstern/> (zuletzt abgerufen: 15.02.2025).

⁸ Prietzel, Malte: „Letzter Ritter“ und „Vater der Landsknechte“. Fürstliche Gewaltausübung als Praxis und Inszenierung, in: Maximilians Welt. Kaiser Maximilian I. im Spannungsfeld zwischen Innovation und Tradition (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung; Bd. 22), Göttingen 2018, S. 209–224, hier S. 218f.

⁹ Vgl. Kappeler, Andreas: Kleine Geschichte der Ukraine, München ²2024, S. 44–47./Vgl. Kappeler, Die Kosaken, S. 13. Siehe auch: Plokhyy, Serhii: Das Tor Europas. Die Geschichte der Ukraine, Hamburg ³2023, S. 124f.

¹⁰ Vgl. Kappeler, Andreas: Vom Land der Kosaken zum Land der Bauern. Die Ukraine im Horizont des Westens vom 16. bis 19. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar 2021, S. 52, 54f., 61.

¹¹ Vgl. Kappeler, Andreas: Ungleiche Brüder. Russen und Ukrainer. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München ²2023, S. 51.

¹² Vgl. Kappeler, Andreas: Das historische Erbe der Ukraine. Schichten und Elemente: Ein Essay, in: Osteuropa 71, 7/2021, S. 85–107, hier S. 94.

¹³ Vgl. Plokhyy, Das Tor Europas, S. 132.

¹⁴ Ebd., S. 133.

¹⁵ Kappeler, Das historische Erbe der Ukraine, S. 94.

¹⁶ Vgl. Fr.-Chirovsky, Nicholas L.: An Introduction to Ukrainian History. Volume II: The Lithuanian-Rus' Commonwealth, the Polish Domination and the Cossack-Hetman State, New York 1984, S. 169.

¹⁷ Vgl. Plokhyy, Das Tor Europas, S. 125, 132.

¹⁸ Internet Encyclopedia of Ukraine (2001): Bulawa, Toronto: University of Toronto, URL: <https://www.encyclopediaofukraine.com/display.asp?linkpath=pages%5CB%5CU%5CBulawaIT.htm> (zuletzt abgerufen: 27.11.2024).

¹⁹ Vgl. Internet Encyclopedia of Ukraine, Bulawa.

²⁰ Vgl. Fr.-Chirovsky, An Introduction to Ukrainian History, S. 169. Siehe dazu auch: Plokhyy, Das Tor Europas, S. 155.

²¹ Vgl. Plokhyy, Das Tor Europas, S. 155.

²² Vgl. Fr.-Chirovsky, An Introduction to Ukrainian History, S. 169.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

- ²⁵ Vgl. Ebd., S. 169f. Siehe dazu auch: Plokyh, Das Tor Europas, S. 155.
- ²⁶ Vgl. Kappeler, Ungleiche Brüder, S. 52.
- ²⁷ Ebd.
- ²⁸ Vgl. Kappeler, Die Kosaken, S. 31. Siehe dazu auch: Plokyh, Das Tor Europas, S. 155.
- ²⁹ Polen unterzeichnete, gezwungen nach einer Niederlage, 1649 ein Abkommen, „in dem der offiziell autonome, in Wirklichkeit aber völlig selbstständige Kosakentum innerhalb der Adelsrepublik anerkannt wurde“. Plokyh, Das Tor Europas, S. 159.
- ³⁰ Kappeler, Ungleiche Brüder, S. 52.
- ³¹ Ebd.
- ³² Vgl. Plokyh, Das Tor Europas, S. 162f.
- ³³ Vgl. Ebd., S. 164.
- ³⁴ Ebd., S. 166.
- ³⁵ Ebd.
- ³⁶ Jobst, Kerstin S., Geschichte der Ukraine, Ditzingen 2022, S. 109.
- ³⁷ Kappeler, Ungleiche Brüder, S. 60.
- ³⁸ Ebd., S. 62.
- ³⁹ Ebd.
- ⁴⁰ Vgl. Ebd.
- ⁴¹ Vgl. Plokyh, Das Tor Europas, S. 205.
- ⁴² Zitiert nach: Ebd., S. 191.
- ⁴³ Vgl. Ebd., S. 219.
- ⁴⁴ Wikipedia.org: Schtsche ne wmerla Ukrajina, https://de.wikipedia.org/wiki/Schtsche_ne_wmerla_Ukrajina (zuletzt abgerufen: 01.03.2025). In anderen Versionen auch als „[...]“, dass wir eine Kosaken-Nation sind“ übersetzt. Kappeler, Das historische Erbe der Ukraine, S. 97.
- ⁴⁵ Carlson, Tucker/Putin, Wladimir: Interview vom 9. Februar 2024 in Moskau. (Von Moskau autorisierte, ungekürzte englische Übersetzung. Auf Deutsch mit DeepL), <https://www.infosperber.ch/wp-content/uploads/2024/02/240209-PUTIN-INTERVIEW-TUCKER-D.pdf>, hier S. 3.
- ⁴⁶ Kappeler, Das historische Erbe der Ukraine, S. 85.
- ⁴⁷ Vgl. Gehrmann, Udo: Die Kosaken – Traditionalismus und nationale Erneuerung in der Ukraine (Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien; Bericht des BIOst Nr. 23), Köln 1994, S. 9.
- ⁴⁸ Museum Europäischer Kulturen – Staatliche Museen zu Berlin: Souvenir in Form eines Morgensterns eines ukrainischen Hetman's. N (31 O) 377/2010, <https://smb.museum-digital.de/object/100819> (zuletzt abgerufen: 28.12.2024).
- ⁴⁹ Vgl. Bayrisches Armeemuseum: Pusikan (Osmanisches Reich, frühes 17. Jahrhundert), <https://www.armeemuseum.de/de/aktuell/objekt-des-monats/1439-objekt-pusikan.html> (zuletzt abgerufen: 28.12.2024).
- ⁵⁰ Für ein Foto Selenskyjs bei der Amtseinführung, siehe: Ukraine-Nachrichten.de: Die Antrittsrede von Präsident Wolodymyr Selenskyj, 20. Mai 2019, https://ukraine-nachrichten.de/antrittsrede-pr%C3%A4sident-wolodymyr-selenskyj_4910 (zuletzt abgerufen: 01.03.2025).
- ⁵¹ Vgl. Tagesschau.de: Liveblog. Krieg gegen die Ukraine. NATO geht von einer Million Kriegsoptionen aus, 12.12.2024, <https://www.tagesschau.de/newsticker/liveblog-ukraine-donnerstag-420.html> (zuletzt abgerufen: 01.03.2025).
- ⁵² Ebd.
- ⁵³ Vgl. Tagesschau.de: Liveblog. Krieg gegen die Ukraine, 01.03.2025, <https://www.tagesschau.de/newsticker/liveblog-ukraine-samstag-492.html> (zuletzt abgerufen: 01.03.2025).
- ⁵⁴ Ebd.
- ⁵⁵ Gerlach, Thomas/Clasen, Bernhard: Kosaken in der Ukraine. Der Geist des Widerstands, 12.07.2022, <https://taz.de/Kosaken-in-der-Ukraine/!5862753/> (zuletzt abgerufen: 18.12.2024).

Kontakt:

fabian.seelbach@geschichte.uni-giessen.de



Fördern heißt Gemeinschaft stärken.

Wir tragen mit unserem vielfältigen gesellschaftlichen Engagement wesentlich dazu bei, dass zahlreiche Maßnahmen in den Bereichen Bildung, Jugend, Soziales, Sport, Kunst und Kultur verwirklicht werden können.

So leben wir unsere Verbundenheit mit unserer Region.

Mehr Infos unter
www.sparkasse-giessen.de



**Sparkasse
Gießen**

Weil's um mehr als Geld geht.

IV. Aktuelle Forschungsprojekte



Magali Bossau

Von der Medizin zur Botanik: Heinrich Karl Hermann Hoffmanns interdisziplinärer Werdegang

Wer ist Heinrich Karl Hermann Hoffmann? Bekannt ist er in wissenschaftlichen Kreisen als der Begründer der Phänologie, doch ist dies wirklich so? Und hat Hermann Hoffmann sich nur mit der Phänologie auseinandergesetzt oder war er doch viel mehr als nur ein Phänologe?

Geboren wurde Heinrich Karl Hermann Hoffmann am 22. April 1819 in Rödelheim bei Frankfurt am Main. Er war der Jüngste neben seinen zwei Schwestern Caroline Elisabeth Maria Anna und Friederike Helene Dorothea. Seine Eltern, Dr. phil. Justus Wilhelm Georg (1779–1844) und Charlotte Eleonore Jäger (1777–1859), waren bereits Anfang 40, als sie ihn begrüßten. Über seinen Vater ist bekannt, dass dieser Vorsteher einer Boarding School war, einer Schule für junge Ausländer. Außerdem schloss sein Vater damals ein Studium der Theologie und alten Sprachen an der damaligen Ludwigs-Universität (Ludoviciana) und heutigen Justus-Liebig-Universität in Gießen ab. Über seine Mutter ist nicht viel bekannt. Durch die Vorsteher-Tätigkeit seines Vaters kam Hoffmann bereits in jungen Jahren mit den unterschiedlichsten Sprachen in Kontakt, vor allem

Französisch und Englisch. Dieser frühe Kontakt war für ihn hinsichtlich seiner späteren Laufbahn sowie seiner durchgeführten Reisen sicherlich von Vorteil.

Hermann Hoffmann (1819–1891) lebte vollständig im 19. Jahrhundert, einer Zeit, in welcher ein stetiger Wandel in unterschiedlichen Bereichen wahrzunehmen war. Mit der Industrialisierung wurden Städte vermehrt von der



Porträt Heinrich Karl Hermann Hoffmann. Bildnachweis: Egon Ihne: Dr. Hermann Hoffmann. Geheimer Hofrat, ord. Professor der Botanik in Giessen, in: Bericht der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, Bd. 29, 1893.

Bevölkerung aufgesucht. Doch dieser starke Wandel und das Wachstum an Fabriken hatte auch Schattenseiten, denn die Arbeitszustände waren miserabel und viele Menschen lebten in absoluter Armut. In der Wissenschaft dahingegen konnte ein stetiger Anstieg der Studierendenzahlen vermerkt werden. Aus dem ursprünglichen Vierfakultäten-Modell entstanden durch den vermehrten Forschungsdrang nun unterschiedliche Disziplinen. Üblich für die Universitäten waren die Fakultäten Theologie, Jura, Medizin und Philosophie. Demnach war das, was wir heute unter Biologie verstehen, in der Naturgeschichte und Medizin vereint.

Lassen sich Ansätze für eine akademische Laufbahn bereits in seiner Kindheit wiederfinden?

Im Jahr 1828, also im Alter von neun Jahren, zog Hermann Hoffmann zu seinem Schwager Joseph Hillebrand, einem Professor der Philosophie an der Universität in Gießen, welcher in zweiter Ehe mit Hoffmanns Schwester Caroline lebte. Mit dem Umzug nach Gießen wurde seine Liebe für das Reisen geweckt. Der damals neunjährige Bursche fuhr mit seiner Mutter im pferdegezogenen Post-Omnibus nach Gießen. Diese Fahrt tat ihm trotz der Begleitung seiner Mutter keinen Gefallen, denn er wollte viel lieber die Natur entdecken. Damit entschied er, dass er seine folgenden Heimreisen zu Fuß machen würde und somit legte er in seinen Ferien, bei jeglicher Wetterbedingung, eine 13-stündige Wanderung zurück.

Bei seiner Schwester wuchs er mit seinen Nefen auf und ging mit diesen zum Gymnasium, wo er den Spitznamen „Onkelchen“ erhielt. Er selbst berichtete: *„Onkelchen bin ich schon seit meiner Schulzeit. Ich ging mit mehreren Nefen zugleich ins Gymnasium, während einiger Zeit war in fünf Klassen je einer von uns, da wurde ich natürlich für das ganze Gymnasium das Onkelchen“*. Derweil kam nicht nur sein Spitzname zu Stande, sondern auch seine Liebe zur Natur wurde geweckt. Er verbrachte viel Zeit mit seinen Nefen in einem naheliegenden Garten, in welchem sie versuchten, Vögel zu fangen und auszustopfen. Dies war jedoch selten von Erfolg gekrönt, darüber erzählte er selbst: *„Zwar kam es nicht sehr häufig zum Ausstopfen, denn die Vögel waren*

nicht so gutmütig sich von uns fangen zu lassen. Aber mit unermüdlicher Ausdauer stellten wir immer von neuem Fallen und Meisenkörbe, die wir mühsam selbst flochten, stickten Netze zum Vogelfang und schlichen dann viel zu häufig hinzu, um nachzusehn“. Hermann Hoffmann verbrachte gerne seine Zeit im *„Reich der Vögel, dieser wunderbaren Ruhe, anscheinend so fern von dem Treiben der Welt“*. Er *„hatte in dem Garten auch die beste Gelegenheit zur Herstellung einer großen Käfer- und Schmetterling-Sammlung und eines stattlichen Herbariums. Mit Hilfe guter Bücher ordnete ich alle diese Sammlungen mit Liebe und verglich und bestimmte jedes Exemplar genau“*.

Daraus ist deutlich zu lesen, dass Heinrich Karl Hermann Hoffmann sich schon immer für die Natur, die ihn umgab, interessierte und versuchte, sie zu studieren. Zudem befasste er sich bereits vor Beginn seines Studiums damit, *“a familiar history of birds”* ins Deutsche zu übersetzen, dies wurde jedoch nie veröffentlicht, da er keinen Verleger fand.

Nach seiner Gymnasialzeit, also im Jahr 1837, entschied er sich, in Gießen zu bleiben und ein Studium der Medizin an der Ludwigs-Universität aufzunehmen, doch vertrieb er nebenher seine Zeit mit Botanik und Ornithologie. Wie zuvor bereits erwähnt, verbrachte er aber auch sehr viel Zeit mit Reisen, dabei war er meist zu Fuß unterwegs. Schon während seines Studiums ging er nach Berlin, um dort Vorlesungen des Botanikers Heinrich Friedrich Link, des Physiologen Johannes Müller und der Chirurgen Johann Friedrich Dieffenbach und Carl Ferdinand von Gräfe zu besuchen. Darüber hinaus hielt er selbst einen Botanik-Unterricht mit Exkursionen am Knabeninstitut von Völcker. Im Anschluss promovierte Hermann Hoffmann zum Doctor medicinae. In welchem Jahr das war, ist jedoch unklar, da in unterschiedlichen Quellen auf die Jahre 1840 und 1841 hingewiesen wird. Im Jahr 1842 ließ er sich als praktischer Arzt in Gießen nieder, entschied dennoch sehr schnell, dies wieder aufzugeben und habilitierte dann im gleichen Jahr zum Privatdozenten der Medizin. Seine Habilitation schloss er mit der Arbeit *„Das Protein und sei-*

ne Verbindungen in physiologischer und nosologischer Beziehung“ ab.

Doch wie hat Hermann Hoffmanns Karriere als Dozent begonnen?

Justus von Liebig war es, der ihm die Möglichkeit geboten hatte, in der medizinischen Chemie, mit dem Schwerpunkt physiologischer und pathologischer Biochemie, Vorlesungen zu halten. Hermann Hoffmann war trotz seiner Stelle an der Universität nicht zufrieden und hegte zunehmend den Wunsch, sich vermehrt der Botanik zuzuwenden. Er sprang kurze Zeit später krankheitsbedingt für Johann Bernhard Wilbrand ein, der zuständig für die Botanik und Pflanzenphysiologie war. Dadurch konnte er der Medizin den Rücken kehren und die medizinischen Vorlesungen aufgeben. Hoffmann erhielt somit die Gelegenheit, sich vollends auf seine „Scientia amabilis“ zu konzentrieren.

Doch neben seinen Vorlesungen publizierte er botanische Abhandlungen, also Schilderungen der deutschen Pflanzenfamilien, und führte seit 1845 ein Exkursionsjournal. Außerdem bot Liebig ihm nicht nur die Stelle des Dozenten an, sondern er konnte einige Beiträge in dessen Zeitschrift veröffentlichen. Zum Doctor philosophiae honoris causa ernannte ihn die philosophische Fakultät im Jahr 1847 und ein Jahr später wurde er, ohne Bezahlung, zum außerordentlichen Professor für Botanik ernannt. Ein außerordentlicher Professor, auch „Extraordinarius“, besitzt im Gegensatz zum ordentlichen Professor „Ordinarius“ keinen eigenen Lehrstuhl. Zum ordentlichen Professor wurde Hermann Hoffmann erst im Jahr 1853 ernannt. In der Zwischenzeit hatte Alexander Braun diesen Posten eingenommen, welcher von Liebig persönlich aus Freiburg berufen wurde. Dieser schrieb in einem Brief: „*Ich fand hier eine wahre terra inculta für mein Fach, einen Garten, der einer gänzlichen Regeneration bedarf, dessen altmodische Gewächshäuser im Einfallen sind, kein passendes Auditorium, kein Arbeitslokal, keine Sammlungen und eine in botanischer Beziehung höchst vernachlässigte Bibliothek. Diese Seite kommt mich hart an, denn ungern opfere ich meine Zeit der blo-*

Ben Erlangung der alleräußerlichsten Bedingungen ordentlichen Wirkens. Auf der anderen Seite jedoch trete ich hier in ein bewegtes und vielseitig wissenschaftliches Leben ein und in einen empfänglichen Wirkungskreis. Ich kann lernen und wirken zugleich und das spornt und befriedigt mich.“ Alexander Braun verließ Gießen jedoch wieder recht schnell aufgrund einer Berufung nach Berlin.

Bevor Hermann Hoffmann also 1853 den Lehrstuhl antrat, hatte er bereits das Direktorat für den botanischen Garten übernommen. In einem Beitrag von Ernst Küster schrieb er: „*Es heißt, daß unter Hermann Hoffmann der Garten bös verwahrlost gewesen sei; der begeisterte Freund der Vogelwelt wollte seinen gefiederten Schützlingen ihr Paradies nicht verleiden und duldete im Garten malerische Unordnung und modernen Zerfall.*“ In Hoffmanns Augen war dies jedoch nicht der Fall, denn er berichtete selbst: „*Während in früheren Jahren bei beschränkteren Geldmitteln das Hauptstreben des Gartens dahin gerichtet war, möglichst viele Pflanzen zu erziehen [...], so wird jetzt ein anderes Princip verfolgt, wonach nicht die Menge des Inventariums maßgebend ist, sondern entsprechend den vorhandenen Geldmitteln das hauptsächliche Augenmerk insbesondere den Pflanzen zugewendet wird, die in der Apotheke gebraucht, technische oder sonst wichtige Anwendung im Leben des Menschen haben.*“ Zudem lag Hermann Hoffmann womöglich auch die Bevölkerung am Herzen, denn der Garten war täglich geöffnet und auch darüber berichtete er: „*Der Garten erfreut sich schon seit mehreren Jahren einer regeren Teilnahme des Publikums als früher, und der Besuch desselben ist ein höchst zahlreicher.*“ Außerdem nutze Hermann Hoffmann den Garten für viele seiner Untersuchungen, darunter fallen Arbeiten über Variation, über den Einfluss des Bodens auf die Vegetation und vieles mehr.

Neben seiner Professur an der Universität und dem Direktorat des Botanischen Gartens unterrichtete Hoffmann nebenbei Naturwissenschaften an der Realschule in Gießen und schrieb das „Lehrbuch der Botanik zum Gebrauche beim Unterricht an Schulen und Hö-

heren Lehranstalten“. Darüber hinaus war er Preisrichter auf internationalen Gärtner- und Botanikerkongressen.

Hoffmanns wahrscheinlich bekannteste Vorlesung in Gießen war die zur Darwin'schen Hypothese, welche laut Egon Ihne *„eine der besuchtesten, die je in Giessen gehalten worden sind; Studierende aller Fakultäten und Männer aller Berufskreise bildeten die Zuhörer, die die kleine Aula des Universitätsgebäudes oft kaum fasste.“* Neben dieser Lehrveranstaltung waren auch die Kryptogamen, mikroskopische Kurse sowie Geschichte der Botanik, Pilzkrankheiten der Kulturgewächse, Pilzkrankheiten der Menschen und Tiere, Klimatologie, Repetitorium der Botanik, Forstpflanzen und officinelle Pflanzen ein Thema. Bei dieser großen Bandbreite an Vorlesungen lässt sich sehr gut erkennen, dass Hermann Hoffmann sich nicht nur für die allgemeine Botanik interessierte. Außerdem legte er General- und Spezialherbarien sowie Sammlungen von Samen, Früchten, Hölzern, Missbildungen und vieles mehr an. Im Jahr 1891 konnte Hoffmann sein 50-jähriges Doktorjubiläum feiern und musste nach 53 Jahren an der Universität seine Rente melden. Er schrieb: *„Hier zu Lande geht es rasch abwärts; gestern Pensionsgesuch eingereicht. Schwäche wachsend, kaum mehr die Wegsteuer; gegenwärtig hochgradiges Ruhebedürfniss und äusserste Schonung.“* Im selben Jahr verstarb Hoffmann.

Mit welcher Forschung hat sich Hermann Hoffmann schlussendlich neben seiner Tätigkeit als Professor beschäftigt?

Sein Forschungsfeld war recht breit aufgestellt und er hatte durch sein Studium der Medizin einige Arbeiten in diesem sowie im Bereich der Chemie veröffentlicht. Doch mit dem Beginn seiner Karriere als Dozent an der Universität richtete sich sein Fokus zunehmend auf botanische Thematiken. Allgemein widmete er sich den drei großen Gebieten, der Mykologie, also der Pilzforschung, der Variation der Pflanzen und Untersuchungen im Bereich der Pflanzengeographie, Pflanzenklimatologie und Phäno-

logie. Hoffmann veröffentlichte jährlich mindestens eine Arbeit. Darunter befanden sich auch Arbeiten, welche über mehrere Jahre hinweg erweitert und somit immer wieder unter gleichem Namen publiziert wurden. Seine erste botanische Publikation wurde 1846 veröffentlicht und trug den Titel: *„Schilderung der deutschen Pflanzenfamilien“*.

Mit seiner Forschung an Pilzen beschäftigte sich Hermann Hoffmann fast 20 Jahre. Die Systematik der Pilze war zu dieser Zeit bereits von Elias Fries weit ausgearbeitet worden. Dessen Systematik baute auf der Betrachtung der äußeren Formen auf. Hoffmann hingegen beschäftigte sich mit den feineren Gewebsverhältnissen. Jedoch untersuchte er dabei nicht nur die anatomischen Gegebenheiten, sondern auch den histologischen Entwicklungszustand der Pilze. Zwei seiner nennenswerten Arbeiten in diesem Bereich sind: *„Beiträge zur Entwicklungsgeschichte und Anatomie der Agaricineen“* aus dem Jahr 1860 und *„Icones analyticae fungorum: Abbildungen und Beschreibungen von Pilzen, mit besonderer Rücksicht auf Anatomie und Entwicklungsgeschichte“* aus dem Jahr 1862.

Zu seiner Forschung zählen auch Untersuchungen zur Keimung von Pilzsporen. Dabei wollte Hoffmann nicht wie andere Wissenschaftler nur kleine Beobachtungen darstellen, sondern hatte umfassendere Arbeiten geliefert. Zu diesen Arbeiten zählen unter anderem *„Über Pilzkeimung“* (1859) und *„Untersuchungen über die Keimung der Pilzsporen“* (1860).

Weitere mykologische Arbeiten beschäftigten sich mit pilzparasitischen Krankheiten oder kontraktile Gebilden bei Blätterschwämmen sowie Befruchtungen der Pilze.

Während seiner mykologischen Forschung ist er zudem in das Gebiet der Bakterien vorgedrungen. Zu seiner Zeit waren einige Wissenschaftler der Überzeugung, dass diese durch *„generatio spontanea“* entstanden, also dem Auftreten von Leben aus unbelebter Materie. In *„Mykologische Studien über die Gärung“* (1860) konnte er diese Vermutung widerlegen. Darüber hinaus veröffentlichte er in der Botanischen Zeitung im Jahr 1863 eine weitere Arbeit zur Urzeugung, im Rahmen dessen er sei-



Die nach dem Wissenschaftler benannte „Hermann-Hoffmann-Akademie für junge Forscherinnen und Forscher“ befindet sich in der Senckenbergstraße in Gießen. (Foto: Prof. Dr. Volker Wissemann)

ne bereits zuvor erforschten Ergebnisse nochmals bestätigte. Mit diesem Versuch war Hermann Hoffmann jedoch nicht allein, denn etwa zur gleichen Zeit beschäftigte sich Louis Pasteur mit dem gleichen Thema. Jener hielt 1864 einen Vortrag mit dem Titel „Kann Materie sich auch selbst zu organischem Leben gestalten?“ an der Sorbonne. Trotz gleicher Versuchsaufbauten der beiden Wissenschaftler ist Louis Pasteur für diese Feststellung bekannt. Vermutlich hat Hoffmann nicht denselben Bekanntheitsgrad wie Louis Pasteur, da dieser seine Ergebnisse in einer Botanischen Zeitung veröffentlicht hat.

Dennoch schrieb die Zeitung „The Garden“ nach Hoffmanns Tod: *“He likewise bestowed great attention to the question of bacteria, and may be regarded as one of the pioneers, if not the pioneer, of the present bacteriology”*. Außerdem wurde er von seinen Kollegen geehrt, indem einige entdeckte Pilze von Elias Fries und Pier Andrea Saccardo nach Hoffmann benannt wurden.

Wie bereits erwähnt, war eine der meistbesuchten Vorlesungen Hoffmanns über die Darwin'sche Hypothese. Kein Wunder folglich, dass in

seinem zweiten Forschungsbereich Charles Darwin und dessen Buch „The Origin of species“ eine große Rolle spielten. Doch bereits vor der Erscheinung dieses Buches beschäftigte sich Hermann Hoffmann mit Untersuchungen an Gartenbohnen, anhand welcher er die Speziesvariation und Entstehung neuer Spezies mittels Fixierung erforschen wollte. Diese Versuche wurden zudem von ihm auf weitere Pflanzen ausgedehnt. Er veröffentlichte im Lauf von etwa 30 Jahren wertvolle Arbeiten, wie zum Beispiel „Ein Versuch zur Bestimmung des Werthes von Species und Varietät“ (1862) oder „Untersuchungen zur Bestimmung des Werthes von Species und Varietät. Ein Beitrag zur Kritik der Darwin'schen Hypothese“ (1869). In diesem Forschungsbereich behandelte er außerdem den Einfluss der Bodennahrung auf Pflanzen, bei welchen er feststellen konnte, dass die chemische Beschaffenheit keinen Einfluss auf die Entstehung von Variationen hat. Dahingehend konnte er feststellen, dass bei der Reduzierung der Nahrung im Boden Veränderungen wahrnehmbar waren, wie zum Beispiel die Morphologie der Blüte, bei der die Staubgefäße reduziert oder gar verschwinden konnten.

Es gelang Hoffmann sogar einige der von Darwin untersuchten Spezies ineinander zu überführen. Anhand seiner Publikationen und durch seinen Studenten Egon Ihne ist bekannt, dass er zu den Anhängern Darwins gezählt werden kann. Besonders unterstrichen wird dies durch den Briefwechsel zwischen Darwin und Hoffmann. Hier tauschten sie sich nicht nur über ihre Forschungsergebnisse oder deren anderer aus, sondern auch zum Teil über private Angelegenheiten. So waren Hoffmanns Hund Karo sowie der Hund der Tochter Darwins Gegenstand beiderseitigen Interesses.

In wissenschaftlichen Kreisen erhielt Hoffmann seine Bekanntheit jedoch durch seine außergewöhnliche und bodenbereitende Forschung im Gebiet der Pflanzengeographie, Pflanzenklimatologie und Phänologie. Er begann mit topographischen Erhebungen, also der Vermessung von landschaftlichen Arealen, in Gießen und der typischen dort vorkommenden Pflanzengesellschaften. Dabei erschienen zum Beispiel „Untersuchungen zur Klima- und Bodenkunde mit Rücksicht auf die Vegetation“ (1865) und „Pflanzenarealstudien in den Mittelrheingegenden“ (1867 und 1869). In weiteren Publikationen berücksichtigte er zunehmend wichtige chemische und physikalische Bodeneigenschaften und untersuchte deren Einfluss auf das Pflanzenwachstum sowie deren Vorkommen. Hoffmanns größte Errungenschaften lassen sich jedoch im Bereich der Pflanzenklimatologie beziehungsweise der Phänologie verorten. Unter Phänologie versteht sich ein wiederkehrendes Erscheinungsbild einer Pflanze. Zu diesen Erscheinungsbildern kann zum Beispiel der Blattfall gezählt werden, bei welchem die Temperatur- und Wettereinflüsse eine entscheidende Rolle spielen. Dabei umfasst die Phänologie nicht nur die vier bekannten Jahreszeiten, sondern wird in zehn Leitphasen unterteilt. Die ersten meteorologischen Daten für seine Forschung wurden bereits im Jahr 1851 im Botanischen Garten in Gießen aufgenommen. Diese wurden zum Teil auch von Beamten und dem Personal aus dem Botanischen Garten erhoben. Mittels dieser Daten konnte Hoffmann anschließend die Wachstumsstadien ausgewählter Pflanzen ermitteln.

Im Zuge dieser Datenerhebungen erstellte Hoffmann Karten über die Verbreitung von vielen Pflanzen, vorerst für Gießen, dann für Deutschland und später für ganz Europa. Dabei stellte er fest, dass der Blütenbeginn in Deutschland zeitlich versetzt war.

Seine Veröffentlichung „Resultate der wichtigsten phänologischen Beobachtungen in Europa“ (1885) war für die Botanik ein wichtiges Werk. Seine Arbeitsmethode legte den Grundbaustein für weitere Forschungen. Außerdem resultierte aus den akribischen Datenerhebungen in Gießen ein regionales und überregionales Messnetz, dessen Messungen bis heute in der Klimaforschung Relevanz haben.

Literaturhinweise:

- Ankel, Wulf Emmo: Zur Geschichte der wissenschaftlichen Biologie in Gießen, in: Universität Gießen (Hrsg.), Ludwigs-Universität, Justus-Liebig-Hochschule: 1607–1957. Festschrift zur 350-Jahrfeier, Gießen: Schmitz, 1957.
- Butzin, Friedhelm: Link, Heinrich Fredrich, in: Historische Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Neue Deutsche Biographie, Bd. 9, Berlin: Duncker & Humblot, 1985.
- Denffer, Dietrich von: Hoffmann, Hermann, in: Historische Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Neue Deutsche Biographie, Bd. 9, Berlin: Duncker & Humblot, 1972.4
- Fischer, Katarina: Phänologie: Was Pflanzen uns über die Jahreszeiten verraten, in: National Geographic, 18.02.2022, [online] <https://www.nationalgeographic.de/wissenschaft/2022/02/phaenologie-pflanzen-jahreszeiten-klimawandel-fruehlingsanfang> (abgerufen am 11.03.2025).
- Haupt, Hermann: Chronik der Universität in Gießen 1607–1907, in: Die Universität Gießen von 1607–1907. Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier, Bd. 1, Gießen: Alfred Töpelmann, 1907.
- Hoffmann, Betty: Onkelchen. Aus der Jugend des Professors Hermann Hoffmann, in: Hessenland Zeitschrift für hessische Geschichte und Literatur, Jg. 17, Nr. 13., 1903a.
- Hoffmann, Betty: Onkelchen. Aus der Jugend des Professors Hermann Hoffmann, in: Hessenland Zeitschrift für hessische Geschichte und Literatur, Jg. 17, No. 14., 1903b.
- Hoffmann, Betty: Ein Jahr aus der Jugendzeit des Botanikers Hermann Hoffmann, Gießen: Brühlsche Universitäts- und Buchdruckerei, 1905.
- Hoffmann, Hermann: "Letter no. 7695", in: Darwin Correspondence Project, 26.09.2022, [online] <https://www.darwinproject.ac.uk/letter/?docId=letters/DCP-LETT-7695.xml> (abgerufen am 11.03.2025).
- Ihne, Egon: Dr. Hermann Hoffmann. Geheimer Hofrat, ord. Professor der Botanik in Gießen, in: Bericht der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, Bd. 29, 1893.

Ilhne, Egon: Phänologische Beobachtungen, in: Bericht der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, Bd. 29, 1893.

Jedlitschka, Katharina: Universitätsprofessor: Aufgabenfelder, Voraussetzungen und Perspektiven, in: Academics, 04.01.2023, [online] <https://www.academics.de/ratgeber/universitaetsprofessor#:~:text=Ordentliche%20und%20au%C3%9Ferordentliche%20Professur,hingegen%20hat%20keinen%20eigenen%20Lehrstuhl.> (abgerufen am 21.08.2023).

Junker, Thomas: Geschichte der Biologie: die Wissenschaft vom Leben, München: C.H.Beck, 2004.

Justus-Liebig-Universität Gießen: Aus der Geschichte der Universität, in: Vorlesungsverzeichnis mit Personalverzeichnis. Wintersemester 1991/92, 2007.

Küster, Ernst: Erinnerungen eines Botanikers, Gießen: Brühlsche Universitätsdruckerei, 1957.

Liebig, Justus von: Personalveränderungen, in: Präsident der Gießener Justus-Liebig-Universität und Gießener Hochschule (Hrsg.), Gießener Universitätsblätter, Jg. 6, H. 1, 1973.

Mangold, Ernst: Hoffmann, Heinrich Karl Hermann: Professor der Botanik an der Universität Gießen, 1819–1891, in: Hermann Haupt (Hrsg.), Hessischen Biographien, Bd. 1, Darmstadt: Großherzoglicher hessischer Staatsverlag, 1918.

Mettenius, Cecile: Alexander Brauns' Leben nach seinem handschriftlichen Nachlaß, Berlin, Boston: De Gruyter, 1882.

Moraw, Peter: Humboldt in Gießen. Zur Professorenberufung an einer deutschen Universität des 19. Jahrhunderts, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 10, H. 1, 1984.

O.A.: Der Gießener botanische Universitätsgarten, in: Darmstädter Zeitung, Bd. 1, Nr. 44, 1861.

O.A.: Obituary, in: The Garden, Jg. 40, Nr. 1042, 1891.

Osterhammel, Jürgen: Das 19. Jahrhundert, in: Informationen zur politischen Bildung, Nr. 315, 2012.

Schildt, Gerhard: Die Arbeiterschaft im 19. und 20. Jahrhundert, in: Lothar Gall (Hrsg.), Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 36, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 1996.

Wunschmann, Ernst: Hoffmann, Heinrich Karl Hermann, in: Historische Kommission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 50, 2. Aufl., Leipzig: Duncker & Humblot, 1905.

Kontakt:

Magali.Bossau@bio.uni-giessen.de



**VEREINIGTE
HAGEL**

Komm in unser Team

VEREINIGTE HAGEL | Mit der Nr. 1 auf Nummer sicher gehen.
Wilhelmstraße 27 | 35392 Gießen | info@vereinigte-hagel.de

www.vereinigte-hagel.de



AGRORISK®



Eva Maria Gajek

Vom Unfall zur Ordnung

Die Kutsche und die Entwicklung von Verkehrsräumen vom 18. zum 19. Jahrhundert

Heinrich von Kleist veröffentlichte 1810 in den Berliner Abendblättern eine kurze Anekdote mit dem Titel „Charité-Vorfall“. Darin schildert er auf satirische Weise einen medizinischen Zwischenfall, den der Direktor der Berliner Charité, Professor Heinrich Kohlrausch, bei einer Abendgesellschaft im Oktober desselben Jahres erzählt habe. Einige Tage zuvor habe auf dessen Behandlungsliege ein Mann gelegen, dessen Körperteile „in völliger Unordnung“ gewesen seien – eine Unordnung, die sich, wie sich herausstellte, aus mehreren Kutschenunfällen resultierte.¹ Mit einem sich steigernden Frage-und-Antwort-Spiel spitzt Kleist die Anekdote zu.

„Der Geheimerat, der zuvörderst seine beiden Beine, welche krumm und schief und mit Blut bedeckt waren, bemerkte, fragte ihn: ob er an diesen Gliedern verletzt wäre? worauf der Mann jedoch erwiderte: nein! die Beine wären ihm schon vor fünf Jahr, durch einen andern Doktor, abgefahren worden. Hierauf bemerkte ein Arzt, der dem Geheimerat zur Seite stand, daß sein linkes Auge geplatzt war; als man ihn jedoch fragte: ob ihn das Rad hier getroffen hätte? antwortete er: nein! das Auge hätte ihm ein Doktor bereits vor 14 Jahren ausgefahren. Endlich, zum Erstaunen aller Anwesenden, fand sich, daß ihm die linke Rippenhälfte, in jämmerlicher Verstümmelung, ganz auf den Rücken gedreht war; als aber der Geheimerat ihn fragte: ob ihn des Doktors Wagen hier beschädigt hätte? antwortete er: nein! die Rippen wären ihm schon vor 7 Jahren durch einen Doktorwagen zusammengefahren worden. – Bis sich endlich zeigte, daß ihm durch die letztere Überfahrt der linke Ohrknorpel ins Gehörorgan hineingefahren war.“²

Kleists Text wurde von der literaturwissenschaftlichen Forschung als politische Allegorie auf das kriegsversehrte Preußen, als ein weiterer Schlag gegen die Franzosen sowie unter dem Blickwinkel seines speziellen Verhältnisses zu Doktoren gelesen.³ Aus einer alltagsgeschichtlichen Perspektive ließe sich aber ebenfalls recht grundlegend argumentieren, dass Kleist mit der Leidensgeschichte des Mannes, dem in 14 Jahren viermal diverse Körperteile von einer Kutsche *ab-, hinein- und zusammengefahren* wurden, eine zwar zugespitzte, aber durchaus alltagsnahe Erfahrung um 1800 eingefangen hatte. Der Kutschenunfall war keineswegs ein außergewöhnlicher Vorfall, sondern eine wiederkehrende Erscheinung der städtischen Lebenswelt.

Diese Alltäglichkeit lässt sich auch historisch nachweisen: Der Kutschenunfall war erstens in verschiedenen Medien seit dem 18. Jahrhundert ein beliebter Gegenstand. Er war Thema von Zeichnungen und Skizzen.⁴ Insbesondere hat aber die Oper „Tränen über all die umgestürzten Kutschen und Karossen gelacht“, bei denen Körper durcheinandergewirbelt wurden.⁵ Aus dem Schrecken der Straße, so könnte man es auch anders formulieren, wurde die Lieblingsunordnung von Literatur, Kunst und Bühne. Dabei ging es ähnlich wie bei Kleist nicht nur darum, die Kutsche als Gefahr zu markieren, sondern diese Unfälle gerieten zum humoristischen Symbol einer sozialen Unordnung.

Zweitens deuten Zählenerhebungen auf die nahezu alltägliche Präsenz von Kutschenunfällen um 1900 hin: Ab Mitte des 19. Jahrhunderts lassen sich Unfallzahlen für verschiedene europäische, aber auch amerikanische Städte finden: In nur einer Novemberwoche 1868 sollen beispielsweise in London sieben Menschen auf der Straße durch Pferdekutschen getötet worden sein.⁶ Im Jahr 1867 habe der Straßenverkehr in New York City im Schnitt wöchentlich 4 Todes-



Thomas Rowlandson: Miseries of London (1807) – Satirische Darstellung des beengten und chaotischen Stadtlebens im frühen 19. Jahrhundert.

opfer und 40 verletzte Fußgänger gefordert.⁷ Im Jahr 1904 sollen Pferdebahnen und Kutschen in Paris hingegen knapp dreitausend Unfälle verursacht haben.⁸ Und damit lag die Kutsche weit vor den Fahrrädern mit rund 850 Unfällen.⁹ Solche genauen Zählensaufstellungen fehlen für das späte 18. und auch noch für das frühe 19. Jahrhundert. Dass es aber zu Unfällen bereits in dieser Zeit kam, also zu der Zeit, als Kleist seinen satirischen Text verfasste, darauf deuten die Unfallberichte aus zahlreichen Archiven hin. Für das Stadtarchiv Frankfurt am Main liegen im Bestand des Gerichts rund 25 solcher Berichte für den Zeitraum zwischen 1712 und 1805 vor, mit einem deutlichen Höhepunkt um 1793.¹⁰ Trotz seiner Allgegenwärtigkeit ist fast überraschend, dass der Kutschenunfall – anders als mittlerweile der Autounfall im 20. Jahrhundert,¹¹ der Eisenbahnunfall¹² oder der Schiffbruch im 19. Jahrhundert¹³ – kaum ein Forschungsgegenstand der Geschichtswissenschaft ist.¹⁴ Zwar wird auf die Kutschenunfälle an verschiedener

Stelle in der Verkehrsgeschichte, der Infrastrukturgeschichte und sogar der Animal Studies verwiesen, aber es gibt keine systematische Beschäftigung mit den Kutschenunfällen für das lange 19. Jahrhundert. Wie und warum die Kutsche zur Gefahr wurde, wie diese Gefahr beschrieben und markiert und damit als Unsicherheitsfaktor ausgedeutet wurde, sind noch kaum gestellte und beantwortete Fragen.

Dieser blinde Fleck gliedert sich in eine weitere Beobachtung ein: Die Kutsche als Verkehrsmittel spielt in der Verkehrsgeschichte bislang nur eine untergeordnete Rolle. Zwar taucht die Kutsche verstärkt auf, wenn sich beispielsweise die kunstgeschichtliche Forschung mit dem Kutschenbau beschäftigt oder die Transportgeschichte mit der Postkutsche als Reisemittel. Doch ansonsten wird die Kutsche in der Geschichte des städtischen Verkehrs und der Mobilität entweder als Vorläuferin des Autos oder als Zulieferin von Passagieren für die Eisenbahn oder die Dampfschiffahrt behandelt – also für

Transportmittel, die unter anderem Wolfgang Schivelbusch als Verkehrsmittel beschrieben hat, die das 19. Jahrhundert intensiv prägten und das, weil sie vor allem Zeit- und Raumwahrnehmung der Zeitgenossen nachhaltig veränderten.

Wenn wir aber bedenken, dass sich die Eisenbahn erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das Auto sich sogar erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchgesetzt hat, scheint gerade für den Blick auf das lange 19. Jahrhundert die Kutsche ein durchaus vielversprechendes Untersuchungsobjekt: Sie ist das Verkehrsmittel, das das 19. Jahrhundert durchgehend begleitete, sich den neuen Mobilitäten anpasste, sich mit ihnen in Bezug setzen musste. Das gilt nicht nur für die Eisenbahn, sondern auch für das Fahrrad und letztlich auch für das Auto. Schließlich überstieg in Deutschland erst 1926 der Pro-Kopf-Besitz an Autos das Maximum des Pro-Kopf-Besitzes an Kutschen.

Der vorliegende Beitrag fragt, wie und warum die Kutsche zur Gefahr wurde, wie diese Gefahr wahrgenommen, diskutiert und reguliert wurde – und wie daraus konkrete Ordnungsvorstellungen für den urbanen Raum entstanden. Grundlage für die Argumentation sind unter anderem Gerichtsakten des Frankfurter Stadtarchivs zu Kutschenunfällen zwischen 1712 und 1805, gedruckte Quellen von statistischen Ämtern, Adressbücher sowie ausgewählte wissenschaftliche Publikationen aus Deutschland, England und Frankreich, die sich mit der Kutsche als Verkehrsrisiko seit dem späten 18. Jahrhundert auseinandersetzten. Der Text gliedert sich in drei Teile: Zunächst wird die städtische Verkehrssituation um 1900 skizziert. Anschließend werden exemplarische Kutschenunfälle analysiert. Der dritte Teil befasst sich mit Maßnahmen zur Herstellung von Verkehrssicherheit. In einem Ausblick wird gefragt, ob auf den Unfall zwar die Ordnung folgt, aber diese Ordnung wieder zum Unfall führt.

Verkehr(t)e Welt: Verkehrsraum im langen 19. Jahrhundert

Europäische Städte waren bis ins 18. Jahrhundert hinein vor allem Fußgängerstädte. Mobili-

tät erfolgte zu Fuß oder mit einfachen Fuhrwerken; komplexe Verkehrssysteme existierten nicht.¹⁵ Erst mit der infrastrukturellen Verbesserung seit dem späten 17. Jahrhundert und insbesondere im 18. Jahrhundert kam es zu tiefgreifenden Veränderungen im städtischen Verkehrsraum, die die Grundlage für eine zunehmende Verdichtung urbaner Mobilität im 19. Jahrhundert legten.¹⁶ Neben der Ausweitung befestigter Straßen entstanden neue Wagenformen, zugleich wuchs das Verkehrsvolumen.

Die Anzahl der Kutschen stieg in den europäischen Metropolen signifikant an. In Paris beispielsweise wuchs die Zahl der registrierten Fahrzeuge von rund 300 Anfang des 18. Jahrhunderts auf über 20.000 um 1800.¹⁷ London zählte im Jahr 1810 etwa 15.000 Kutschen, 1900 bereits 40.000, darunter etwa 23.000 Privatfahrzeuge.¹⁸ Es handelte sich dabei um eine heterogene Fahrzeuglandschaft: Privatkutschen mit ein, zwei oder vier Pferden, zwei- oder vierrädrige Wagen, Mietdroschken sowie Pferdeomnibusse, die bis zu 24 Personen beförderten und ab den 1820er Jahren verbreitet waren. 1822 wurden sie erstmals in New York City eingesetzt, in Deutschland dann um 1825 und in Paris 1853.¹⁹ Sie waren es, die die Kutsche in ein kollektives beziehungsweise Massentransportmittel verwandelten.

Die Zunahme an Fahrzeugen hatte direkte Auswirkungen auf die Organisation und Wahrnehmung urbaner Räume. Stellflächen, Zufahrten, Wartezonen mussten geschaffen werden. Kutschen bewegten sich durch enge Straßenzüge, parallel zu Fußgängern, Handkarren, Tieren und Lastenträgern. Auf unbefestigten oder überlasteten Wegen führte die Gleichzeitigkeit der Nutzung zur Verlangsamung und zunehmenden Stauphänomenen.²⁰

Illustrationen wie jene von Paul Gustave Doré zeigen eindrucksvoll, wie der städtische Raum von einer Gemengelage aus Fahrzeugen, Menschen, Waren und Tieren geprägt war.²¹

Sie zeigt auch, dass die Auswirkungen auf die städtische Umwelt erheblich waren. Der Stadt- raum war laut: akustischer Lärm der Fuhrwerke, quietschende Räder, Peitschenknallen, Wiehern, Schreie, Hundebellen. Viele Nerven-

krankheiten wurden auch deswegen seit den 1820er Jahren häufig dem Lärm von Pferde- fuhrwerken zugeschrieben. In Boston wurde

sogar 1810 der Kutschenverkehr vor den Ge- richtsgebäuden verboten, damit die Gerichts- verhandlungen überhaupt gehört werden



Paul Gustave Doré: London (1872) – Grafik über den lauten, dreckigen und gefährlichen Verkehrsraum der viktorianischen Metropole.

konnten und die Straßen vor Krankenhäusern wurden bereits zum Ende des 18. Jahrhunderts in Europa mit Stroh bedeckt, damit die Lautstärke nicht die Genesung störte. Hinzukamen massive hygienische Belastungen. Pferdemist, Urin und Kadaver beeinträchtigten die Luft- und Bodenqualität erheblich. In New York City wurden um 1900 täglich 1.100 Tonnen Mist und 27.000 Liter Urin registriert.²² Eine Untersuchung aus London aus dem Jahr 1886 beziferte den Anteil organischer Stoffe im Straßenbelag auf rund 60 Prozent.²³

Die Verkehrssituation des langen 19. Jahrhunderts war demnach weniger Ausdruck eines geordneten Modernisierungsprozesses, sondern manifestierte sich für Zeitgenossinnen und Zeitgenossen vielfach als chaotisch, gesundheitsgefährdend und unkontrollierbar. Der Kutschenverkehr stand im Zentrum dieser Konflikte. In ihm verdichteten sich Fragen der Raumordnung, der Mobilitätsverteilung und der sozialen Teilhabe. Gleichzeitig war er Symptom und Katalysator für die Herausbildung moderner Vorstellungen von Verkehrssicherheit.

„Wer über Verkehr redet, spricht über kurz oder lang vom Unfall“

Der Begriff des Unfalls, wie wir ihn heute verwenden, ist das Ergebnis einer historischen Transformation. Während er in der Vormoderne vielfach im Sinne einer göttlichen Fügung verstanden wurde, verlagerte sich seine Bedeutung im ausgehenden 18. Jahrhundert hin zu einem Phänomen, das technisch, rechtlich und zunehmend auch gesellschaftlich erklär- und zurechenbar wurde. Der Unfall wurde damit nicht mehr als Schicksal, sondern als Folge menschlichen oder technischen Fehlverhaltens begriffen.²⁴

Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert haben sich europäische Rechtsgelehrte mit Fragen nach Schuld bei Unfällen beschäftigt und damit die göttliche Fügung in den Hintergrund treten lassen. Es griff hierbei vielmehr eine Rationalisierung des Unfallgeschehens. Dies fand zunächst in einem größeren Kontext des Arbeitsfeldes, und nicht des Verkehrs, statt.

Der Code civil aus Frankreich aus dem Jahr 1804 beispielsweise sah mit Blick auf das Arbeitsrecht Haftbarkeit vor, wenn Schäden durch schuldhaftes Handeln entstehen. Schwierig wurde diese Bestimmung jedoch, wenn die Schuld nicht beim Menschen, sondern bei Maschinen oder Tieren lag. Hier kam das Recht des frühen 19. Jahrhunderts in verschiedenen Ländern Europas zunächst an seine Grenzen. Es war nötig, den Unfall als Zufall und damit als bislang rechtsfremde Figur aufzulösen und seine Bestandteile in verschiedene Kategorien des Rechts (wie Strafrecht, Haftungsrecht etc.) einzuordnen.²⁵

In seiner Studie „L'État Providence“ leitet der Philosoph François Ewald aus der Rechtsprechung zu Arbeitsunfällen ab:

*„Damit ein Unfall Anlaß zu einem juristischen Entschädigungsanspruch werden kann, muß er als solcher verschwinden, er darf nicht mehr nur ein Unfall bleiben, sondern muß auf eine Art und Weise analysiert und zergliedert werden, die ihn nicht mehr bloß mit der Kausalität des Schicksals, der Fügung, des Zufalls oder des Glücks oder Unglücks in Zusammenhang bringt, sondern ihn dem Bereich einer menschlichen Kausalität zuweist (...)“*²⁶

Diese Entwicklung lässt sich auch exemplarisch an den erhaltenen Gerichtsakten des Frankfurter Stadtarchivs nachvollziehen, die insgesamt 25 Kutschenunfälle zwischen 1712 und 1805 dokumentieren. Die Unfälle reichten von leichten Verletzungen bis hin zu tödlichen Ausgängen; konkret kam es in sieben Fällen zum Tod der beteiligten Personen. Unter den Opfern befanden sich 12 Männer, 6 Frauen, 6 Kinder und ein Esel. In drei Fällen wurde auf das hohe Alter der Opfer verwiesen (einmal 82, einmal 76, einmal 81 Jahre). Wie bereits eingangs erwähnt, ereigneten sich die meisten der überlieferten Fälle in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: 19 von 25 Fällen sind für die Zeit nach 1750 überliefert. Der Umfang der Akten umfasst wenigen Seiten bis hin zu über 60 Seiten. Bei einigen Akten ist auch das Strafmaß

vermerkt, das ebenfalls durchaus variierte: So kam es zu Geldstrafen, zu 14 Tagen Haft bei Wasser und Brot, aber auch zu mehreren Monaten Verwahrung sowie zu außergerichtlichen Einigungen durch Vergleiche. Die Akten enthalten medizinische Gutachten sowie umfangreiche Zeugenbefragungen, die auf eine genaue Rekonstruktion des Unfallhergangs abzielten. Im Mittelpunkt stand dabei nicht nur die Frage, was geschehen war, sondern auch, wer Verantwortung zu übernehmen hatte. Es ging also immer auch um Schuld und Haftung. Die Befragungen geben dabei also nur Auskunft über das konkrete Geschehen, sondern spiegeln auch normative Erwartungen an den Verkehrsraum.

Ein aufschlussreicher Fall, datiert aus dem Jahr 1788, soll im Folgenden beispielhaft ausgeführt werden.²⁷ Am Abend des 8. September 1788 gegen 19.30 Uhr war der Kutscher Johannes Schmidt von der Brücke von Sachsenhausen in die Altstadt gefahren und hatte in der Fahrgasse der Frankfurter Altstadt Johann Dietrich Benckart zunächst an eine Häuserwand gequetscht und dann schließlich überrollt. Die weiteren Aussagen der Beteiligten über dieses Geschehen divergierten erheblich. Der Zeuge Müller als auch das Opfer Benckart sahen den Grund des Unfalls in der Schnelligkeit der Kutsche. Diese sei wie ein „Pfeil“ und „in vollem Schuss“ gefahren. Der Kutscher habe aufgrund dieser Geschwindigkeit die Kontrolle über die Kutsche verloren, habe waghalsig versucht, eine andere Kutsche noch zu überholen und sei deswegen so dicht an die Häuser gefahren, wo er schließlich das Opfer erwischt habe. Das vorherige Rufen und Schreien der Menschen habe er ignoriert. Auch der Chirurg schließt aufgrund der Verletzungen auf „unbesonnenes zu hurtiges Fahren“. Die Gefahr und die Unsicherheit wurden also einem Individuum zugesprochen, das nicht verantwortlich handelte, das die Technik der Kutsche und die Pferde nicht beherrschte und deswegen den Unfall verschuldete.

Eine andere Sichtweise besaßen der Kutscher und der Besitzer der Kutsche. Sie machten wiederum ein Überholmanöver von zwei anderen Kutschen, die nebeneinander gefahren seien,

für den Unfall verantwortlich. Der Kutscher Schmidt wies zudem auf die Straßengegebenheiten als Ursache hin. Die Fahrgasse sei eng und der Weg dorthin von der Brücke abschüssig, so dass es dort schon vielfach zu Problemen gekommen sei. Zudem sei es schon dunkel gewesen, die Sichtverhältnisse aufgrund fehlender Beleuchtung demnach schlecht und eine deutliche Gefahrenquelle. Hier wurde demnach die Schuld nicht nur auf andere Kutscher gelenkt, sondern auch auf den Verkehrsraum, der als Unsicherheitsfaktor markiert wurde.

Anders als bei dem Überholmanöver blieben die verantwortlichen Akteure für den gefährlichen Zustand des Verkehrsraums aber sprichwörtlich im Dunkeln. Dies verwundert nicht: Die Infrastrukturgeschichte hat vielfach betont, dass die Fragen, wer für den öffentlichen Verkehrsraum, und hierbei vor allem für Straßen zuständig war, wer sie beleuchten, bezahlen, erneuern und Instandhalten musste, eine Frage von Konflikt- und Machtverhältnissen war, die, wie Jens Ivo Engels formulierte, im 18. und 19. Jahrhundert erst einmal ausgehandelt werden mussten.²⁸ Denn natürlich war mit den Fragen nach Schuld und Ursache auch immer die Frage nach Haftung und Rechtsanspruch verbunden. Es galt auch bei den Kutschenunfällen demnach nicht allein herauszufinden, wer sich falsch verhalten hatte, sondern es ging alsbald darum, zu ergründen, wer die folgenden Kosten zu tragen hat. Dies galt insbesondere für die Heilungskosten, die durch die medizinische Behandlung der Opfer entstanden waren.

Die Akten belegen darüber hinaus, wie asymmetrisch die Rechtsverhältnisse zwischen Kutscher und Kutschenbesitzer waren. Während im späteren Automobilrecht eine Mithaftung des Fahrzeughalters üblich wurde, lag die Verantwortung im 18. Jahrhundert ausschließlich beim Kutscher. Selbst wenn der Besitzer bei der Fahrt anwesend war, wurde er nicht belangt. In einem der Fälle bezeichnete das Opfer den verurteilten Kutscher daher als „armen Schelm“ – Ausdruck eines Gerechtigkeitsempfindens, das die bestehenden rechtlichen Regelungen infrage stellte. Während der Automobilverkehr um 1900 also eine gemeinsame Verantwortlichkeit zwischen Besitzer und Fahrer etablierte, spie-



William Hogarth: The Second Stage of Cruelty (1751) – Im städtischen Verkehrsraum des 18. Jahrhunderts waren nicht nur Tiere, sondern auch Kinder und alte Menschen gefährdet.

gelte der Kutschenverkehr die Hierarchien und Abhängigkeitsverhältnisse des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts wider, die sich auch im Straßenverkehr fortsetzten. Zeitgenössische Quellen kritisierten ebenfalls diese Machtverhältnisse, die sich im Kutschen-

verkehr symptomatisch ausdrücken würden und das nicht nur zwischen Kutschern und Kutschenbesitzern, sondern auch zwischen Kutschenbesitzern und Fußgängern. Der Schriftsteller Louis-Sébastien Mercier etwa schrieb in seinem *Tableau de Paris* (1786):

„Die bedrohlichen Räder tragen stolz den Reichen und werden deshalb nicht weniger schnell übers Pflaster rasen, ein Pflaster, das vom Blut ihrer unglücklichen, unter furchtbaren Qualen sterbenden Opfer gerötet ist, in Erwartung einer Änderung, die nicht kommen wird, weil alle Angehörigen der Verwaltung in Karossen fahren und infolgedessen die Klagen des Fußvolkes nicht beachten. (...) Was also ist zu tun? Scharf hinhören, wenn man schreit: ‚Platz da! Platz da!‘“²⁹

Mercier thematisierte aber nicht nur die Besitzer der Kutsche als Akteure, er lenkte an einer anderen Stelle die Aufmerksamkeit auch explizit zurück auf die Kutscher, die er – wie auch andere Texte in der Zeit – als gewalttätige und vor allem dem Alkohol zugeneigte Personen beschrieb. Und diese Figur des betrunkenen und sich nicht adäquat verhaltenden Kutschers ist auch sehr präsent in den Akten des Frankfurter Stadtarchivs. In fünf von den 25 Fällen spielte Alkohol sogar als explizite Unfallursache eine Rolle. In weiteren 12 Fällen findet Alkohol Erwähnung. Das führt zu einer grundsätzlichen Perspektive auf die Unfälle um 1800: Die Rolle des Menschen im Verkehr. Die 25 überlieferten Berichte stellen in einer Mehrzahl menschliches Versagen als Hauptursache der Unfälle fest – sei es durch Unachtsamkeit, Geschwindigkeitsrausch, Trunkenheit oder eingeschränkte Reaktionsfähigkeit. Nur in zwei Fällen spielten unkontrollierbare Tiere eine Rolle. Aber auch hier wurde die Schuld den Kutschern zugesprochen. Damit war schon um 1800 eine Sichtweise prägend, die noch heute in Ausführungen von Unfallexperten Ausdruck findet: Der Mensch als primäre Ursache aller Unfälle beziehungsweise seine Reaktionsfähigkeit. Das trifft besonders dann zu, wenn Kinder oder ältere Menschen Opfer von Unfällen waren. Beiden wurde Mitschuld zugesprochen. Die Quellen machen zudem deutlich, dass die Verkehrssituation, bei der eine besondere Aufmerksamkeit von allen Verkehrsteilnehmern verlangt wurde, das Wenden der Kutschen gewesen sei. Bereits im 16. Jahrhundert erkannte

der deutsch-römische Kaiser Franz I. die Gefahren plötzlicher Wendemanöver im Kutschenverkehr und erließ ein Dekret, das solche Manöver auf städtischen Straßen verbot. Auch der französische König François I. ließ zur selben Zeit, ganz konkret 1540, Kehrtwendungen auf städtischen Straßen verbieten, um Fußgänger vor Verletzungen durch Pferdekutschen zu schützen. Dies waren schon sehr frühe Bemühungen, den Kutschenverkehr und seine Gefahren zu zähmen und Sicherheit herzustellen und diese Zählungen sollten sich mit dem deutlichen Anstieg an Fahrzeugen und nicht zuletzt mit den neuen Mobilitäten wie der Straßenbahn, dem Fahrrad und dem Auto erheblich intensivieren.

Den Unfall zähmen: Sicherheit, Regulierung und Verkehrsraumordnung

Die Geschichte des Verkehrsmittels Kutsche ist eng mit ihrer stetigen Reglementierung, aber auch mit einer Geschichte des Protests verbunden. Letzteres zeigt sich an einer Petition, die ein anonymen Bürger von Paris 1790, also ein Jahr nach der Französischen Revolution, an die französische Nationalversammlung einreichte und die den Titel: „Verbietet die Kutschen!“ trug.³⁰ Darin forderte er, Kutschen zum Personenverkehr in Paris zu verbieten oder zumindest einzuschränken, die Pferdetaxis wieder durch Sänften zu ersetzen, Trottoirs flächendeckend einzuführen und sie den Fußgängern vorzubehalten und eine Mindeststraßenbreite vorzuschreiben. Seine Begründung leitete er nicht nur aus der gefährlichen Verkehrssituation in Paris ab. Er leitete die Berechtigung auch aus der gerade erst postulierten Gleichheit aller Bürger ab, die auch im Straßenverkehr zu gelten habe, womit sich interessante Parallelen zu Mercier zeigen. Es gehe schließlich nicht an, so argumentierte auch der Bürger, dass Fußgänger vor heranbrausenden Kutschen fliehen müssen, um nicht überfahren zu werden. Damit warf der Bürger eine Frage auf, die gerade das 19., aber sicherlich auch noch das 20. und 21. Jahrhundert, beschäftigen sollte: Die Frage nach dem Verhältnis von individueller Freiheit und öffentlicher Sicherheit im Straßenverkehr.



Polizeikontrolle in London (um 1900) – Überwachung und Regulierung des städtischen Verkehrsraums zur Eindämmung von Unfällen und zur Gewährung der öffentlichen Sicherheit.

In Frankreich, aber auch in Deutschland und England entstanden ab dem späten 18. Jahrhundert und dann verstärkt im 19. Jahrhundert verschiedene Maßnahmen, die diese beiden Pole in Einklang zu bringen versuchten. Sie verboten nicht die Kutschen, wie der Bürger es gefordert hatte, aber staatliche Akteure waren zunehmend darum bemüht, durch Infrastrukturen, Regeln und Bedingungen eine Verkehrsordnung herzustellen.³¹ Diese lassen sich grundsätzlich in zwei größere Bereiche einteilen. Erstens die Reglementierungen, Anpassungen und Veränderungen vom Verkehrsraum und zweitens die Verkehrserziehung von Mensch und Tier.

a. Reglementierungen, Anpassungen und Veränderungen vom Verkehrsraum

Der Bürger aus Paris hatte es gefordert und dies sollte sich auch im ausgehenden 18. Jahrhundert in der Tat zunehmend durchsetzen: Die Einführung von Bürgersteigen. Diese wurden erstmals in England, dann aber bald auch in Frank-

reich und Deutschland in den späten 1790er Jahren eingeführt und sie setzten sich im 19. Jahrhundert als wichtiger Bestandteil des Verkehrsraums durch. Es kam demnach zu einer Trennung der Mobilitäten, denen in dem Verkehrsraum ein Platz zugewiesen wurde. Auch Verkehrsinseln, Fußgängerpassagen und Fußgängerbrücken setzten sich im Verlauf des späten 19. Jahrhunderts durch und sind als wichtige Resultate dieser Trennung zu verstehen. Sie waren aber auch nicht selten Reaktionen auf die vielen Unfälle und damit eine gezielte Maßnahme, um Sicherheit herzustellen.

Verkehrsraum wurde aber nicht nur verändert. Er wurde auch insofern geordnet und sicher gemacht, indem er reglementiert wurde.³² 1867 wurden Gespanne mit mehr als vier Pferden aus der Londoner Innenstadt verbannt. Zudem kam es zu einer klaren Beschränkung und Aufteilung von Warteplätzen für Kutschen durch die städtischen Verwaltungen. Es wurde genau verzeichnet, wo die Pferdetaxis stehen durften und wie viel Raum für welche Anzahl an Kutschen ange-

Ursachen der Brände nach der Tabelle für die Assecuranz-Gesellschaften 1864, S. 83.

Von den Versicherungsgesellschaften geleistete Vergütung:

für Gebäude

für Mobilien

Die Brände mit besonders hervorragendem Schaden sind zu specificiren.

k) Unfälle auf Strassen und Flüssen.

Bestehende Verordnungen zu Gunsten der Fahrsicherheit

Einübung der Kutscher.

Im Jahre wurden durch Fuhrwerke überfahren Personen

hievon getödtet

schwer verletzt

leicht verletzt

gar nicht verletzt

Die Fuhrwerke, durch welche das Ueberfahren Statt fand, waren:

Pferdeeisenbahnwagen,

Omnibus,

Fiacres,

Einspanner,

Privat-Equipagen,

Arbeits- und Lastwagen,

Andere.

Die Schuld traf:

den Kutscher

die überfahrene Person

blieb zweifelhaft.

Fälle des Zusammenstossens von Fuhrwerken

Beschädigt:

Fuhrwerke,

Pferde,

Kutscher,

Passagiere.

In ähnlicher Weise sind die Vorkehrungen gegen Unfälle auf Flüssen und die stattgefundenen Unfälle zu behandeln.

messen sei. Die hohe Anzahl an Kutschen in der Stadt unterlag demnach formellen Ordnungsprinzipien, mit denen die Hoffnung verbunden war, den Verkehr zu zähmen.

Dass diese theoretischen Ordnungsprinzipien in der Praxis nicht immer störungsfrei verliefen und zudem einer weiteren Kontrolle bedurften, war keine unerwartbare, aber eine wichtige Folge. Die Aufgabe dafür übernahm die Verkehrspolizei, deren Entstehung die Forschung auf das Ende des 18. Jahrhunderts datiert. Zunächst in London, dann später auch in anderen europäischen Städten, sollte sie für Ordnung im Verkehrsraum sorgen. Ähnliche Funktion übernahmen dann ab Mitte des 19. Jahrhunderts Verkehrssignale und Verkehrszeichen, auch wenn moderne Verkehrsschilder erst zum Ende des 19. Jahrhunderts etabliert wurden.

Sehr früh wurden jedoch Kommunikationsregeln im Verkehrsraum eingeführt. Das traf nicht nur auf lautes Rufen zu. Bald dienten zur besseren Kommunikation klar festgelegte Handzeichen, die beispielsweise in Preußen im geltenden Allgemeinen Landrecht von 1794 festgehalten wurden.³³ So war eine Kommunikationsregel, dass die Peitsche beim Linksabbiegen nach links, beim Rechtsabbiegen nach rechts emporzuhalten war. An sich haben wir es aber nur mit wenigen Verkehrsregeln im langen 19. Jahrhundert zu tun. Erst zum Ende des Jahrhunderts kommt es zu einer Straßenpolizeiverordnung (12. 5. 1882).

Das, was jedoch schon sehr früh gezielte Aufmerksamkeit erhielt und auch stets versucht wurde zu regulieren, war die Geschwindigkeit im Verkehrsraum. Bereits 1487 wurde in Paris das Fahren im Trab und Galopp mit Prügelstrafe verboten. Mitte des 19. Jahrhunderts stellte sich dann aber alsbald die Frage, welche Geschwindigkeit man überhaupt unter Trab oder Galopp verstehe – und diese Frage verstärkte sich mit der Einführung des Autos, bei dem die Trabgeschwindigkeit mit 15 km/h übersetzt wurde.³⁴ Nachdem es daraufhin zu vielen Unfällen zwischen Kutschen und Autos kam, unternahmen schließlich 1906 Vertreter mehrerer Ministerien in Charlottenburg erneut Messungen. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass ein trabendes Pferd mit Kutsche auf einer Strecke von 500 Metern

eine Durchschnittsgeschwindigkeit von bis zu 27,9 km/h hatte. Erst danach wurde auch für die Kutschen 15 km/h als Höchstgeschwindigkeit eingeführt.³⁵ Hieran wird deutlich, dass Regeln und Ordnungen im Verkehrsraum nie statisch waren, sondern sich immer wieder anpassten und weiterentwickelten. Wichtiger Impuls für solche Veränderungen waren seit Mitte des 19. Jahrhunderts auch Statistiken. So hatte beispielsweise die kaiserlich-königlich statistische Central-Commission von Österreich-Ungarn im Jahre 1869 bereits ein Formular zu Unfällen auf Straßen erarbeitet.³⁶ Die Stadtverwaltungen konnten hier verschiedene Angaben machen: Wie viele Personen durch Fuhrwerke überfahren wurden, wie viele der Personen getötet, schwer verletzt, leicht verletzt oder gar nicht verletzt wurden. Eine wichtige Frage war aber auch, wen die Schuld traf, den Kutscher oder die überfahrene Person. Das verdeutlicht, wie Wissen erst einmal erfasst werden musste, um Ordnung herzustellen. Es verdeutlicht aber auch erneut, welche große Rolle dem Menschen bei Unfällen bereits in dieser Zeit zugesprochen wurde – und diesen Menschen galt es im Verlauf des 19. Jahrhunderts schließlich für den Verkehrsraum zu schulen.

b. Sicherheit durch Verkehrserziehung von Mensch (und Tier)

Eine moderne Verkehrserziehung im Sinne der Verkehrswissenschaft bildete sich als eigene Disziplin erst in den 1930er Jahren heraus. Für den Zeitraum des langen 19. Jahrhunderts waren vielmehr Handbücher prägend.³⁷ So erschienen verschiedene Handbücher, die über folgende Fragen aufklärten: Was ist bei einer Kolonne zu tun? Wie dreht man bei einer Straßenkreuzung? Was sollte ein Kutscher tun, wenn ihm eine andere Kutsche entgegenkommt? Wie sollte der Kutscher mit flüchtigen Pferden umgehen? Gerade letztere Frage deutet darauf hin, dass nicht nur der Mensch, sondern gerade auch das Pferd ein weiteres Risiko im Straßenverkehr war, dem es zu begegnen galt.³⁸

Die Eindämmung dieses Risikos wurde lange Zeit in einer Schulung des Kutschers gesehen.

Dieser sollte jedoch nicht nur im Umgang mit Tieren, sondern auch vor allem in dem Umgang mit den Personen, die er beförderte, diszipliniert werden. Die Figur des betrunkenen und fluchenden Kutschers war um 1900 allgegenwärtig – und diese Figur wurde zunehmend als Problem in verschiedenen Ländern Europas wahrgenommen. Disziplinierungsversuche finden wir insbesondere in Verordnungen von städtischen Behörden. Hierin wurde nicht nur klar geregelt, dass der Kutscher kein Trinkgeld erhalten durfte, sondern auch konkrete Verhaltensrichtlinien veröffentlicht, deren Missachtung gemeldet werden musste.

Es scheint allerdings so, dass der Kutscher noch intensiver ins Blickfeld rückte, nachdem das Auto eingeführt wurde. Ein gutes Beispiel dafür ist der Aufsatz des Polizei-Inspektors Ostermann in der Fachzeitschrift „Die Polizei“ von 1910.³⁹ Ostermann sah in dem Kutscher, nicht in dem Auto eine der größten Gefahren für den Verkehr zur Jahrhundertwende. Für seine Argumentation griff er auf eine Statistik aus Preußen zurück. Diese hatte für das Jahr 1907 die Todesursache von 2.896 Personen im Straßenverkehr ermittelt und kam zu dem Ergebnis, dass nur 102 Personen durch das Auto, aber 1.198 durch die Kutsche zu Tode kamen. Im Sinne seiner Argumentation leitete Ostermann daraus Folgendes ab: Die Automobilfahrer seien „geschulte Leute“, die Fuhrmannschaft hingegen habe sich zu einem Stand entwickelt, den es nur noch dem Namen nach hergebe. Durch die hohe Nachfrage an Kutschen sei man gezwungen, jeden „Dahergelaufenen“ einzustellen. Dabei sei gerade bei der Kutsche eine Ausbildung von großer Wichtigkeit: Das Fuhrwerk sei nicht nur schwerer zu lenken, es habe auch einen längeren Bremsweg als das Auto, wie es Studien in London und Paris gezeigt hätten. Ostermann machte jedoch nicht die Gefahr der Kutsche in ihrer Schnelligkeit aus wie sie noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts beschworen wurde. Ein Jahrhundert später sah er die Gefahr der Sicherheit im Straßenverkehr vielmehr in ihrer Langsamkeit beziehungsweise in ihrem Stillstand. So führte er aus, dass die Kutsche „die glatte Abwicklung des übrigen Verkehrs behindert, je langsamer sie fahre“.

Die Forderung, die er in dem Text entwickelte, war demnach nicht den Verkehr durch weitere Reglementarien zu regulieren und so zu versicherheitlichen. Er sah die Lösung für Sicherheit darin, die Kutscher in Fahrschulen gezielt zu schulen. In der Tat entstanden zum Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr Fahrschulen für Kutscher, und das scheint bemerkenswert, demnach erst nach der Entstehung der Fahrschulen für Autofahrer. Diese Institutionen setzten sich aber anders als die Fahrschulen für das Auto nicht durch. Sicherlich ist dies auf mehrere Gründe zurückzuführen: Ein Grund war, dass es im 20. Jahrhundert zu einer Verdrängung der Kutsche aus dem Verkehrsraum kam. Während die Automobilfahrzeuge beständig stiegen, sanken die Zahlen der Kutschen im 20. Jahrhundert und damit auch die Personen, die es zu schulen galt. In den Statistischen Jahrbüchern der Stadt Frankfurt am Main lässt sich ein deutlicher Rückgang von Kutschen von 1905 bis 1913 und ein deutlicher Aufstieg des Automobils bis zum Ersten Weltkrieg beobachten. Als sich 1956 die letzte Droschkenfahrt in Frankfurt ereignete, wurde die Kutsche in der Presse als „ein Relikt einer vergangenen Zeit“ beschrieben.⁴⁰

Heute ist die Kutschenfahrt eher eine romantisierende Attraktion für Touristen und Touristinnen – oder aber ein Hassobjekt für Tierschützer. Denn obwohl die Kutsche kaum eine nennenswerte Rolle im öffentlichen Verkehrsraum spielt, kommt es trotzdem zu zahlreichen Unfällen. Darauf deutet zumindest eine Erhebung hin, die die Tierschutzorganisation PETA eifrig auf ihrer Website aktualisiert. Wie bereits Ostermann wird hier nicht die Schnelligkeit, sondern die Langsamkeit der Kutsche als eine Gefahr für Mensch und Tier ausgemacht. PETA argumentiert aber auf einer visuellen und inhaltlichen Ebene nicht mit den verletzten Menschenkörpern, wie es Heinrich von Kleist in seinem Berliner Charité-Vorfall getan hat, sondern mit dem verletzten Pferdekörper, der die Dramatik des Kutschenunfalls ausdrücken soll.

Ausblick

Die Geschichte der Kutsche im langen 19. Jahrhundert ist nicht nur eine Geschichte von Mo-

bilität und Technik, sondern auch eine Geschichte von Unsicherheit, Regulierung und gesellschaftlicher Aushandlung. Der Kutschenunfall fungiert in diesem Kontext als Prisma, in dem sich soziale Ungleichheiten, rechtliche Verantwortung und infrastrukturelle Anforderungen verdichten.

Das Ziel des Textes war es, die Kutsche aus dem Schatten der anderen Verkehrsmittel des 19. Jahrhunderts herauszulösen. Denn es scheint doch auffällig, dass die Kutsche nicht nur in der Verkehrsgeschichte, sondern auch in den großen Darstellungen zum 19. Jahrhundert eine kaum nennenswerte Rolle spielt. Eine wichtige Frage, die sich hieran anschließt, ist, wie sich dieses Verhältnis von alltäglicher Relevanz und Nichtbeachtung in der historischen Forschung zu erklären ist?

Beantworten ließe sich diese Frage aus der Logik von Innovation und Tradition. Die Eisenbahn, die Dampfschiffahrt, selbst das Auto waren nicht nur Verkehrsmittel, sondern wichtige Innovationen, die die Zeit- und Raumwahrnehmung der Zeitgenossen und Zeitgenossinnen veränderten. Die Kutsche hingegen war ein Verkehrsmittel aus früheren Jahrhunderten, sie war bereits etabliert und in den Alltag integriert. Sie war demnach nicht neu und damit präsentierte sie nicht den Fortschritt, der für die Geschichte des 19. Jahrhunderts so zentral ist. Anders als mit der Eisenbahn und auch der Dampfschiffahrt lassen sich an ihr auch nicht so zentrale Prozesse des 19. Jahrhunderts wie Industrialisierung und Technisierung diskutieren. Mit ihr gingen nicht Schnelligkeit und Kraft einher. Im Gegenteil: Mit ihren zahlreichen Unfällen sorgte sie vielmehr für Stillstand und Chaos.

Trotzdem stellt die Kutsche ein ausgesprochen aufschlussreiches Untersuchungsobjekt für eine Geschichte des 19. Jahrhunderts dar. Ihr Reiz liegt gerade in ihrer Alltäglichkeit. Sie prägte das tägliche Sehen und Erleben, ordnete und beeinflusste den Lebensraum. Nicht zuletzt gehörten ihre Unfälle zu einer zentralen Alltagserfahrung der Zeitgenossen, an denen Vorstellungen von Sicherheit und Unsicherheit, Gefahr, aber eben auch Machtverhältnisse, Gerechtigkeitsvorstellungen und Verantwortlichkeiten ausgehandelt wurden. In ihrer Alltäg-

lichkeit unterscheiden sich Kutschenunfälle jedoch auch von den großen Katastrophen, die mit den Unfällen der Eisenbahn oder des Schiffsbruchs einhergingen. Kutschenunfälle waren keine den Alltag wirklich unterbrechende Großereignisse wie es die großen Unglücke waren. An Kutschenunfällen starb nicht an einem Tag eine Masse von Menschen. Aber, und das ist wichtig zu betonen, an Kutschenunfällen starben rein statistisch jährlich mehr Menschen als an den anderen Katastrophen im 19. Jahrhundert. An ihren Unfällen erlebten die wenigsten Beteiligten große Traumata, wie sie Wolfgang Schivelbusch für die Eisenbahnkatastrophen beschrieben hat. Ihre Unfälle trugen erst einmal nur sichtbare Verletzungen des Körpers davon und brachten, wie Kleist es nannte, Körperteile in Unordnung. Die Gefahr der Kutsche war damit nicht außergewöhnlich und deswegen erlaubten sich vielleicht auch Kunst und Kultur über die Kutschenunfälle so sehr zu lachen, anstatt sie wie bei den anderen großen Katastrophen zu dramatisieren oder die Technikgläubigkeit in Frage zu stellen. Trotzdem: Die Geschichte der Kutsche und ihrer Unfälle verweist auf grundlegende Dynamiken der Moderne. Ordnung ist nie voraussetzungslos gegeben, sondern muss stets neu geschaffen werden; jede Ordnung, so sehr sie auch Sicherheit verspricht, trägt das Risiko ihrer eigenen Störung bereits in sich.

Abstract. *Der Beitrag widmet sich der Kutsche als zentralem Verkehrsmittel des langen 19. Jahrhunderts und zeigt, wie deren zunehmende Gefährlichkeit im urbanen Raum neue Formen der Sicherheitswahrnehmung, Regulierung und Haftungszuschreibung hervorbrachte. Anhand von Gerichtsakten zu Kutschenunfällen im Frankfurt des 18. Jahrhunderts sowie statistischen Quellen wird der Zusammenhang zwischen Mobilität, Ordnung und Risiko im städtischen Verkehrsraum analysiert. Die Kutsche erscheint dabei nicht nur als technisch überholtes, sondern als gesellschaftlich höchst wirkmächtiges Vehikel, an dem sich frühe Aushandlungen über moderne Verkehrsregime, soziale Gerechtigkeit und staatliche Kontrollansprüche ablesen lassen.*

Anmerkungen:

¹ Reinhold Steig: Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe, Berlin 1901, 363–365.

² Heinrich von Kleist: Werke und Briefe in vier Bänden. Band 3, Berlin und Weimar 1978, S. 346–347.

³ Matthias N. Lorenz: Anatomie einer Störung. Vier Lesarten von Kleists „Charité-Vorfall“, in: Kleist-Jahrbuch 8 (2019), S. 343–362.

⁴ Siehe beispielsweise: Thomas Rowlandson, *The Night Coach*, ca. 1791; Thomas Rowlandson, *Miseries of London*, ca. 1807; William Hogarth, *The Second Stage of Cruelty*, 1751.

⁵ Ulrich Raulff: *Das letzte Jahrhundert der Pferde. Geschichte einer Trennung*, München 2015, S. 71.

⁶ Maxwell G. Lay: *Die Geschichte der Straße. Vom Trampelpfad zur Autobahn*, Frankfurt am Main 1994, S. 149.

⁷ Ebd.

⁸ Thomas Macho: Unfall oder Selbstmord? Bemerkungen zur Epistemologie des Unfalls, in: Christian Kassung (Hg.), *Die Unordnung der Dinge. Eine Wissens- und Mediengeschichte des Unfalls*, Bielefeld 2009, S. 455–468, hier S. 457.

⁹ Ebd.

¹⁰ Das gilt für die Unfallberichte aus folgenden Beständen im Institut für Stadtgeschichte FFM (ISG FFM), H. 15.33; H. 15.22; StadtA WZ, RKG-, 72.

¹¹ Lieb, Claudia: *Crash. Der Unfall der Moderne*, Göttingen 2020.

¹² Schivelbusch, Wolfgang: *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1977.

¹³ Blumenberg, Hans: *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*, Frankfurt a. M. 1979.

¹⁴ Siehe aber zu dem Typus Verkehrsunfall Peter Itzen, *Aus Verkehrsunfällen lernen? Der Tod auf deutschen Straßen und die vergangenen Räume des 20. Jahrhunderts*, in: *Zeithistorische Forschungen* 4 (2017), H. 3, URL: <https://zeithistorische-forschungen.de/3-2017/5526>

¹⁵ Merki, *Verkehrsgeschichte*, S. 27.

¹⁶ Hans-Liudger Dienel, Hans-Ulrich Schiedt: Einleitung in die Geschichte der modernen Straße, in: Dies. (Hg.), *Die moderne Straße. Planung, Bau und Verkehr vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2010, S. 7–23.

¹⁷ Heinrich Krohm: *Welche Lust gewährt das Reisen*, München 1987, S. 37f.

¹⁸ Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 442.

¹⁹ Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt*, S. 440f.

²⁰ Ulrich Raulff: *Jahrhundert der Pferde*, S. 40.

²¹ Paul Gustave Doré, Jarrold Blanchard, London. *A Pilgrimage*, London 1872, S. 22/23, Grafik „A City Thoroughfare“. Quelle: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k10470488/f75.item> [4. 4. 2025].

²² Ulrich Raulff: *Das letzte Jahrhundert der Pferde. Geschichte einer Trennung*, München 2016, S. 43f.

²³ Lay: *Geschichte der Straße*, S. 168.

²⁴ Lieb: *Crash*, S. 57f. Siehe auch: Christian Kussung, Einleitung, in: Ders. (Hg.), *Die Unordnung*, S. 9–19.

²⁵ Lieb: *Crash*, S. 71f.

²⁶ Francois Ewald: *Der Vorsorgestaat. Soziales Recht und das Risiko*, Frankfurt a. M. 1993, S. 284.

²⁷ ISG FFM H.15.33, 9839.

²⁸ Jens Ivo Engels, Gerrit Schenk: *Infrastrukturen der Macht – Macht der Infrastrukturen. Überlegungen zu einem Forschungsfeld*; in: Förster, Birte/Bauch, Martin (Hrsg.): *Infrastrukturen und Macht von der Antike bis zur Gegenwart*, Beiheft der Historischen Zeitschrift, München 2014, S. 22–58; Jens Ivo Engels, *Machtfragen. Aktuelle Entwicklungen und Perspektiven der Infrastrukturgeschichte*; in: *Neue Politische Literatur* 55 (2010), S. 51–70.

²⁹ Mercier, Louis Sébastien: *Tableau de Paris. Bilder aus dem vorrevolutionären Paris*, ausgewählt und übers. von Wolfgang Tschöke, Zürich 1990, S. 130f.

³⁰ Anonymus von Paris: *Verbietet die Kutschen. Pariser Verkehrsrevolutionen 1790/20240. Eine Streitschrift aus dem 18. Jahrhundert*. Übersetzt und kommentiert von Hans Hadelbach; Veronika R. Meyer, Bonn 2022.

³¹ David Sittler: *Straßenverkehr und soziale Sichtbarkeit. Das Massenmedium Straße in Chicago 1900–1930*, Baden-Baden 2018, S. 361f.

³² Lorraine Daston: *Regeln. Eine kurze Geschichte*, Berlin 2023, S. 287f.

³³ Dietmar Fack: *Automobil, Verkehr und Erziehung: Motorisierung und Sozialisation zwischen Beschleunigung und Anpassung*, Wiesbaden 2000, S. 60.

³⁴ Ulrich Raulff: *Das letzte Jahrhundert der Pferde. Geschichte einer Trennung*, München 2016, S. 39f.

³⁵ W. Ostermann: *Die fachmännische Ausbildung der Fuhrleute und Kutscher als das wesentlichste Mittel zur Herbeiführung der Verkehrssicherheit. Wie wird sie erwirkt und inwiefern ist die Tauglichkeit des Polizeinspektors hierbei nicht unwesentlich*, in: *Die Polizei: unabhängige, interdisziplinäre Fachzeitschrift für öffentliche und private Sicherheit*, 1910, Band 7, S. 7–10; 30–32.

³⁶ Verhandlungen der Kaiserlich Statistischen Central Commission im Jahre 1869, Wien 1870, S. 94.

³⁷ Bertold Schoenebeck: *Fahr-Handbuch*, 1895; Heinrich XXVIII. Reuß, *Der korrekte Kutscher. Handbuch für Equipagenbesitzer und deren Kutscher*, 1890; J. G. W. Wiehen, *Kurze Beschreibung, wie man flüchtige Pferde vor einer Kutsche, mit einem Riemen losspannen und die Räder an einem Reigenwagen, nach Beschaffenheit der Wege, weit und enge stellen kann*, 1771; Graf C.G. Wrangel, *Das Luxus-Fuhrwerk. Ein Handbuch für Equipagenbesitzer*, 1898.

³⁸ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war in London ein Verein zur Verhinderung von Unfällen aktiv: *Horse Accident Preventive Society*.

³⁹ W. Ostermann: *Die fachmännische Ausbildung der Fuhrleute und Kutscher als das wesentlichste Mittel zur Herbeiführung der Verkehrssicherheit. Wie wird sie erwirkt und inwiefern ist die Tauglichkeit des Polizeinspektors hierbei nicht unwesentlich*, in: *Die Polizei: unabhängige, interdisziplinäre Fachzeitschrift für öffentliche und private Sicherheit*, 1910, Band 7, S. 7–10; 30–32.

⁴⁰ Siehe die Berichte aus der FR von 1953, gesammelt in: IFG FMM, S3: *Dokumentation Kutsche*.

Kontakt:

eva.gajak@leibniz-irs.de

V. Berichte aus geförderten Projekten





Jörn Ahrens

Media Epistemologies of Comics: Media Society and illegitimate Culture and the Example of Inter- and Transcultural Perspectives between Hetero- and Author Representation, Marginalization, and Agency

Am 9. und 10. Juli 2024 fand die von Prof. Dr. Jörn Ahrens und Prof. Dr. Kirsten von Hagen organisierte Tagung am International Graduate Center for the Study of Culture (GCSC) der JLU statt. Sie beinhaltete sieben Vorträge internationaler Kolleg:innen (Italien, Belgien, Niederlande, Finnland, Deutschland, Kanada), um auf Fragen einer Medienepistemologie des Comics zu reflektieren. Die Tagung verlief hochgradig konzentriert und produktiv, wobei sich insbesondere die organisatorische Entscheidung bewährte, weniger Vorträge einzuplanen als möglich gewesen wäre, und im Gegenzug deutlich mehr Diskussionszeit zu gewähren. Aus einer Bandbreite an interdisziplinären Perspektiven, mit Schwerpunkt auf den Literaturwissenschaften, setzten sich die Beiträge mit unterschiedlichsten Aspekten der Medienepistemologie des Mediums Comic auseinander (vgl. beiliegendes Programm). Dabei wurde sowohl das hohe kollaborative Potential der Beiträger:innen deutlich als auch das klar identifizierbare Forschungsdesiderat bzgl. der Thematik einer Medienepistemologie allgemein sowie des Comics im Besonderen. Weitere, insbesondere kooperativ ausgelegte Forschungsanstrengungen sind hier klar erforderlich.

In dieser Perspektive diskutierte die Tagung am zweiten Tag mögliche Förderlinien für ein ge-

meinsam verantwortetes, international angelegtes Vorhaben. Hier konnte die Tagung auf die Expertise des Kollegen Ch. Veldman, Stabsabteilung Forschung, JLU, zurückgreifen, der detailliert und kompetent zur Förderlinie EU Synergy beriet. Trotz einer vergleichsweise knappen Fristsetzung beabsichtigen die Partner, hier einen Antrag einzureichen, der von Prof. Ahrens verantwortet werden soll.

Mit diesem Ergebnis trägt die Tagung klar zur Stärkung der interdisziplinär gebündelten medienwissenschaftlichen Kompetenzen an den kulturwissenschaftlichen Fachbereichen der JLU bei. Insbesondere wird damit der zwar kontingent entstandene, in den vergangenen Jahren jedoch zunehmend und gezielt ausgebaut Schwerpunkt zur Comicforschung an den Fachbereichen 03, 04 und 05 gestärkt. Für den Fall einer Bewilligung wird das hier nunmehr entstehende Projekt zudem den Drittmittelanteil bei medienwissenschaftlich orientierten Projekten an der JLU signifikant erhöhen. Hier werden speziell das angezielte Forschungsvorhaben sowie RCSC/GCSC deutlich wechselseitig profitieren.

Kontakt:

joern.ahrens@sowi.uni-giessen.de

MIT ENERGIE. FÜR DIE REGION.



NATUR-POWER AKTIV 12

100 % Ökostrom aus erneuerbaren Energien.
Unser Tarif für die aktive Unterstützung
der Energiewende.

GRÜNER
STROM



Empfohlen von Umwelt-
und Verbraucherverbänden



**Ökostrom für höchste Ansprüche.
Für eine nachhaltige Zukunft in unserer Region!**

Der perfekte Tarif für alle, die einen aktiven Beitrag zur regionalen Energiewende leisten wollen. Zertifiziert mit dem Grünen Strom-Label. Hinter diesem Gütesiegel stehen namhafte Verbände wie NABU, BUND und Deutscher Naturschutzring. Seine strengen Kriterien stellen sicher, dass festgelegte Mindestbeträge pro Kilowattstunde den Ausbau erneuerbarer Energien fördern.

www.stadtwerke-giessen.de/natur-power

Jörn Ahrens

Sachbericht Workshop “Navigating Ambiguity: Embracing Diverse Perspectives on Sustainability”

Kooperation: Justus-Liebig-Universität Gießen (Institut für Soziologie); North-West University, Südafrika (Dept. of Philosophy)

Organisatoren: Prof. Dr. Jörn Ahrens, JLU; Dr. Aida Terblanché-Greeff, NWU

Förderung: Research Center for the Study of Culture (RCSC) und Gießener Hochschulgesellschaft

Am 13. August 2024 fand die oben genannte Tagung am International Graduate Center for the Study of Culture (GCSC) der JLU statt. Sie beinhaltete sechs Vorträge internationaler Kolleg:innen (Südafrika, Mosambik, Niederlande, Deutschland), um gemeinsam auf Fragestellungen zu reflektieren, die sich aus dem Konzept und der laufenden Praxis der „Nachhaltigkeit“ ergeben. Die Tagung verlief hochgradig konzentriert und produktiv, wobei sich insbesondere die organisatorische Entscheidung bewährte, einen komprimierten Tagungsverlauf zu wählen und zugleich deutlich mehr Diskussionszeit zu gewähren als gemeinhin üblich. Im Sinne einer aktiven Einbindung jüngerer Kolleg:innen wurden die Moderationen durch die wissenschaftliche Koordinatorin (Doktorandin) und die beiden studentischen Hilfskräfte im DAAD Netzwerk PLUS übernommen.

So konnte sich eine sehr lebendige und immer wieder in die Tiefe gehende thematische und fachliche Diskussion entwickeln. Dabei setzte nahezu jeder Beitrag aus einer anderen disziplinären Perspektive an (Soziologie, Kulturwissenschaft, Ökonomie, Philosophie, Linguistik), was das Bemühen, Konzept und Problem der Nachhaltigkeit zu fokussieren, sehr stark bereichert hat (vgl. beiliegendes Programm). Dabei wurde sowohl das hohe kollaborative Potential der Beiträger:innen deutlich, das sich hinsichtlich der internationalen Kooperationsschiene bereits langfristig und in mehreren Projekten bewährt hat, als auch durchgehend deutlich wurde, wie sehr Nachhaltigkeit international zwar ein hochgradig institutionalisiertes Kon-

zept für Instrumente einer transnationalen Governance ist, zugleich aber insbesondere in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive hier seit etwa 40 Jahren der Forschungsstand weitgehend eingefroren ist.

Vor diesem Hintergrund nutzten die Teilnehmer:innen das letzte Tagungspanel, um die Option eines internationalen Netzwerks zu Fragen einer “global sustainability” zu diskutieren, die im Rahmen der DG-Förderlinie für wissenschaftliche Netzwerke beantragt werden sollte. Das Vorhaben wurde von allen Anwesenden begrüßt. Für die internationalen Mitglieder soll maßgeblich auf das DAAD Sustainability Netzwerk PLUS zurückgegriffen werden, möglicherweise aber auch auf zentralasiatische Partner des Kollegen Prof. M. Petrick. Die keiner Fristsetzung unterliegende Antragstellung soll ab Oktober vorangetrieben werden; als Koordinator fungiert Prof. Ahrens.

Die Auseinandersetzung mit Fragen der Nachhaltigkeit ist in vielen Projektlinien innerhalb der Sozialwissenschaften an der JLU gut etabliert. So ist die Reflexion auf das Konzept der Nachhaltigkeit und damit verbundene Themen insbesondere für Kooperationsprojekte mit Partnern im südlichen Afrika und in Lateinamerika von Bedeutung, die alle die Thematik in globaler Perspektive anvisieren. Dies betrifft das kürzlich abgeschlossene Konsortium NISANSA (BMBF, 2021–2024), dessen Forschungsagenda im Rahmen neuer Kontexte fortgeführt werden soll, sowie das SDG Netzwerk PLUS (DAAD, 2022–2025). In beiden Kontexten gilt, dass die insbesondere theore-

tisch angeleitete und auf praktische Fragen ausgreifende Auseinandersetzung mit Nachhaltigkeitsfragen von zentraler Bedeutung ist für ein Verständnis von Transformationsprozessen und Governancepraktiken im Anthropozän. Dies dürfte ähnlich für das ZEU und dort verortete Forschungen gelten. Am Institut für Soziologie der JLU wird mittelfristig eine neue Professur für sozialwissenschaftliche Nachhaltigkeitsforschung implementiert, für die angrenzende

Fragen zentral sind; in Planung ist außerdem ein Fachtrack Global Sustainability im Rahmen des BA-Studiengangs Liberal Arts and Sciences. Das Tagungsergebnis trägt somit klar zur Stärkung der sozialwissenschaftlichen Expertise zu Nachhaltigkeitsfragen an der JLU bei.

Kontakt:

joern.ahrens@sowi.uni-giessen.de

Athalja Jelena Haß

NERVE ENDINGS

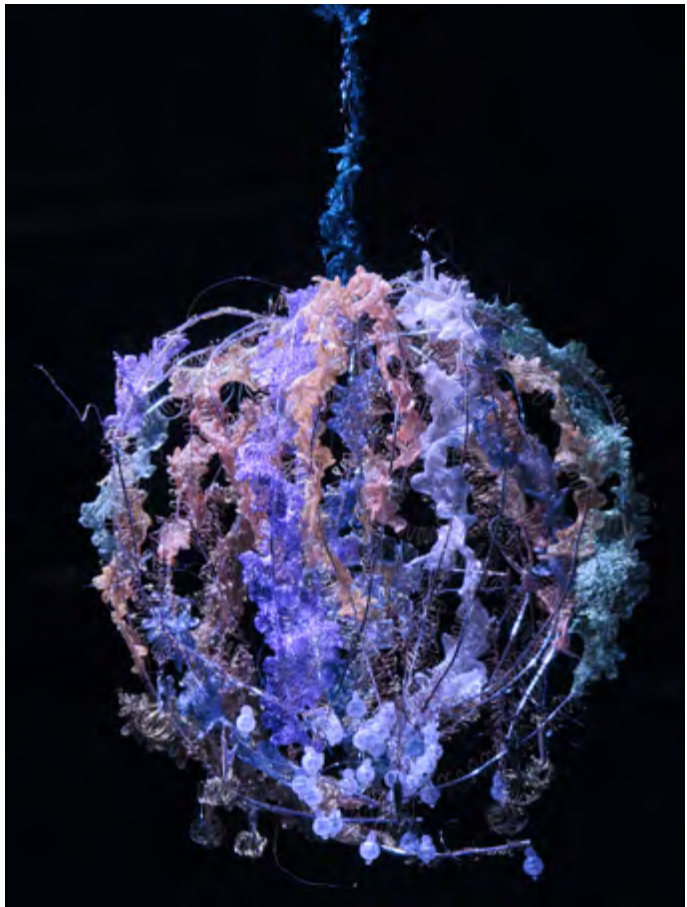
Projektbeschreibung

NERVE ENDINGS lädt dazu ein, in eine faszinierende Welt jenseits des Alltäglichen einzutauchen: Die Performance erforscht, wie queere Perspektiven auf Neurodiversität, (unsichtbare) Behinderungen und das menschliche Gehirn neue Räume und Verbindungen eröffnen. Neurodivergenz beinhaltet Unterschiede in der Gehirnstruktur, der Konnektivität und der Funktion von Neurotransmittern. Neurodivergenz bedeutet, nicht in die normative kapitalistische Denk-, Arbeits- und Lebensweise zu passen.

Obwohl Ableismus heute als Diskriminierungsform anerkannt ist, wird er erst seit kurzem in gesellschaftlichen Diskursen und Institutionen ernsthaft thematisiert. Besonders das Bildungssystem ist in Bezug auf Barrierefreiheit noch stark rückständig. Nicht nur Räume sind oft unzugänglich, auch die Art und Weise, wie Menschen lernen und Informationen verarbeiten sollen, zeigt die ableistische Haltung des Systems gegenüber Körpern und Gehirnen, die nicht so funktionieren, wie es das System vorsieht. Behinderte und neurodivergente Menschen haben oft nicht den gleichen Zugang zu Möglichkeiten

und institutioneller Unterstützung wie Able-bodied-Personen, denn unsere (Bildungs-)Institutionen sind immer noch tief mit kapitalistischen, kolonialen und neurotypischen Strukturen verwoben.

In einer Mischung aus Geschichten und Sinneserfahrungen zeigt NERVE ENDINGS, was passiert, wenn Körper und Erlebnisse aufeinander-



Von der Decke hängendes Gehirn-Mobile.

(Foto: Paula Moré)



Performer*innen zusammengeformt als Synapsen.

(Foto: Paula Moré)

treffen, die nicht ins herkömmliche System passen. Eine sanfte Reise führt in die Synapsen und neuronalen Verknüpfungen des Gehirns, die sich zu einem galaktischen Kosmos verbinden. Die Inszenierung greift auf choreografische, videografische und auditive Elemente zurück, um einen immersiven, neurogalaktischen Kosmos zu erschaffen. Dabei wird kritisch reflektiert, wie ableistische Strukturen unsere Gesellschaft und insbesondere das Bildungssystem prägen und neurodivergente sowie behinderte Menschen systematisch ausschließen.

Booklet, welches an das Publikum ausgegeben wurde

Dieses Booklet beinhaltet eine Projektbeschreibung, Credits, inhaltliche Hinweise zur Performance, zentrale Konzepte und Schlüsselbegriffe der Arbeit, eine Übung zur Regulierung des Nervensystems und abschließend das Manifesto, welches zum Ende der Performance von den Performenden laut vorgelesen wird. Das Manifesto wurde in der Originalsprache gedruckt und nicht auf Deutsch übersetzt, damit das Publikum in der Szene mitlesen kann. Das Booklet bietet

Kontext und Hintergrundwissen zur Performance, gibt Informationen zu den beteiligten Künstler*innen und deren Rollen im Projekt und Barrierefreiheitshinweise. Außerdem bietet das Booklet weiterführende Ressourcen, auf die auch noch nach der Performance zugegriffen werden können.

Förderung

NERVE ENDINGS wurde durch die Hessische Theaterakademie, das Kulturstadt der Stadt Gießen, die Gießener Kulturstiftung, die Gießener Hochschulgesellschaft und das Frauenreferat Frankfurt gefördert.

Aufführungstermine

Produktionshaus NAXOS, Frankfurt: 10. und 11. Januar 2025, jeweils um 20:00 Uhr

Content Notes und Zugänglichkeit

Die Performance wurde als Relaxed Performance konzipiert mit der Absicht, nicht nur Accessibility in der Thematik, sondern auch in der

Künstlerische Leitung und Mitwirkende

Konzept, künstlerische Leitung, Performance:

Tolja Haß

Performance:

Annu Koetter, Isidora Gazmuri

Choreografie:

Paula Moré

Video:

Pino Sandner, Lotte Luzie Schäfer

Sounddesign:

Tomás Ripoll

Lichtdesign:

Dana Maxim

Dramaturgisches Outside Eye:

Olen Mamai

Konzeptuelle Mitarbeit:

Bone Ulatowski

Dokumentation



Videomitschnitt:

<https://vimeo.com/1047979822/0b120d2a39>



Trailer:

<https://www.instagram.com/reel/FvL51Cp79/?igsh=MTE4M-3J1anV5cDZ3eQ==>



Zeitungsartikel:

<https://www.fnp.de/frankfurt/start-in-eine-neue-zeitrechnung-93507084.html>

Produktion umzusetzen und so die Veranstaltung möglichst barrierearm fürs Publikum zu gestalten. Dies wurde geschaffen durch transparente Kommunikation über die Räumlichkeiten und sensorische Reize der Performance. Die Besucher*innen wurden dazu eingeladen, sich während der Performance frei zu bewegen und sie haben Zugriff auf die Content Notes sowie weitere wichtige Informationen zur Performance durch das Booklet erhalten.

Reflexion

Die Performance untersucht die Verwobenheit von Ableismus mit kapitalistischen, kolonialen und neurotypischen Strukturen. Ziel der Performance war es, nicht nur seine

künstlerische Ausdrucksform zu präsentieren, sondern auch einen Raum der Reflexion und Auseinandersetzung mit ebendiesen Themen zu schaffen. Wir haben von dem Publikum rückgemeldet bekommen, dass der Zugang zu den Themen der Performance durch die Arbeit und das Zusatzmaterial leicht gemacht wurde und ihr Interesse geweckt hätte. Wir hoffen, die Arbeit dieses Jahr erneut zeigen zu können, um unser Anliegen weiter verbreiten zu können, da Zugänglichkeit für eine nachhaltige inklusive Gesellschaft essentiell ist.

Kontakt:

athena_11@gmx.net

Daniela Henke, Daniel Holzhacker

Einfachheit und literarische Texte

Eine interdisziplinäre Tagung an der Schnittstelle von Linguistik und Literaturwissenschaft

Vom 7.–9. November 2024 fand auf Schloss Rauischholzhausen die Tagung „Einfachheit und literarische Texte“ statt, die von Dr. Daniela Henke, Dr. Daniel Holzhacker, Prof. Dr. Mathilde Hennig und Prof. Dr. Joachim Jacob vom Institut für Germanistik der JLU organisiert wurde. Gefördert wurde die Tagung von der Gießener Hochschulgesellschaft und der Fritz Thyssen Stiftung, wobei die Gießener Hochschulgesellschaft Gelder für die in die Tagung integrierte Lesung des Autors Kristof Magnusson bereitstellte, von dem verschiedene literarische Werke in einfacher Sprache vorliegen.

Das Ziel der Tagung bestand darin, dem facettenreichen Phänomen der Einfachheit in literarischen Texten nachzugehen, es sowohl theoretisch als auch empirisch weiter zu erschließen und verstärkt in den Fokus der Forschung zu rücken. Zur Umsetzung dieses Ziels wurde die Tagung als eine interdisziplinäre Tagung zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft konzipiert, um so die verschiedenen Perspektiven auf Einfachheit, die beide Disziplinen mitbringen, fruchtbar aufeinander beziehen zu können. Die Vorträge der Tagung deckten

dementsprechend ein weites thematisches Spektrum ab, das von grundlegenden Überlegungen zu „Einfachheit“ als solcher über Einfachheit in Grammatik und Stil bis hin zu Fragen nach (ästhetischen) Funktionen von Einfachheit und dem Auftreten von Einfachheit in



Poster der Tagung „Einfachheit“

der Textrezeption reichte. Abgerundet wurde die Themenvielfalt durch Vorträge zum Verhältnis von Einfachheit und literarischer Gattung und zur Methodik der Ermittlung von Einfachheit in literarischen Texten. Was sich sowohl in den Vorträgen als auch in den kritisch-konstruktiven Diskussionen zu ihnen zeigte, ist, wie mannigfaltig Einfachheit in Bezug auf literarische Texte in Erscheinung treten kann und welche vielfältigen Interaktionen insbesondere zwischen der sprachlichen Form literarischer Texte und ihrer Rezeption auftreten können, was Einfachheit, aber auch Komplexität auf diesen Ebenen betrifft. Mit den Vorträgen konnten somit verschiedene Schlaglichter auf das Phänomen Einfachheit geworfen werden, die reichlich Anknüpfungspunkte für Anschlussforschung bieten. Es ist mit der Tagung also gelungen, das Forschungsfeld „Einfachheit und literarische Texte“ in Form von Einzelstudien exemplarisch zu erschließen, zugleich aber auch aufzuzeigen, wie lohnenswert weitere Forschung in diesem Bereich ist. Nicht zuletzt wurde durch die Tagung aber auch deutlich, wie ertragreich interdisziplinäre Forschung zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft sein kann.

Der multiperspektivische Zugriff auf das Phänomen der Einfachheit wurde mit der von der GHG geförderten Lesung von Kristof Magnusson noch um die Perspektive eines Autors von absichtsvoll „einfach“ gestalteter Literatur er-

weitert. Nach einer kurzen Vorstellung seiner Person und auch seiner künstlerischen Motivation, in einfacher Sprache zu schreiben, las Magnusson seine in einfacher Sprache verfasste Erzählung „Die billige Wohnung“. Im Anschluss daran entstand ein lebhaftes Gespräch zwischen den Tagungsteilnehmer*innen und dem Autor, in dem thematisch die künstlerische Motivation hinter dem Schreiben in einfacher Sprache erneut aufgegriffen und um die Frage nach der Einschätzung der Ästhetik sprachlicher Einfachheit erweitert wurde. Aber auch andere Themen wurden besprochen, so beispielsweise die realen Hintergründe seiner Erzählung „Die billige Wohnung“ oder, inwiefern Herr Magnusson seinen Lese- und auch Diskussionsstil seinem Publikum anpasst, je nachdem, ob sich in diesem Personen befinden, die hinsichtlich ihrer Fähigkeit der Sprachrezeption beeinträchtigt sind.

Die Lesung ergänzte somit eine wissenschaftlich sehr ertragreiche Tagung auf eine gewinnbringende Art und Weise. Die Ergebnisse der Tagung werden nun in einem Sammelband in der Reihe „LiLi: Studien zu Literaturwissenschaft und Linguistik“ bei Metzler veröffentlicht.

Kontakt:

daniela.henke@germanistik.uni-giessen.de
daniel.holzhaecker@germanistik.uni-giessen.de

Dagmar Klein, Alissa Theiß

Restaurierung des Gemäldes „Hartriegel“ der Künstlerin Johanna Staniczek mit anschließender Vernissage

Etwa 40 Personen hatten sich am Abend des 12. Novembers 2024 im Hauptgebäude der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU) eingefunden. Anlass war die Wiederaufhängung eines restaurierten Gemäldes aus dem Gemälde-Zyklus „Säulen und Ikonen – Pflanzen werden autonom“ von Johanna Staniczek.

Johanna Staniczek war von 2001 bis 2020 Professorin für Malerei und Grafik an der JLU. Ihre hochformatigen Makroansichten von Pflanzen hängen seit 2001 im Hauptgebäude, auf Anfrage des damaligen Kanzlers Dr. Michael Breitbach, der Kunst für die hohen Wände des Treppenhauses suchte. Dieses Ensemble, bestehend aus 14 Einzelbildern, hat Johanna Staniczek „Hommage à Karl Blossfeldt“ betitelt. Karl Blossfeldt machte als Fotograf und Lehrer An-

fang des 20. Jahrhunderts fotografische Nahsichten von Pflanzen als Vorlage für Studierende, die diese abzeichnen sollten. Die besondere Ästhetik des Unterrichtsmaterials wurde bereits Mitte der 1920er Jahre von einem Berliner Galeristen entdeckt und präsentiert mit dem Titel „Urformen der Kunst“. Seither sind immer wieder Foto-Bücher mit Abbildungen seiner Werkreihen erschienen. Johanna Staniczek malte ihre Bilder in den Jahren 1995 und 2001. Aus kleinen Pflanzenteilen wurden in der großformatigen Ansicht Totems, Säulen, Architektur. Es war ein überraschendes Ergebnis, auch für die Künstlerin.

Beim Gemälde „Hartriegel“ aus dem Zyklus waren schon vor ein paar Jahren kleine Schadstellen aufgefallen, an denen die Farbe abzu-



Johanna Staniczek erklärt den Gästen während der Vernissage die Restaurierungsmaßnahmen an ihrem Gemälde „Hartriegel“.
(Foto: Katrína Friese)

bröckeln begann. Bei einer Führung zur Kunst im Hauptgebäude im Juni 2024, geleitet von den Autorinnen, wurden die Schäden erneut in Augenschein genommen mit dem Ergebnis, dass dringender Handlungsbedarf bestehe. Dagmar Klein informierte die heute in Berlin lebende Künstlerin, und schon das mitgeschickte Foto ließ sie die Ursache für das Abblättern der Farbe erkennen. Dahinter steckte ein malerischer Fehler. Johanna Staniczek berichtete, dass sie ein Bild übermalt habe in der Annahme, dass die unten liegende Malschicht aus Eitempera bestehe, also aus wasserlöslichen Farben, auf die sie problemlos weitermalen könne. Doch es war „fette“ Ölmalerei und das vertrage sich auf Dauer nicht mit lasierend aufgetragenen Eitempera-Farben.

Zur Begutachtung des Bildes reiste die Künstlerin nach Gießen. Es wurde deutlich, dass eine Restaurierung zum Erhalt des Gemäldes unumgänglich war. Mit der großzügigen Unterstützung durch die Gießener Hochschulgesellschaft (GHG) konnten die benötigten Materialien gekauft werden. Für die Restaurierung stellte Professor Wissemann den Bibliotheksraum in seinem Botanik-Institut als Atelier zur Verfügung. Über fünf Wochen restaurierte Johanna Staniczek das Bild. Anfang November war es fertig: Am Ende hatte sie – nach Entfernen aller lockeren Farbteile, dem Abschleifen von Kanten und Zumalen der Krakelees – einen Gutteil neu übermalt, um die durchscheinende Lichtwirkung zu erzielen, die ein zentraler Teil in ihren Naturbildern ist.

Am 12. November 2024 wurde die Wiederaufhängung des Bildes an seinen angestammten Platz mit einer Vernissage im Rektorenzimmer gefeiert. Auch hierfür bekamen wir Unterstützung durch die GHG. Zahlreiche ehemalige Weggefährten sowie Freundinnen und Freunde Johanna Staniczeks waren gekommen, ebenso Kunstinteressierte, die sie gern kennenlernen wollten. Nach der Begrüßung und Danksagung



Johanna Staniczek bei der Restaurierung des Wandbilds „Hartriegel“. (Foto: Dagmar Klein)

durch Alissa Theiß und den einführenden Worten von Dagmar Klein folgten die Gäste der Künstlerin ins Treppenhaus, wo sie direkt vor den Bildern über das Entstehen der Gemälde und die aktuelle Restaurierung berichtete.

Seit der Vernissage ist der Gemälde-Zyklus nun auch erstmals mit Beschriftungstäfelchen versehen, die Künstlerin, Werk und Entstehungsdatum nennen. Beim „Hartriegel“ ist zu lesen: „1995, restauriert 2024“. Die Umsetzung des Projekts wäre ohne die Förderung durch die GHG nicht möglich gewesen. Wir bedanken uns ganz herzlich für die großzügige Unterstützung!

Kontakt:

alissa.theiss@admin.uni-giessen.de
dki35435@web.de

Anastasiia Marsheva

31. Tagung junger Osteuropaexpert:innen vom 4. bis zum 6. Juli 2024

Vom 4. bis 6. Juli 2024 fand am International Graduate Centre for the Study of Culture (GCSC) in Gießen die 31. Tagung junger Osteuropaexpert:innen (JOE) statt, veranstaltet unter der Schirmherrschaft der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde e.V. (DGO). Neben der Gießener Hochschulgemeinschaft haben die DGO, die Forschungsstelle Osteuropa (FSO) an der Universität Bremen, das GCSC, das Gießener Zentrum Östliches Europa (GiZo), die Lehrstühle für Osteuropäische Geschichte der Justus-Liebig-Universität Gießen, das Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung in Marburg und der Fonds Östliches Europa die Tagung unterstützt. Diese Veranstaltung richtete sich an fortgeschrittene Studierende, Doktorand:innen und junge Promovierte verschiedener Disziplinen, die sich mit dem östlichen Europa beschäftigen. Mit diesem Zuschnitt ist die JOE-Tagung die renommierteste ihrer Art in Deutschland und im deutschsprachigen Raum. Die Tagung bot den Teilnehmer:innen eine Plattform, um ihre Forschungsprojekte zu präsentieren und in einem interdisziplinären Rahmen zu diskutieren. Mit insgesamt 14 the-

matisch zusammengestellten Panels und 42 ausgewählten Teilnehmenden aus dem deutschsprachigen Raum und osteuropäischen Ausland bot die Veranstaltung reichlich Gelegenheit zum fachlichen Austausch und zur Vernetzung. Die Panels wurden von etablierten



Logo: DGO, GIZ, Fachtagung Osteuropa, Schraubek Fonds, Östliches Europa, JLU, JUSTUS-LIEBIG-UNIVERSITÄT GIESSEN

ERÖFFNUNGSVORTRAG
"Warum es sinnvoll ist, Osteuropastudien zu dekolonisieren. Überlegungen aus literatur- und kulturwissenschaftlicher Perspektive", Prof. Dr. Mirja Lecke (Regensburg) | GCSC, 04. Juli 14:30

PODIUMSDISKUSSION
"Decentering Eastern Europe" | GCSC, 04. Juli 18:00

LESUNG
mit dem polnischen Schriftsteller Jacek Dehnel | Aula der JLU, 05. Juli 18:00

31. TAGUNG JUNGER OSTEUROPAEXPERT*INNEN

4.-6. JULI 2024

International Graduate Centre for the Study of Culture
Otto-Behagel-Straße 12
35394 Gießen

Vollständiges Programm und Anmeldung:



Plakat zur 31. Tagung junger Osteuropaexpert:innen.

Wissenschaftler:innen kommentiert, um die Diskussionen zu bereichern. Insgesamt nahmen 88 Personen an der Tagung teil, einschließlich der Teilnehmer:innen des EU4Dialogue-Programms, welches 16 Studierende aus Aserbaidschan, Armenien und Georgien umfasste, die als Gäste der Universität während der Tagung anwesend waren.

Das Rahmenprogramm der Tagung umfasste einen Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. Mirja Lecke zum Thema „Warum es sinnvoll ist, Osteuropastudien zu dekolonisieren“ sowie eine öffentliche Lesung des polnischen Schriftstellers Jacek Dehnel aus seinem Roman „Aber mit unseren Toten“. Ein Pubquiz bot zudem eine informelle Möglichkeit zur Vernetzung.

Mit vier Professuren für Osteuropäische Geschichte, vier Professuren für Slavistik, dem Gießener Zentrum für Östliches Europa und dem Potentialbereich Kultur-Konflikt-Sicherheit ist Gießen einer der wichtigen Wissenschaftsstandorte zum östlichen Europa im deutschsprachigen Raum. Deswegen war ein Ziel der Tagung, Gießen als bedeutenden Wissenschaftsstandort für Osteuropa zu präsentieren. Die Veranstaltung zeigte die vielfältigen Möglichkeiten, in Gießen und Umgebung zu studieren, zu promovieren und zu forschen.

Zahlreiche lokale Wissenschaftler:innen wurden in die Tagung eingebunden, was den Standort zusätzlich stärkte.

Die 31. Tagung junger Osteuropaexpert:innen war ein großer Erfolg. Sie förderte den interdisziplinären und internationalen Austausch, stärkte die Vernetzung und Qualifizierung von Nachwuchswissenschaftler:innen und präsentierte Gießen als bedeutenden Wissenschaftsstandort für die Erforschung des östlichen Europas. Die Veranstaltung hat gezeigt, dass ein solcher Austausch auch in Zeiten globaler Krisen von großer Bedeutung ist und fortgesetzt werden sollte. Das Feedback der Teilnehmenden war durchweg positiv und hat besonders die nahtlose Organisation der Tagung hervorgehoben.

Kontakt:

Tagungsleitung:

Laura Clarissa Loew

laura.clarissa.loew@geschichte.uni-giessen.de

Anastasiia Marsheva

anastasiia.marsheva@gcsc.uni-giessen.de

Filip Emanuel Schuffert

Filip.Schuffert@ur.de

Rosanna Rotach

Car Guys Gay Trucks and Oil

Das Projekt mit dem Titel „Car Guys Gay Trucks and Oil“ wurde am 19. und 20. April 2024 im Frankfurt Lab erfolgreich aufgeführt. (Im Verlauf der Proben haben wir den Arbeitstitel „Run Boy Run“ verworfen und sind aufgrund der inhaltlich passenderen Worte mit dem neuen Titel für die Aufführungen verblieben.)

Das Projekt setzte sich mit der Krise rund um die Maskulinität auseinander. In dem Kernteam von fünf Personen (Ariana Battaglia, Ruth Süpple, Maj Lilith Hemmesmann, Asa Hendry, Rosanna Rotach) haben wir uns stets nach der Korrelation von Maskulinität, der Klimakrise und Rechtspopulismus gefragt. Auf inhaltlicher als auch künstlerischer Ebene sind wir dadurch dem Konzept der Petromaskulinität gefolgt. Ein Themenkomplex, der erstmals von Cara New Dagget 2018 in dem Essay „Petromasculinity: Fossil Fuels and Authoritarian Desire“ benannt wird. Darin bespricht sie genau diese Verknüpfung der erwähnten Themen und be-

schreibt diese Form der Maskulinität als eine, welche sich definiert über den Nutzen von Erdöl, Petrol.

Die Performance gliederten wir in drei verschiedene Ebenen, um drei verschiedenen Ansätzen, welche wir künstlerisch interessant fanden, Raum zu geben: Die Coaching-Ebene ermöglichte uns ein Spiel mit Hypermaskulinität und ermöglichte uns gleichzeitig in die Welt von Youtube oder Live Coaches abzutauchen, welche meinen, ihre Weltansicht sei die beste. Für viel Geld lässt sich dort in Camps lernen, was man tun muss, um Mann zu sein.

Die zweite Ebene war die Reality-TV-Ebene. Hier drehten wir die Position zu der davor um und positionierten uns in der Rolle von verlorenen Männlichkeiten, welche solch ein Camp in Anspruch nehmen. Über Live-Kamera und Projektion auf drei Leinwände griffen wir einerseits die Ästhetik von diversen Fernsehformaten auf und andererseits gab es uns die Möglichkeit,



Die zärtliche Männlichkeit geschützt durch den roten Kosmos.

(Foto: Talisa Frenschkowski)



Gelbes Auto kaputt neben kaputten Körpern. Die Zerstörung der Petromaskulinität. (Foto: Talisa Frenschkowski)

die gesagten Inhalte auf humoristische Art und Weise zu überspitzen. Mit der dritten Ebene, Transformation-Ebene, verfolgten wir den Strang, die eigene Körperlichkeit und ihre Grenzen zu hinterfragen und den eigenen Körper zu erweitern oder zu verlassen. Ganz ohne Sprache verschmolzen die Darstellenden mit den Spielzeugautos, transformierten sich in neue, geschlechterlose Kreaturen und fanden sich gegenseitig in dieser Männlichkeit fern des Patriarchats wieder.

Die Performance fand in einem fast runden Bühnenaufbau statt. Dadurch verschärften wir den Gedanken der Show, die innerhalb von TV-Formaten, Genderperformance und der Automobilindustrie stattfindet. Wie bereits kurz erwähnt, befanden sich auch noch vier Leinwände im Raum. Drei an den Rückwänden und eine als runde Leinwand über der Bühnenfläche. Dies erhöhte einerseits den Effekt der Show, spielte mit der Möglichkeit von Bild- und Videoanimation zur Überspitzung performativer Fähigkeiten und des Weiteren fungierte die Leinwand über der Bühnenfläche als Lichtdiffuser. Dies ermöglichte uns eine extrem schöne Art der Beleuchtung, welche gerade in den non-verbalen und eher ruhigen Momenten eine atemberaubende Atmosphäre zu kreieren vermochte. Es entstand eine filigrane Hülle aus Licht, welche den Kosmos der Bühne beschütz-

te. Anhand der Zahlen der Zuschauenden haben wir gesehen, dass ein extrem großes Interesse da war, die Show zu sehen und mitzuerleben. Das Ticketkontingent mussten wir von 50 auf 70 pro Abend erhöhen, da der Andrang so groß war. Leider war es uns nicht möglich, noch mehr Leute unterzubringen, umso mehr freuen wir uns darüber, das Stück hoffentlich noch an einem weiteren Ort zu einem späteren Zeitpunkt zeigen zu dürfen. Rückblickend kann gesagt werden, dass trotz einigen Startschwierigkeiten wegen Krankheitsausfällen eine großartige Performance zustande gekommen ist, welche – so vom Publikum beschrieben – „ein emotionaler Ritt war“. Wir sind stolz darauf, sagen zu können, diese abendfüllende Produktion gemeistert zu haben, die zum Weinen, Lachen und Staunen gebracht hat und freuen uns auf weitere Aufführungen und gemeinsame Projekte.

Ganz herzlich wollen wir hiermit nochmal der Gießener Hochschulgesellschaft danken, ohne deren Unterstützung die Realisierung des Projektes in dieser Form nicht möglich gewesen wäre.

Vielen Dank.

Kontakt:

rosa.rot@hotmail.com



Martin Petrick

64. Jahrestagung der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e.V. (GEWISOLA)

Vom 25. bis 27. September 2024 fand an der Justus-Liebig-Universität Gießen die 64. Jahrestagung der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e.V. (GEWISOLA) statt. Die Veranstaltung, die gemeinsam mit dem Zentrum für Nachhaltige Ernährungssysteme (ZNE) und der Hochschule Geisenheim organisiert wurde, stand unter dem Thema „Innovative Konzepte für eine zukunftsfähige Agrar- und Ernährungswirtschaft“ und brachte rund 200 Teilnehmende aus Wissenschaft, Praxis und Politik zusammen.

Zu den Höhepunkten zählten hochkarätige Keynotes. Prof. Jennifer Clapp (Universität Waterloo) analysierte die Macht von Konzernen in der Transformation nachhaltiger Ernährungssysteme, während Prof. Frank Ewert (ZALF) innovative Ansätze für die Agrar- und Ernährungswirtschaft präsentierte. Prof. Andreas Vilcinskas (JLU) hob die Potenziale von Insect Farming für eine zirkuläre Bioökonomie hervor.

Die Tagung bot zudem spannende Paneldiskussionen. Unter der Leitung von Arne Henningsen, Silke Hüttel und Ramona Teuber wurde das Thema „Akademisches Publizieren im Wandel“ kontrovers diskutiert. Ein weiteres Panel, moderiert von Martin Petrick, beleuchtete den Einsatz von Künstlicher Intelligenz im Agrar- und Ernährungssektor.

Präkonferenz-Workshops vertieften spezifische Themen, etwa innovative Konsensfindungsmethoden in der Politik, die Rolle des Wissenstransfers für Innovationen, und die Landnutzung in post-sowjetischen Ländern.

Die Tagung bot eine exzellente Plattform für interdisziplinären Austausch und lieferte wegweisende Impulse für die Transformation hin zu nachhaltigen Agrar- und Ernährungssystemen.

Die Mittel der Gießener Hochschulgesellschaft ermöglichten insbesondere eine Verköstigung von Wein und Insektensnacks im Zusammenhang mit der Präsentation von Andreas Vilcinskas. Vortrag und Verköstigung waren öffentlich. Zahlreiche Konferenzteilnehmer und Gäste ließen es sich nicht nehmen, diese ungewöhnliche Kombination zu probieren. Den Wein stellte Prof. Jon Hanf von der Hochschule Geisenheim vor.

Professor Andreas Vilcinskas hob in seinem Vortrag die wichtige Rolle von Insekten, insbesondere der Schwarzen Soldatenfliege (*Hermetia illucens*), in der Entwicklung einer nachhaltigen Kreislauf-Bioökonomie hervor. Laut Vilcinskas bieten diese Insekten eine innovative Möglichkeit, organische Abfallströme effizient zu verwerten, indem sie diese in wertvolle Ressourcen wie Proteine, Lipide und Chitin umwandeln. Diese Methode stellt eine nachhaltige und umweltfreundliche Alternative zur traditionellen Tierhaltung dar und adressiert die wachsende globale Nachfrage nach tierischem Eiweiß.

Vilcinskas betonte jedoch, dass die industrielle Insektenproduktion noch vor großen Herausforderungen steht. Dazu zählen insbesondere die Senkung der Produktionskosten, die Prävention von Krankheitsausbrüchen in Insektenfarmen sowie die Optimierung industrieller Prozesse. Ein zentraler Ansatzpunkt ist die Nutzung von landwirtschaftlichen Nebenprodukten wie leeren Palmfruchtbüscheln. Diese können durch innovative Fermentationsverfahren in nahrhafte Futtermittel für die Insekten umgewandelt werden, was gleichzeitig zur Reduktion von Abfall und Treibhausgasemissionen beiträgt.

Ein weiteres Forschungsziel von Vilcinskas ist die Entwicklung neuer Produkte auf Basis von Insekten, wie beispielsweise Bio-Dünger, der



Geröstete Grillen zur Verkostung während der GEWISOLA-Tagung in Gießen.

(Foto: Irina Solovieva)

die Erträge in der Landwirtschaft steigern kann, oder Chitin-basierte Materialien für medizinische und kosmetische Anwendungen. Er sieht Insekten als zentrale Elemente in der Integration kontrollierter Agrarsysteme, darunter vertikale Landwirtschaft, Aquaponik und nachhaltige Aquakultur.

Vilcinskas zeigte sich überzeugt, dass diese Technologien nicht nur zur Schaffung geschlossener Stoffkreisläufe beitragen, sondern auch eine Lösung für die globalen Herausforderungen im Bereich Ernährungssicherheit und Umweltschutz bieten können. Seine Vision zielt darauf ab, eine ressourcenschonende und zukunftsfähige Landwirtschaft zu etablieren.

Weitere Informationen und Fotomaterial:



<https://www.uni-giessen.de/de/fbz/zentren/zne/gewisola-jahrestagung>



<https://www.uni-giessen.de/de/fbz/zentren/zne/news-events/news/gewisola2024>

Alexandra Jungert, Magdalena Tanzer

Bericht über die Förderung eines Nachhaltigkeitspreises der JLU für Beiträge zur nachhaltigen Transformation von Werten, Einstellungen und Verhaltensweisen durch die Gießener Hochschulgesellschaft

Die Verleihung von Preisen stellt ein Zeichen der Anerkennung für erbrachte Leistungen dar und kann zugleich als Anreiz für die Auseinandersetzung mit bestimmten Themen wirken. Vor diesem Hintergrund hat sich das Präsidium der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU) im Rahmen der Nachhaltigkeitsstrategie JLU 2030 dazu entschieden, zunächst von 2023 bis 2025 jährlich Nachhaltigkeitspreise an der JLU in insgesamt vier Kategorien – Qualifikationsarbeiten, Lehrkonzepte, Geschäftsideen und Individuelles Verhalten – zu vergeben.

Die Gießener Hochschulgesellschaft (GHG) hat 2024 die Nachhaltigkeitspreise der JLU durch

eine Förderung in Höhe von 500 Euro für den Preis im Handlungsfeld Individuelles Verhalten maßgeblich unterstützt. Mit diesem Preis werden wirksame Beiträge zur nachhaltigen Transformation von Werten, Einstellungen und Verhaltensweisen ausgezeichnet. Die Förderzusage seitens der GHG erfolgte am 7. Mai 2024. Damit verbunden war der Zusatz, mit dem Preis möglichst ein innovatives Verhalten außerhalb der regulären Tätigkeit zu würdigen.

Die Richtlinien für die Vergabe des Preises, die im April 2023 vom Präsidium verabschiedet wurden, sehen als Bewertungskriterien den Innovationsgrad, eine bedarfsgerechte und wirt-



Die Preisträgerinnen und Preisträger des Teams „Campusgarten“ mit Kanzlerin Susanne Kraus (links) und Prof. Dr. Peter Winker (rechts), zentraler Nachhaltigkeitsbeauftragter und stellvertretender Vorsitzender der Gemeinsamen Kommission für Nachhaltigkeit.
(Foto: Katrina Frieße)

schaftliche Durchführung und Planung sowie, bei noch nicht umgesetzten Beiträgen, die Realisierungsperspektive vor.

Die hochschulweite Ausschreibung der Nachhaltigkeitspreise erfolgte Anfang des Jahres 2024 mittels Rundschreiben 2024-02. Nach Ende der Einreichungsfrist am 15. Mai 2024 führte das Büro für Nachhaltigkeit die Sichtung und formale Prüfung der eingegangenen Bewerbungsunterlagen durch. Die Bewerbungsunterlagen wurden der Auswahlkommission (der Gemeinsamen Kommission für Nachhaltigkeit) zur Verfügung gestellt. Gemäß den Richtlinien erfolgte die Anfertigung von Stellungnahmen für die Vergabe des Preises im Handlungsfeld Individuelles Verhalten. Dabei wurden drei schriftliche Stellungnahmen durch die Auswahlkommission angefertigt: eine von einem administrativ-technischen Mitarbeiter, eine von einer Studierenden und eine von einer Professorin. Auf dieser Grundlage kam die Auswahlkommission im Rahmen ihrer Abstimmung einstimmig zu dem Schluss, dem Präsidium Frau Luisa Schaffrath (stellvertretend für das Projektteam) mit dem Projekt „Campusgarten an den Naturwissenschaften“ für die Auszeichnung vorzuschlagen. Diesem Vorschlag ist das Präsidium in seiner Sitzung am 24. September 2024 gefolgt.

Das ausgezeichnete Projekt beinhaltet den Aufbau eines selbstorganisierten, ökologischen Gartens als studentischer Freiraum und Ort der Vernetzung auf einer ehemaligen Brachfläche am interdisziplinären Forschungszentrum. Es wird durch das Institut für Pflanzenökologie (Prof. Müller), das Dezernat Liegenschaften,

Bau und Technik sowie den Förderfonds Nachhaltigkeit unterstützt. Die Auswahlkommission begründete ihre Entscheidung unter anderem mit dem hohen Innovationsgrad und dem großen Engagement der Beteiligten. Das Projekt erziele eine hohe Breitenwirkung und sei unter Studierenden und Mitarbeitenden bereits sehr bekannt. Zudem hob die Auswahlkommission die Bedeutung des Campusgartens als studentischen Aufenthaltsort hervor, welcher zugleich eine offene Lernumgebung mit Vorträgen und Workshops und die Möglichkeit der Einbindung in die Lehre biete.

Die Überweisung des Preisgeldes in Höhe von 500 Euro wurde Anfang November 2024 auf den Weg gebracht. Frau Schaffrath und weiteren Mitgliedern des Campusgarten-Teams wurde der Preis in Form einer geprägten Urkunde am 26. November 2024 im Rahmen des Faculty Clubs durch die Kanzlerin Frau Kraus und den zentralen Nachhaltigkeitsbeauftragten Herrn Prof. Winker feierlich übergeben. Über die Verleihung berichtete die JLU in Form einer Pressemitteilung (Nr. 174, 27. November 2024).

Das Präsidium, die Gemeinsame Kommission für Nachhaltigkeit, der zentrale Nachhaltigkeitsbeauftragte und das Büro für Nachhaltigkeit bedanken sich herzlich bei der GHG für die finanzielle Unterstützung des Nachhaltigkeitspreises im Handlungsfeld Individuelles Verhalten sowie für die Möglichkeit, diesen im Rahmen des Faculty Clubs zu verleihen.

Kontakt:

Nachhaltigkeit@admin.uni-giessen.de

VI. Dissertationsauszeichnungen 2024





Dissertationsauszeichnungen 2024

Die Gießener Hochschulgesellschaft ermöglichte auch in diesem Jahr wieder die Auszeichnung von neun hervorragenden, an der Justus-Liebig-Universität Gießen eingereichten Dissertationen. Das Preisgeld betrug je 500,- Euro.

Ausgezeichnet wurden:

Dr. Marc Häuser

Sektion 1: Rechtswissenschaft und Wirtschaftswissenschaften
Prof. Dr. Christoph Benicke (Betreuer)

Academia in Transition: Empirical Evidence from Business Researchers

Die Dissertation von Marc Häuser untersucht ein zentrales Problem des Schuldrechts: Wann und warum ist ein Schuldner im Vertrag bei einem von ihm nicht zu vertretenden Eintritt eines Leistungshindernisses weiterhin verpflichtet, seine Leistung zu erbringen? Nach § 275 Abs. 2 BGB entfällt die Pflicht zur Leistungserbringung erst dann, wenn der hierfür erforderliche Aufwand in einem groben Missverhältnis zum Leistungsinteresse des Gläubigers steht. Kritiker sehen in dieser durch die Schuldrechtsmodernisierung 2002 eingeführte Regelung eine unzulässige „Zufallshaftung“ des Schuldners, die sich gegen die vertragliche Abrede der Parteien stellt. Befürworter argumentieren hingegen, dass der Schuldner grundsätzlich einen Erfolg schuldet und deshalb das Risiko des Mehraufwands zu tragen hat.

Die Arbeit stellt beide Sichtweisen infrage. Sie argumentiert, dass Ausgangspunkt der Risikotragung des Schuldners nicht § 275 Abs. 2 BGB oder das vertragliche Erfolgsversprechen sei, sondern die den gesetzlichen Gefahrtragungswertungen zu Grunde liegenden Rechtsgedanken. Diesen sei seit jeher die Rechtsfolge inhärent, dass der Schuldner in gegenseitigen Verträgen grundsätzlich das Zufallsrisiko zu tragen habe, während dies bei einseitigen Verbindlichkeiten wie der Schenkung nicht der Fall sei. Diese Wertungen seien als Inhalt des Schuldverhältnisses der Anordnung des § 275 Abs. 2 BGB vorgelagert und ergänzen eine in der vertraglichen Abrede der Parteien bestehende Lücke in der Regelung des Zufallsrisikos. Die Haftung des Schuldners bis zur Grenze des groben Missverhältnisses greife daher nur ein, wenn die dem Vertrag zu Grunde liegenden Gefahrtragungswertungen dem Schuldner das Zufallsrisiko zuweisen. Die Regelung stelle sich daher nicht gegen den Vertrag, sondern ergänze diesen nur als eine Spezialform des Grundsatzes von Treu und Glauben.

Dr. Sophie Schmäing

Sektion 2: Sozial- und Sportwissenschaften sowie Psychologie
Prof. Dr. Andreas Langenohl (Betreuer)

Urban democracy in the Making. How Participatory Budgeting Reshaped State-Citizen Relations and Local Communities in Post-Maidan Ukraine

Seit dem Euromaidan von 2013–2014 haben sich in der Ukraine Bürger:innenbudgets als neue Formen digitaler Mitbestimmung rasant verbreitet. Zum einen bereichern sie das Bild der aufblühenden ukrainischen Zivilgesellschaft der letzten Jahre; zum anderen ermöglichen sie direkte Interaktion und Kooperation zwischen aktiven Bürger:innen und lokalen Selbstverwaltungsinstitutionen. Dies ist besonders bemerkenswert, da Ukrainer:innen letzteren – ebenso wie anderen staatlichen Institutionen – aufgrund verbreiteter Korruption und Klientelismus mit großem Misstrauen begegnen.

Die Studie geht deshalb der Frage nach, ob und wie das Bürger:innenbudget die gesellschaftliche Wahrnehmung der lokalen Institutionen sowie die Zusammenarbeit mit ihnen verbessert. Ein weiterer Fokus liegt auf dem Einfluss des Teilnehmungsmodells auf den Zusammenhalt in und zwischen Nachbarschaften und lokalen zivilgesellschaftlichen Gruppen. Die qualitative Untersuchung verbindet demokratietheoretische Ansätze mit kultursoziologischen Konzepten, die auf drei Fallstudien in Dnipro, Kyjiw und Lwiw angewendet werden. Den Perspektiven der Teilnehmenden nähert sich die Studie durch digitale Ethnographie, Interviews und der Analyse von Online-Kommunikation.

Die Arbeit zeigt die unterschiedlichen Zielsetzungen der Akteure des Stadtrats und der lokalen Verwaltungen auf und setzt sie in Beziehung zu den individuellen und kollektiven Motivationen der Teilnehmenden. Die konflikthafter Aushandlungsprozesse zwischen beiden Seiten betreffen vor allem solche Projekte, die neue Ideen für die Ausgestaltung des öffentlichen Raums einbringen und längerfristig auf die Stadtentwicklung einwirken wollen. Als zentral für die Zusammenarbeit aller Beteiligten hat sich die Herstellung von sozialem Vertrauen erwiesen. Dabei zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen den drei untersuchten Städten: Teilnehmende Bürger:innen rechnen den durch das Teilnahmeverfahren eröffneten Kontrollmechanismen ganz unterschiedliche Bedeutung zu. Dies lässt auf unterschiedliche Grade von Vertrauen in die Mitarbeiter:innen der lokalen Selbstverwaltungsinstitutionen und unter den Teilnehmenden schließen.

Indem sie unterschiedliche Praktiken der Vertrauensbildung fokussiert, leistet die Arbeit einen konzeptionellen Beitrag zur Bedeutung von sozialem Vertrauen für Demokratien. Die Studie zeigt darüber hinaus, dass die sukzessive Festigung der Demokratie in der Ukraine nicht allein durch Blicke auf die nationale Ebene verstanden werden kann, und trägt damit zu einem tieferen Verständnis der erstaunlichen Resilienz ukrainischer Städte und Kommunen vor dem Hintergrund des russischen Angriffskriegs bei.

Dr. Elena Stramaglia

Sektion 3: Sprach-, Literatur-, Kultur- und Geschichtswissenschaften sowie Philosophie
Prof. Dr. Anette Simonis (Betreuerin)

Gestaltwandlungen des Imperiums. Heiner Müller und Rom

Die Dissertation erforscht, wie der DDR-Dramatiker Heiner Müller (1929–1995) das antike Rom in seinem Werk thematisiert und für geschichtliche, politische und literarische Reflexionen nutzbar

macht. Während die griechische Antike in der Müller-Forschung intensiv behandelt wurde, eröffnet diese Arbeit neue Perspektiven, indem sie die altrömischen Einflüsse in Müllers Dramen, Lyrik und Essays systematisch auslotet. Im Zentrum steht die Frage, wie Müller Rom über seine historische Dimension hinaus zu einem kulturellen Paradigma erhebt, das Macht, Kontrolle und soziale Dynamiken bis in seine Gegenwart beleuchtet. Im Dialog mit marxistischen sowie postkolonialen Quellen wird Rom bei Müller zur „Urzelle des Staates“ im modernen Sinne – ein Sinnbild für Machtstrukturen, rechtliche Ordnungen und imperialistische Muster, die die westliche Geschichte nachhaltig geprägt haben. Ob expansionistischer Cäsarismus oder die Dichotomie von Zivilisation und Barbarei (oder, mit heutigen Begriffen, Demokratie und Terrorismus): Müller nutzte das römische Erbe, um universelle Fragen von Macht und Widerstand zu stellen. In seinen Theaterwerken – von *Der Horatier* bis hin zu den beiden *Germania*-Stücken – entwickelte er gleichzeitig eine Ästhetik des Widerstands gegen „Rom“ als Symbol für kulturelle Eroberung und Assimilation, indem er (post)dramatische Formen der Differenz und Ambivalenz gezielt einsetzte. Besonders faszinierend ist außerdem Müllers lyrische Auseinandersetzung mit antiken Autoren wie Horaz, Tacitus und Seneca, die als Spiegel für die Widersprüche seiner eigenen künstlerischen und politischen Verortung dienen, etwa in Bezug auf die Kompromisslage von Künstler:innen in der DDR oder auf seine problematische Integration ins westliche Kultursystem seit den 70er Jahren. Die Dissertation zeigt, wie Müller das römische Sujet mit philosophischer Tiefenschärfe und poetischer Prägnanz zur Folie macht, um soziale Gewaltmuster und Ideologien (selbst)kritisch zu hinterfragen – eine Auseinandersetzung, die gerade in Zeiten globaler Machtkonflikte hochaktuell bleibt.

Dr. Janis K. Eckhardt

Sektion 4: Naturwissenschaften

Prof. Dr. Christian Heiliger, Prof. Dr. Peter J. Klar (Betreuer)

Transport Phenomena in Novel Energy Materials – Pits and Traps in the Impedance Analysis of Ionic Conductors

Im Zuge der Energiewende hin zu mehr Nachhaltigkeit und Klimaneutralität spielen neuartige Speichertechnologien eine zentrale Rolle. Besonders Feststoffbatterien mit metallischen Anoden gelten als vielversprechend, da sie deutlich höhere Energiespeicherkapazitäten als herkömmliche Lithium-Ionen-Batterien ermöglichen. Ihre Entwicklung ist jedoch noch mit zahlreichen technischen Herausforderungen verbunden.

Im Zentrum meines Dissertationsprojekts stand daher das vertiefte Verständnis der inneren Prozesse in solchen Feststoffbatterien. Zum Einsatz kam dabei die elektrochemische Impedanzspektroskopie – eine Methode, mit der sich Rückschlüsse auf die



Titelbild einer Publikation, die von Elisa Monte, Grafikerin am Zentrum für Materialforschung, erstellt wurde.

Struktur nicht direkt zugänglicher Grenzflächen und auf die Funktionsweise der Materialien ziehen lassen. Die Interpretation der Messergebnisse bei komplexen Festkörpersystemen gestaltet sich jedoch als besonders anspruchsvoll.

Um diesen Herausforderungen zu begegnen, haben wir an der JLU Gießen einen innovativen Untersuchungsansatz entwickelt, der auf elektrischen Netzwerkmodellen basiert. Dieser verbindet die realitätsnahe Modellierung von Batteriematerialien, die Simulation von Ionenbewegungen sowie die automatisierte Auswertung von Impedanzdaten. Die gewonnenen Erkenntnisse helfen, Fehlinterpretationen zu vermeiden, die Entwicklungsprozesse ausbremsen können. Insgesamt leistet die Arbeit einen Beitrag dazu, künftige Batterietechnologien gezielter und effizienter zu erforschen.

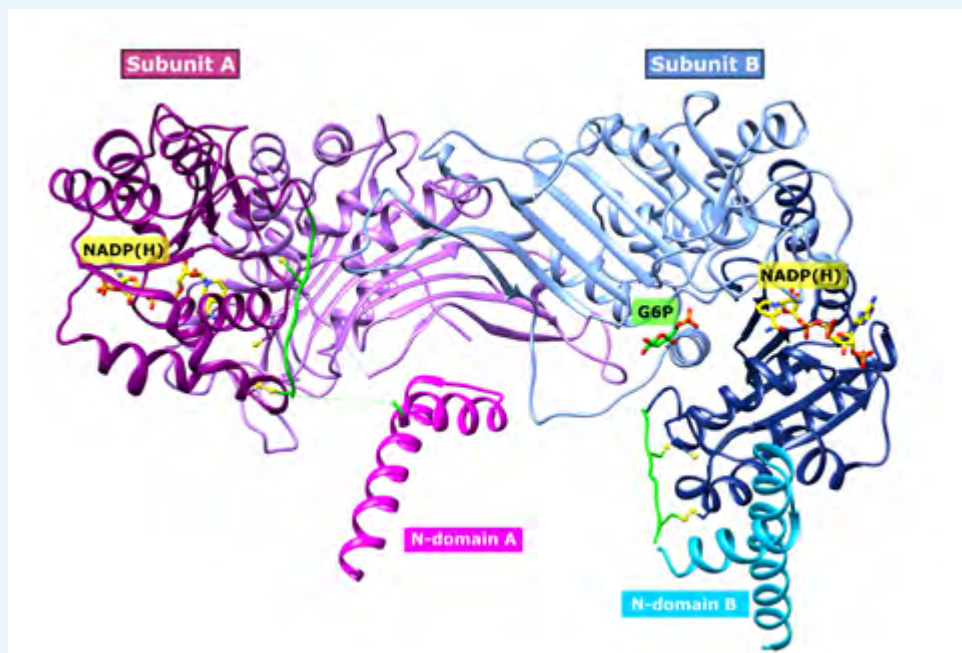
Dr. Isabell Berneburg

Sektion 5: Agrarwissenschaften, Ökotropologie und Umweltmanagement
Prof. Dr. med. Katja Becker (Betreuerin)

NADPH-producing enzymes from the pentose phosphate pathway of Plasmodium and Leishmania as targets for new anti-infective agents

Pentosephosphatweg als Wirkstoffziel gegen Malaria und vernachlässigte Tropenkrankheiten

Malaria und sogenannte vernachlässigte Tropenkrankheiten wie Leishmaniose, Chagas-Krankheit und Bilharziose fordern jedes Jahr Hunderttausende Todesopfer – vor allem in Ländern mit



3D-Kristallstruktur der Leishmania donovani G6PD

sehr niedrigem Einkommen. Bestehende Medikamente stoßen zunehmend an Grenzen, etwa durch Resistenzentwicklung oder unerwünschte Nebenwirkungen. Daher besteht ein dringender Bedarf an neuen Wirkstoffen mit innovativen Wirkmechanismen.

In der Dissertation wurden die zentralen Enzyme des Pentosephosphatwegs – Glucose-6-Phosphat-Dehydrogenase (G6PD) und 6-Phosphogluconat-Dehydrogenase (6PGD) – als neue Angriffspunkte untersucht. Diese Enzyme liefern lebenswichtige Bausteine für die antioxidativen Abwehrmechanismen der Parasiten. Besonders im Fokus stand das Enzym G6PD in Malariaparasiten. Ein vielversprechender Wirkstoffkandidat (SBI-0797750) konnte in Hemmstudien das Enzym selektiv und hochwirksam hemmen – ohne gleichzeitig das menschliche Pendant zu beeinträchtigen.

Das Konzept wurde anschließend auf weitere Krankheitserreger wie Leishmanien übertragen. Dabei gelang es, erstmals die dreidimensionale Struktur der G6PD und 6PGD dieser Parasiten zu entschlüsseln. Zudem wurden neue Hemmstoffe – darunter auch das bekannte Rheumamittel Auranofin – als potenzielle Wirkstoffe gegen die 6PGD identifiziert.

Diese Arbeit liefert wichtige Grundlagen für die Entwicklung neuer, gezielt wirkender Medikamente gegen einige der weltweit vernachlässigten, aber schwerwiegenden Infektionskrankheiten.

Dr. Felix Hempel

Sektion 6: Veterinärmedizin, Tierbiologie, Medizin, Zahnmedizin und Humanbiologie
Univ.-Prof. Dr. med. Elke Roeb, MHAC (Betreuerin)

Fibrozyten: Fibrogene Zellen des Knochenmarks und ihr Beitrag im Mausmodell der Thioacetamid-induzierten Leberfibrose

Chronische Lebererkrankungen gehen ungeachtet ihres Auslösers mit einer zunehmenden, krankhaften Ansammlung von Narbengewebe (Fibrose) in der Leber einher. Dies führt zu einer dysfunktionalen Architektur mit fortschreitendem Funktionsverlust des Organs. Welche Zellen das Narbengewebe in der Leber produzieren, ist bislang jedoch nur unvollständig verstanden. Der Fokus dieser Dissertation liegt auf sogenannten Fibrozyten: Bereits Mitte des 19. Jahrhundert wa-



Paget beschrieb und illustrierte zwischen 1847 und 1852 mutmaßlich die Entwicklung von Fibrozyten in Wundsekreten (links). *Abbildung aus:* Paget. Lectures On Surgical Pathology. Philadelphia: Lindsay & Blakiston 1854. Gemeinfreier Inhalt, digitalisiert von Google Books. – Heute können Fibrozyten (rechtes Bild, Pfeilspitzen) anhand der Koexpression von *Col1a1* (rot) und *Ptpcr* (blau-grün) in Lebergewebe nachgewiesen werden. Balken 10 µm. *Abbildung verändert aus:* Hempel et al. Depletion of Bone Marrow-Derived Fibrocytes Attenuates TAA-Induced Liver Fibrosis in Mice. Cells 2019; 8(10): 1210. Creative Commons Namensnennung 4.0 International-Lizenz. © 2019 Die Autorinnen und Autoren.

ren sie als Zellen aus dem Blutkreislauf, die Narbengewebe bilden können, beschrieben worden. Während sich in anderen fibrotischen Erkrankungen, beispielsweise der idiopathischen pulmonalen Fibrose, bereits Medikamente zur Hemmung der Ausreifung von Fibrozyten in der klinischen Erprobung befinden, war die Rolle von Fibrozyten in der Leberfibrose bislang unklar. Es wurde daher ein Mausmodell zur gezielten Ausschaltung von Fibrozyten entwickelt und validiert. Nachfolgend wurde experimentell eine Leberfibrose induziert und das Ausmaß derselben in Abhängigkeit der Fibrozytenausschaltung untersucht. Es konnte gezeigt werden, dass Fibrozyten für die Bildung von 0,7–14,8 % des Narbengewebes in der Leber verantwortlich waren. Damit erweitert die Arbeit unser mechanistisches Verständnis der Leberfibrose und stellt eine wichtige Grundlage für die Entwicklung antifibrotischer Therapien dar.

Dr. Jessica Ulrich

Sektionsunabhängige Dissertationsauszeichnung
Prof. Dr. Bernhard Kretschmer (Betreuer)

Behandlungsabbruch beim Demenzkranken – Zum Auseinanderfallen von vorausverfügbem und aktuellem Willen

Die terminale medizinische Behandlung dementiell Erkrankter wirft viele Rechtsprobleme auf. Insbesondere im Falle eines aktuellen natürlichen, der Patientenverfügung widersprechenden Willens kann sich ein Willenskonflikt einstellen, den es zu lösen gilt. Mit dieser Thematik wird sich in der Dissertation eingehend befasst. Grundlage der Dissertation stellt der in § 1827 Abs. 1 S. 3 BGB normierte Widerruf der Patientenverfügung dar, für welchen der hinreichend deutlich zum Ausdruck kommende natürliche Wille ausreichen kann. Im Rahmen der Dissertation werden verschiedene Erscheinungsformen des natürlichen Willens auf ihren rechtlich relevanten Willensgehalt überprüft und praxistaugliche verfahrensrechtliche Lösungsvorschläge erarbeitet.

Dr. Marie-Christine Boucher

Sektionsunabhängige Dissertationsauszeichnung
Prof. Dr. Anette Simonis (Betreuerin)

Übersetzte Welten. Kulturelle Übersetzungsprozesse in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur

Die Dissertation untersucht die Übersetzung von Mehrsprachigkeit in literarischen Werken, die auf den ersten Blick einsprachig erscheinen. Im Mittelpunkt des Projekts steht die Analyse ausgewählter Romane, deren Handlung zwischen Deutschland und verschiedenen anderen Ländern angesiedelt ist. Diese transkulturellen Erzählungen zeigen, dass Mehrsprachigkeit nicht nur durch die tatsächliche Verwendung verschiedener Sprachen im Text präsent ist, sondern auch durch subtile Übersetzungsprozesse.

In transkulturellen Narrativen fungieren Figuren und Erzähler:innen häufig als fiktionale Übersetzer:innen, die kulturelle und sprachliche Grenzen überwinden. Die Handlung ist oft in Übersetzungszonen und -orten angesiedelt, wie z.B. einer Stadt oder einem Supermarkt, die von Übersetzungsobjekten, wie z.B. Wörterbüchern, umgeben sind. Diese Elemente verdeutlichen die Übersetzung von gelebter Mehrsprachigkeit in literarische Einsprachigkeit. Auch Gattungen

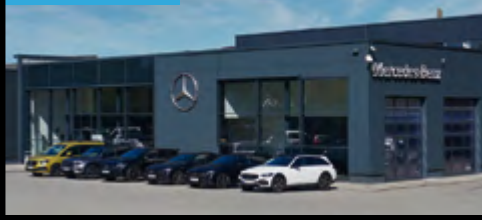
wie der Berliner Roman können als Medium der Selbstübersetzung genutzt werden, um zeitliche und räumliche Bewegungen sowie Bedeutungsverschiebungen zu reflektieren. In anderen Werken werden Konstellationen dargestellt, in denen die Identität der Protagonist:innen nicht an eine feste Muttersprache gebunden ist, sondern sich ganz von der Zugehörigkeit zu einer Muttersprache löst oder sich durch Brüche und Leerstellen, die durch Übersetzungen gefüllt werden, dynamisch entfaltet.

Diese Arbeit setzt an der Beobachtung an, dass die literarische Produktion von Autor:innen mit einer Migrationsbiografie in der literaturwissenschaftlichen Forschung noch immer überwiegend aus einer migrationspolitischen Perspektive gelesen wird. Aufgrund der sprachlichen, kulturellen und nationalen Herkunft der Autor:innen werden ihre Texte oft nicht eindeutig der Germanistik zugeordnet. Stattdessen wird nach Spuren ihrer Muttersprache gesucht, was sie *de facto* weitgehend aus der Forschung zur deutschsprachigen Literatur ausschließt. Im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung mit dem nach wie vor vorherrschenden methodologischen Monolingualismus in der literaturwissenschaftlichen Forschung plädiert die Dissertation für eine Dekonstruktion der Nationalliteratur, die auf eine Anpassung unserer Lektüremethoden abzielt.

Gießen Vertriebszentrum



Wetzlar Service



Gießen Service



Hungen Service



Lützellinden Service



NEILS & KRAFT – Ihr Mobilitätspartner

Pkw, Van, Transporter, Lkw

Neu- & Gebrauchtwagen

Leasing & Finanzierung

Fahrzeugvermietung

Originalteile & -zubehör

Wartung & Reparatur

Wir freuen uns auf Sie!



IVECO



NEILS & KRAFT

Wellersburgring 1, 35396 Gießen, Tel.: 0641 95300
Marburger Straße 308, 35396 Gießen, Tel.: 0641 95300
Schottener Straße 6, 35410 Hungen, Tel.: 06402 52420
Wetzlarer Straße 36, 35586 Wetzlar, Tel.: 06441 37730
Rheinfelser Straße 95, 35398 Gießen, Tel.: 06403 7754710
info@neils-und-kraft.de, www.neils-und-kraft.de

Mehr erfahren



VII. Personalnachrichten





Personalnachrichten der Justus-Liebig-Universität Gießen 2024

Neubesetzungen im Präsidium der Universität

Am 16. Juli 2024 fand die feierliche Amtseinführung von JLU-Präsidentin Prof. Dr. Katharina Lorenz in der Aula der Universität statt. Gleichzeitig erfolgte die Übergabe der Vizepräsidentenämter an Prof. Dr. Alexander Goesmann (Studium und Lehre) und Prof. Dr. Karsten Krüger (Wissenschaftliche Infrastruktur). Als Nachfolgerin für Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Martin Kramer wurde am 23. Oktober 2024 Prof. Dr. Wencke Gwozdz als Vizepräsidentin für Forschung und Förderung wissenschaftlichen Nachwuchses gewählt.

Neubesetzungen von Universitätsprofessuren in folgenden Fachbereichen

Rechtswissenschaften

W3-Professur für Internationale Beziehungen und Friedensforschung:
Prof. Dr. rer. pol. *Stefan Peters*, Justus-Liebig-Universität Gießen.

W1-Professur (mit Tenure Track nach W2) für Bürgerliches Recht:
Dr. iur. *Richard Rachlitz*, LL.M. (Stellenbosch), bisher Akademischer Rat auf Lebenszeit als Geschäftsführer des Examinatoriums Zivilrecht an der Ludwig-Maximilians-Universität München (derzeit beurlaubt) sowie kommissarischer Vertreter der W1-Professur (mit Tenure Track nach W2) für Bürgerliches Recht an der JLU.

Wirtschaftswissenschaften

W3-Professur für Ökonomie der Digitalisierung:
Prof. Dr. *Irene Bertschek*, bisher W2-Professorin für Ökonomie der Digitalisierung an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Sozial- und Kulturwissenschaften

W2-Professur (mit Tenure Track nach W3) für Kunstpädagogik:
Dr. phil. *Stefanie Johns*, bisher Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität der Künste Berlin.

W2-Professur für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Gender Studies:
Dr. phil. *Christine Maria Klapeer*, bisher Akademische Rätin und Leiterin des Fachgebiets „Internationale Geschlechterpolitik und qualitative Methoden der Politikwissenschaft“ der Universität Kassel.

Geschichts- und Kulturwissenschaften

W2-Professur für Didaktik der Geschichte:
Prof. Dr. phil. *Christian Heuer*, Karl-Franzens-Universität Graz (Österreich), bisher Universitätsprofessor für Geschichtsdidaktik an der Karl-Franzens-Universität Graz.

Sprache, Literatur, Kultur

W2-Professur für Deutsch als Fremdsprache:
Prof. ZHAW Dr. phil. *Karin Madlener-Charpentier*, bisher Co-Leiterin der Professur für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache (Fokus Foreign and Second Language Acquisition) an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Winterthur (Schweiz).

Psychologie und Sportwissenschaft

W3-Professur für Pädagogische Psychologie mit dem Schwerpunkt Digitales Lehren und Lernen:
Prof. Dr. phil. *Lisa Bardach*, bisher Professorin als Juniorprofessorin am Hector-Institut für Empirische Bildungsforschung der Eberhard Karls Universität Tübingen.

W3-Liebig-Part-Time-Professur (Teilzeitprofessur auf Zeit) für Adaptive Behavior:
Prof. *Zoe Kourtzi*, Ph.D., bisher Professor of Experimental Psychology, University of Cambridge (Vereinigtes Königreich).

Mathematik und Informatik, Physik, Geographie

W2-Professur für Materialwissenschaft mit dem Schwerpunkt Oberflächen- und Materialanalytik:
Dr. rer. nat. *Anja Henß*, bisher Leiterin der Forschungsgruppe "Interface Analysis of Energy Storage Materials"

am Institut für Physikalische Chemie sowie am Zentrum für Materialforschung der Justus-Liebig-Universität Gießen.

W2-Professur für IT-Sicherheit (verbunden mit der Position als gesamtuniversitärer Informationssicherheitsbeauftragter (ISB) der Justus-Liebig-Universität Gießen): Prof. Dr.-Ing. *Luigi Lo Iacono*, bisher Hochschule Bonn-Rhein-Sieg.

W2-Professur für Experimentalphysik mit dem Schwerpunkt Hadronenphysik: Jun.-Prof. Dr. rer. nat. *Annika Thiel*, bisher Juniorprofessorin für Experimentalphysik an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

W2-Professur für Angewandte Informatik und Didaktik mit dem Schwerpunkt Natural Computing: PD Dr. rer. nat. *Matthias Wendlandt*, bisher Studienrat im Hochschuldienst an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Agrarwissenschaft, Ökotropologie und Umweltmanagement

W2-Professur (mit Tenure Track nach W3) für Agrarbioinformatik: Dr. *Agnieszka Aleksandra Golicz*, bisher Forschungsgruppenleiterin, gefördert durch den Sofja-Kowalevskaja-Preis, am Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung I der Justus-Liebig-Universität Gießen.

W2-Professur für Landnutzungssysteme mit dem Schwerpunkt Agroforst: Dr. rer. nat. *Suzanne Robin Jacobs*, bisher Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für internationale Entwicklungs- und Umweltforschung der Justus-Liebig-Universität Gießen.

W3-Professur für Internationale Ernährungssicherung (Stiftungsprofessur): Dr. agr. *Gudrun Barbara Keding*, bisher Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Qualität pflanzlicher Erzeugnisse am Department für Nutzpflanzenwissenschaften der Georg-August-Universität Göttingen.

W2-Professur für Genetik der Nutzpflanzendiversität: PD Dr. rer. nat. *Sarah-Veronica Schiebl-Weidenweber*, bisher Wissenschaftliche Mitarbeiterin (eigene Stelle) im DFG-Projekt am Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung I der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Veterinärmedizin

W3-Professur für Computerbasiertes Modelling im 3R-Tierschutz: Prof. MUDr. *Peter Jedlička*, Ph.D., bisher W2-Professor für Computerbasiertes Modelling im 3R-Tierschutz an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

W2-Professur für Veterinär-Anatomie, -Histologie und -Embryologie:

Apl. Prof. Dr. med. vet. *Daniela Fietz*, bisher Akademische Rätin und Arbeitsgruppenleiterin am Institut für Veterinär-Anatomie, -Histologie und -Embryologie der JLU.

Medizin

W1-Professur (mit Tenure Track nach W2) für Hebammenwissenschaft: Prof. *Julia Berger*, Ph.D., bisher Professorin (auf Probe) für Angewandte Hebammenwissenschaft an der Hochschule Furtwangen.

W3-Professur für Rechtsmedizin: PD Dr. med. *Sven Hartwig*, bisher Oberarzt und Leiter der Abteilung „Forensische Toxikologie“ an der Charité – Universitätsmedizin – Berlin.

W2-Professur für molekulare Pharmakologie und Toxikologie: PD Dr. med. Dr. rer. nat. *Johann Christoph Klenk*, bisher Oberassistent mit Leitungsfunktion am Biochemischen Institut der Universität Zürich (Schweiz).

W2-Professur (mit Tenure Track nach W3) für Translational Microbiology und Immunopathology of Infections: Dr. rer. nat. *Volker Achim Winstel*, bisher Forschungsgruppenleiter am Institut für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene der Medizinischen Hochschule Hannover sowie am TWINCORE Zentrum für Experimentelle und Klinische Infektionsforschung GmbH.

Honorarprofessuren

Dr. jur. *Stephan Hocks*, Rechtsanwalt in Frankfurt am Main (Fachanwalt für Migrationsrecht), wurde eine Honorarprofessur übertragen.

PD Dr. phil. nat. *Thomas Holzhauser*, Wissenschaftlicher Oberrat und Arbeitsgruppenleiter am Paul-Ehrlich-Institut (PEI) in Langen sowie Lehrbeauftragter am Fachbereich 08 der Justus-Liebig-Universität Gießen, wurde eine Honorarprofessur übertragen.

Außerplanmäßige Professuren

Dr. phil. habil. *Michael Basseler*, Akademischer Rat im Fachgebiet Kulturwissenschaften, zugleich Wissenschaftlicher Geschäftsführer und Principal Investigator am Gießener Graduiertenzentrum Kulturwissenschaften (GKZ)/International Graduate Centre for the Study of Culture (GCSC), wurde die Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ verliehen (Fachgebiet: Neuere Englische und Amerikanische Literatur- und Kulturwissenschaft).

PD Dr. rer. nat. *Kai Hamburger*, Akademischer Rat, Abteilung für Allgemeine Psychologie und Kognitionsforschung, Justus-Liebig-Universität Gießen, wurde die Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ verliehen (Fachgebiet: Kognitionspsychologie).

PD Dr. phil. *Bianca Jovanovic*, Akademische Rätin, Abteilung für Entwicklungspsychologie, Justus-Liebig-Universität Gießen, wurde die Bezeichnung „außerplanmäßige Professorin“ verliehen (Fachgebiet: Entwicklungspsychologie).

PD Dr. med. *Roland Klingenberg*, Oberarzt Stationäre Versorgung und Herzkatheter sowie Leiter der Lipidambulanz, Klinik für Kardiologie, Kerckhoff-Klinik Bad Nauheim, wurde die Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ verliehen (Fachgebiet: Innere Medizin, Kardiologie).

PD Dr. med. *Christian Koch*, MHBA, Leitender Oberarzt, Klinik für Anästhesiologie, operative Intensivmedizin und Schmerztherapie, Universitätsklinikum Gießen und Marburg (UKGM), Standort Gießen, wurde die Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ verliehen (Fachgebiet: Anästhesiologie).

PD Dr. med. *Eva Landmann*, MPH, Pädiatrische Hämatologie und Onkologie – Kinderkardiologie, Kinderarztpraxis Linden, wurde die Bezeichnung „außerplanmäßige Professorin“ verliehen.

PD Dr. med. *Juliane Liese*, FEBS, Oberärztin, Klinik für Allgemein-, Viszeral-, Thorax-, Transplantations- und Kinderchirurgie, Universitätsklinikum Gießen und Marburg GmbH (UKGM), Standort Gießen, wurde die Bezeichnung „außerplanmäßige Professorin“ verliehen.

PD *Attila Németh*, Ph.D., Forschungslaborleiter, Institut für Neuropathologie, Justus-Liebig-Universität Gießen, wurde die Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ verliehen (Fachgebiet: Biochemie).

PD Dr. rer. nat. *Marcus Rohnke*, Akademischer Oberrat am Physikalisch-Chemischen Institut der Justus-Liebig-Universität Gießen, wurde die Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ verliehen (Fachgebiet: Physikalische Chemie).

PD Dr. med. *Andreas Rolf*, Stellvertretender Direktor, Abteilung Kardiologie, Kerckhoff-Klinik, Bad Nauheim, wurde die Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ verliehen (Fachgebiet: Innere Medizin).

PD Dr. med. *Marlene Isabelle Tschernatsch-Gerriets*, MBA, Mit-Inhaberin DIE NEUROLOGEN, Neurologische Gemeinschaftspraxis, Bad Nauheim, wurde die Bezeichnung „außerplanmäßige Professorin“ verliehen (Fachgebiet: Neurologie).

PD Dr. med. Dr. med. dent. *Jan-Falco Wilbrand*, Direktor, Zentrum für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie; Chefarzt, Klinik für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie sowie Ärztlicher Leiter, Zahnmedizinisches Versorgungszentrum, Diakonie Klinikum Jung-Stilling, Siegen, wurde die Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ verliehen (Fachgebiet: Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie).

Aus dem Dienst ausgeschieden

Dr. *Silvia Fischer*, Biochemisches Institut;

Dr. *Juliane Lensch*, FB 03

Dr. *Diana Siebert*, FB 04, Professur für Osteuropäische Geschichte

Dr. *Frank Alfred Hermann Volker*, FB 07, Institut für Geographie

Dr. *Karin Hersemeyer*, FB 11, Biochemisches Institut, Personalrat

Dr. *Heide Caroline Preuße*, FB 09, Institut für Verbraucherforschung, Kommunikation und Ernährungssoziologie, Professur für Management personaler Versorgungsbetriebe

Prof. apl. Prof. h.c. Dr. *Hans-Werner Koyro*, FB 08, Institut für Pflanzenökologie, AG Geoökologie und Modellbildung



Mit einem Depotsparplan Lebensziele verwirklichen

Ein Depotsparplan bietet die Möglichkeit, kontinuierlich, flexibel und kosteneffizient Vermögen aufzubauen, unabhängig davon, ob die Märkte gerade steigen oder fallen. Durch regelmäßige Investitionen profitieren Sie außerdem vom Cost-Average-Effekt und optimieren Ihre Einstiegskaufkurse.

Wir beraten Sie gerne!

Ihr Berater in Gießen: Dirk Schäfer

Telefon 0160 97 98 69 73

Mail dirk.schaefer@hnvest.com

www.hnvest.com

VIII. Biographische Notizen



Biographische Notizen

Magali Bossau M.A., geboren 1998 in Luxemburg, absolvierte den Bachelor und Master der Biologie an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. In ihrer Masterarbeit befasste sich Bossau mit dem Thema „Heinrich Karl Hermann Hoffmann – Ein Mediziner, Botaniker oder doch Allrounder?“. Seit 2024 ist sie Promotionsstudentin der AG Spezielle Botanik, in welcher sie sich weiterhin dem Feld der Wissenschaftsgeschichte widmet. Darüber hinaus engagiert sich Bossau für Wissenschaftsvermittlung und war am Projekt Lore Steubing in Gießen beteiligt.

Prof. Dr. Patrick Cramer, geboren am 3. Februar 1969 in Stuttgart, ist seit 2023 Präsident der Max-Planck-Gesellschaft. Cramer studierte Chemie in Stuttgart, Heidelberg, Bristol und Cambridge. Im Jahr 1998 promovierte er an der Universität Heidelberg über Forschungsarbeiten, die er am Europäischen Laboratorium für Molekularbiologie (EMBL) in Grenoble, Frankreich, durchführte. Anschließend war er Postdoktorand bei Roger Kornberg an der Stanford University. Von 2001 bis 2014 war er Professor für Biochemie an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) und von 2014 bis 2023 Direktor der Abteilung für Molekularbiologie am Max-Planck-Institut für Multidisziplinäre Naturwissenschaften (ehemals Max-Planck-Institut für Biophysikalische Chemie) in Göttingen. Für seine Forschungen zur Gentranskription und zu ihrer Regulierung in eukaryotischen Zellen erhielt Cramer zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Shaw-Preis 2023, den Gregori-Aminoff-Preis der Königlich Schwedischen Akademie 2022 und den Louis-Jeantet-Preis für Medizin 2021. Cramer ist Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina, der American National Academy of Sciences und der Royal Society. Er engagierte sich in vielerlei Hinsicht für die Wissenschaft, zum Beispiel als Direktor des Genzentrums München (2004–2013), als Vorsitzender des EMBL-Rates (2016–2019) und als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des Max-Delbrück-Centrums in Berlin (2016–2022).

Prof. Dr. Philipp David, geboren 1973, studierte Evangelische Theologie in Heidelberg, Berlin und Kiel. 2005 wurde er an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel promoviert und erhielt für seine 2006 veröffentlichte Dissertationsschrift *Lichtblick des Friedens. Grundlinien einer sapientialen Theologie der Religionen im Anschluss an Nikolaus von Kues* den Promotionspreis der Christina Albertina. Im Juli 2015 wurde ihm aufgrund seiner Habilitationsschrift *Der Tod Gottes als Lebensgefühl der Moderne. Geschichte, Deutung und Kritik eines Krisenphänomens* und des Öffentlichen Habilitationsvortrages *Aufbruch ins Ungeheure. Migration und Integration als Themen theologischer Ethik* die Venia Legendi für das Fach Systematische Theologie erteilt und die Ernennung zum

Privatdozenten an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel ausgesprochen. Akademische Lehrtätigkeiten führten ihn neben Kiel auch an die Universitäten Hamburg, Zürich und Bielefeld.

Seit 2018 lehrt und forscht David als Professor für Systematische Theologie/Ethik an der Justus-Liebig-Universität Gießen (Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften, Institut für Evangelische Theologie). Am Fachbereich Evangelische Theologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main ist er Zweitmitglied. An der JLU ist er seit 2019 Co-Sprecher des Akzentbereichs „Theologie(n), Diversität, Gesellschaft“, Mitherausgeber von dessen Reihe „Theologie in pluraler Gesellschaft“ (wbv Academic im Herder Verlag) und Initiator von dessen Vortragsreihe „Evening Lecture on Religion & Culture“. Er ist Mitglied im Forschungsnetzwerk „Migration und Menschenrechte“ (FMM), in der Forschungsgruppe „Religion in the Study of Culture“ am Graduate Centre for the Study of Culture (GCSC) sowie im internationalen Netzwerk „Protestantism as a minority religion“. Seit 2023 ist David Geschäftsführender Herausgeber der Internationalen Open-Access-Zeitschrift Streit-Kultur, Senator im Akademischen Senat der JLU, Erster Vorsitzender der Konferenz der Institute für Evangelische Theologie in Deutschland und seit 2025 stellvertretender Vorsitzender der Erwin-Stein-Stiftung e.V.

Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Gegenwartsbedeutung des spannungsreichen Erbes der lutherischen und liberalen Tradition des Protestantismus in der Kultur der Moderne und ihres religiös-weltanschaulichen Pluralismus: Gotteslehre und Anthropologie, Aufklärungstheologie und Religionskritik, neuere Theologiegeschichte, Existenzialhermeneutik in Philosophie und Theologie.

Prof. Dr. Cora Dietl (geb. 1967, Stuttgart) studierte Germanistische und Anglistische Mediävistik sowie Philosophie an den Universitäten Tübingen und Oxford. Nach der Promotion in Tübingen 1995 zu einem höfischen Roman des 14. Jh. war sie drei Jahre lang als Feodor-Lynen-Stipendiatin Gastprofessorin für Germanische Philologie in Helsinki. Sie lehnte 1999 einen Ruf an die Universität Jyväskylä ab und habilitierte sich 2004 in Tübingen mit einer Arbeit zu Dramen des süddeutschen Frühhumanismus. Nach Vertretungen in Konstanz und Münster arbeitete sie 2004–2006 am Forschungsinstitut für Geschichte und Kultur der Universität Utrecht, von wo aus sie 2006 auf die Gießener W3-Professur für deutsche Literaturgeschichte mit Schwerpunkt Mittelalter/Frühe Neuzeit berufen wurde. Sie ist seit 2023 erneut Dekanin des Fachbereichs 05 Sprache, Literatur, Kultur und ist seit 2024 DFG-Fachkollegiatin für Ältere deutsche Literatur.

Prof. Dr. Eva Maria Gajek ist Vertretungsprofessorin für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Duisburg-Essen und Gastwissenschaftlerin am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln. Ab Mai 2025 leitet sie das Forschungsprojekt "Where the rich live" am Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Sozial- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, insbesondere in der Geschichte sozialer Ungleichheit, urbaner Räume und materieller Eliten.

Dr. Joachim Hendel, Jg. 1983, studierte von 2002 bis 2008 Neuere Geschichte, Mittelalterliche Geschichte und Philosophie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; Magisterarbeit zur Philosophischen Fakultät Jena 1918–1945. 2014 promovierte Hendel im DFG-Projekt „Die NS-Gaue als Mobilisierungsstrukturen im Krieg“ zur kriegsgerichteten Agrarpolitik. Anschließend absolvierte er das Referendariat für den höheren Archivdienst am Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz und der Archivschule Marburg. Ab 2016 war Hendel Referent und stellvertretender Referatsleiter am Bundesarchiv in Koblenz. Seit Juli 2019 leitet er das Universitätsarchiv Gießen. Letzte Beiträge: Eine „an Ausbeute reiche Reise“. Zwei Gießener Botaniker 1912 und 1914 auf Ceylon, in: Mitt. d. Oberhess. Geschichtsvereins Band 108 (2024), S. 191–206; Räume für die Kunstgeschichte, in: 150 Jahre Kunstgeschichte an der Universität Gießen, hg. v. Sigrid Ruby unter Mitarbeit von Joachim Hendel, Stuttgart 2024, S. 23–32.

Dr. Angelika Müller-Scherf, Kunsthistorikerin. Studium an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. 1985 Promotion mit einer Monographie über den Landschaftsmaler Edmund Kanoldt. 1986–1988 Volontariat am Württembergischen Landesmuseum Stuttgart. 1990–1998 Aufbau und Leitung des Museums im Vorderen Schloss Mühlheim an der Donau. Autorin zahlreicher wissenschaftlicher Beiträge zur Porzellan- und Landschaftsmalerei. Seit 2005 freie Mitarbeiterin der Städtischen Museen Wetzlar. 2024 Co-Kuratorin der Jubiläumsausstellung in Wetzlar „Werther.Welten“. Website: <https://www.angelika-mueller-scherf.de>

Prof. Dr. Sigrid Ruby studierte Kunstgeschichte, Amerikanistik und Volkswirtschaftslehre in Bonn, Frankfurt am Main und an der Harvard University. 1998 wurde sie mit einer Arbeit über die Präsentation und Rezeption US-amerikanischer Kunst in Westdeutschland bzw. Westeuropa nach dem Zweiten Weltkrieg promoviert. Sigrid Ruby war wissenschaftliche Assistentin am Institut für Kunstgeschichte der JLU, wo sie sich im Jahr 2007 mit einer Arbeit über Bilder der Favoritin im frühneuzeitlichen Frankreich habilitierte. 2014 nahm sie einen Ruf an die Universität des Saarlandes in Saarbrücken an, 2016 wechselte sie auf die Professur für Neuere und Neueste Kunstgeschichte an der JLU. Forschungsschwerpunkte von Sigrid Ruby sind europäische Hofkunst und -kultur der Frühen Neuzeit, v.a. in

Frankreich, Porträtkunst und Gender Studies, die Kunst der (Post-)Moderne sowie ausstellungs- und institutionengeschichtliche Fragestellungen. Sie ist Mitbegründerin des ab 2001 aufgebauten digitalen Bildarchivs prometheus (www.prometheus-bildarchiv.de). 2018–2022 arbeitete Sigrid Ruby als Teilprojektleiterin im SFB/Transregio 138 „Dynamiken der Sicherheit. Formen der Versicherheitlichung in historischer Perspektive“ und erforschte die Interdependenzen von Haus, Geschlecht und Sicherheit in der visuellen Kultur der Frühen Neuzeit. Ein weiteres, ebenfalls von der DFG gefördertes Forschungsprojekt gilt dem künstlerischen Surrealismus in den 1940er/1950er Jahren. Zuletzt hat sie sich auch der Aufarbeitung regionalgeschichtlich bedeutender Akteure (Hugo von Ritgen, Hein Heckroth, Walter Kröll) und der Geschichte der Kunstgeschichte in Gießen gewidmet.

Fabian Seelbach M.A., Jg. 1995, studierte von 2015 bis 2022 Geschichte und Germanistik für das Lehramt an Gymnasien. Nach dem Staatsexamen war er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter (Germanistik) und bei einem Fachbuchverlag (Lektorat & Herstellung) tätig. Seit 2023 verfolgt er ein Masterstudium in Geschichte, um Forschungsschwerpunkte zu entwickeln und seine fachlichen Fähigkeiten zu erweitern. Außerfachliche Kompetenzen erwarb er u.a. in der Sammlungs- und Objektforschung sowie der Erfassung und musealer Präsentation materieller Kultur. Sein Fokus liegt in der Geschichte der Frühen Neuzeit, wobei die Beschäftigung mit Gewaltgemeinschaften sowie der Rechts-, Militär- und Objektgeschichte die inhaltlichen Schwerpunkte bildet. Dabei wird er durch das Deutschlandstipendium der JLU gefördert. Im Rahmen der Ausstellung „Gastgeschenke aus aller Welt. Die JLU als internationale Partnerin“ (19. 7.–30. 8. 2024) in Gießen, die er mitgestaltete, hielt er einen Eröffnungsvortrag zur hölzernen Bulawa der Sammlung der Gastgeschenke der Justus-Liebig-Universität Gießen. Studienbegleitend arbeitete er zudem als freier Mitarbeiter im Buchprojekt „Fossile Moderne/Fossil Modernity“ (Dr. Andreas Folkers, Gießen/Frankfurt a. M.) und als freier Mitarbeiter zur „Inventarisierung und Erstellung einer Foto-/Datenbank der Sammlung von Gastgeschenken der Justus-Liebig-Universität Gießen“ (Dr. Alissa Theiß, Referentin für Sammlungskoordination, Gießen).

Lutz Trautmann M.A., geb. 1969 in Lüneburg, Archivar und Historiker. Studium der Neueren Geschichte, Mittleren Geschichte und Politikwissenschaft an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster/WV., Magisterexamen mit einer Arbeit zur frühneuzeitlichen Stadtgeschichte. Als Archivar in vier Kommunalverwaltungen in Westfalen und im Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart tätig. Seit 2011 Universitätsarchivar in Gießen. Veröffentlichungen seit 1998 zur Städte-, Sakral- und Universitätsgeschichte sowie zu archivfachlichen Themen. Von ihm erschien zuletzt „Verba volant, scripta manent. Magister Berthold Hagen, Universitätsnotar und Stadtschreiber von Gießen“, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 74 (2024), S. 1–27.

Herausgegeben von der
Gießener Hochschulgesellschaft e.V.

ISSN 0533-8689

